





universität  
wien

# Diplomarbeit

Titel der Arbeit

Probleme der Imagemessung am Beispiel Emanzipation

Eine empirische Evaluation von Fokusgruppen- versus  
Fragebogenerhebung

Verfasser

Johannes Matthias SCHLÖGL

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im Mai 2010

Studienkennzahl: 298  
Studienrichtung: Psychologie  
Betreuer: Priv.-Doz. MMag. Dr. Ivo Ponocny



## **Zusammenfassung**

Ein grundlegendes Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, das Image der Emanzipation – erfasst mittels zweier Fokusgruppendiskussionen und einer Fragebogenerhebung mit einer männlichen Stichprobe – abzubilden und gleichzeitig einen Vergleich der beiden Methoden anzustreben. Dabei war einerseits das Alter der beteiligten Diskutanten und Befragten ein wesentliches Vergleichskriterium. Auf der anderen Seite interessierte auch der Einfluss von Vaterschaft auf die grundsätzliche Haltung, Einstellung, Konnotation oder die Assoziationen zu emanzipatorischen Themen und letztendlich auf das Image der Emanzipation. Dahingehend wurden eine Fokusgruppendiskussion mit 10 Männern zwischen 22 und 31 Jahren und eine weitere mit 8 Männern von 35 bis 66 Jahren durchgeführt, wobei die ältere Gruppe zudem Männer mit Kindern enthielt. Die Moderation der beiden Gruppen erfolgte mit Unterstützung eines Interviewleitfadens in Kombination mit Videoaufzeichnung, die anschließend analysiert und transkribiert wurde. Mit Hilfe von MaxQda 2007 und einer induktiven Kategorienbildung im Sinne der qualitativen Inhaltsanalyse war es nun möglich, einerseits Kategorien zu bilden und andererseits diese übersichtlich darzustellen. Im Anschluss daran wurde anhand der Ergebnisse aus den qualitativen Beiträgen ein Fragebogen entwickelt, der eine Kombination der Kategorien und weitere interessierende Fragen enthielt. Insgesamt konnte gezeigt werden, dass sich die Männer unwe sentlich in ihren Einstellungen unterschieden und, abgesehen von einigen wenigen Einstellungsfragen, keine signifikanten Ergebnisse im Bezug auf Alter und Kinder gefunden wurden. In den Fokusgruppen jedoch zeigten sich teilweise konträre und kontroverse Standpunkte, und dies vor allem in der jungen Fokusgruppe. Als eigenständige Methode konnte der Fragebogen dahingehend punkten, als dass mit ihm ein schneller und objektiver Vergleich angestellt werden konnte. Ein Vorteil der Fokusgruppen- gegenüber der Fragebogenerhebung lag vor allem darin, dass dort hauptsächlich die subjektiven Themen und Einstellungen der Männer zu einem differenzierteren Bild bzw. Image zusammengefasst werden konnten. Die Kombination der beiden Forschungsmethoden erwies sich als vorteilhaft, da eine Methode alleine einen Informationsverlust im Bezug auf das Image der Emanzipation mit sich gebracht hätte und dieser durch die andere Methode ausgeglichen werden konnte.

## **Abstract**

One of the main objectives of the present thesis is to give a picture of the image of emancipation – investigated by two focus group discussions and one survey with random samples of males – and at the same time compare both methods used.

On the one hand the age of the debaters and survey respondents involved was a substantial criterion for comparison. On the other hand the influence of children on the general attitude, approach, connotation or the associations with emancipatory issues and on the image of emancipation was in the focus of interest.

To that effect, a focus group discussion with ten men between 22 and 31 years of age and another discussion with eight men between 35 and 66 of age were carried out, where the older group included men with children. The moderation of both groups was supported by interview guidelines in combination with a video record, which was analyzed and transcribed afterwards. With the help of MaxQda 2007 and inductive categorization for the purpose of a qualitative content analysis, categories could be developed and depicted in a clear and understandable manner.

Subsequently, the results of the qualitative input were used to develop a questionnaire which included a combination of the categories and further questions of interest.

Overall, it could be demonstrated, that the random samples of male surveys showed only marginal differences in their attitude and that there were no significant results found in reference to age or existence of children.

In the focus groups however, point of views appeared to be divergent and controversial to some extent, especially in the young focus group.

The advantage of the survey as a method itself was that a fast and objective comparison could be drawn. The drawback of possible restricting questions of attitude could be countervailed in the focus groups, because the mainly subjective matters and the attitude of the participants could be concentrated into a differentiated picture or image.

The combination of the two research methods proved to be beneficial, as one method on its own would involve a loss of information referring to the image of emancipation and this could be balanced by the other method.

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>1.</b>	<b>VORWORT .....</b>	<b>11</b>
<b>2.</b>	<b>EINLEITUNG .....</b>	<b>13</b>
<b>3.</b>	<b>THEORETISCHER TEIL .....</b>	<b>15</b>
3.1.	QUALITATIVE UND QUANTITATIVE FORSCHUNG – GEGENSÄTZE UND BERÜHRUNGSPUNKTE .....	15
3.1.1.	Ab- und Ansichten beider Disziplinen.....	15
3.1.2.	Von der Erhebung bis zur Auswertung der Daten .....	17
3.1.2.1.	Grundlagen .....	18
3.1.2.2.	Eine Verfahrensübersicht.....	20
3.1.2.3.	Spezielle Formen der Datenerhebung.....	21
3.1.2.3.1.	<i>Befragen mittels Fragebogen</i> .....	21
3.1.2.3.2.	<i>Interviews</i> .....	23
3.1.2.3.3.	<i>Gruppendiskussion</i> .....	26
3.1.2.3.4.	<i>Fokusgruppen</i> .....	29
3.1.2.3.5.	<i>Gruppendiskussionsverfahren vs. Fokusgruppendiskussion</i> .....	30
3.1.3.	Die Auswertung und Interpretation des Datenmaterials .....	33
3.1.3.1.	Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring .....	35
3.1.3.1.1.	<i>Induktive Kategorienbildung</i> .....	36
3.1.4.	Inter- und Intramethodentriangulation .....	37
3.1.4.1.	Evaluation und Probleme einer Methodenintegration .....	39
3.1.5.	Qualitätskriterien.....	42
3.2.	DAS IMAGE.....	44
3.2.1.	Definition und Abgrenzung .....	44
3.2.2.	Einstellung: Entstehung und Veränderung.....	45
3.2.3.	Theorien und Modelle der Einstellung .....	49
3.2.4.	Methoden der Messung .....	52
3.2.4.1.	Multidimensionale Einstellungsmessmethoden .....	53
3.2.4.1.1.	<i>Das „semantische Differential“</i> .....	53

3.2.4.1.2.	„Multiattributmodelle“ .....	55
3.2.4.1.3.	Das „Assoziationsgeflecht“ .....	56
3.3.	EMANZIPATION .....	58
3.3.1.	Geschlecht und Emanzipation.....	58
3.3.1.1.	Die geschlechtliche Emanzipation - Anfänge .....	60
3.3.2.	Ungleichbehandlung – Ursachen und Zahlen .....	63
3.3.2.1.	Kinder, Geburt und Karenz.....	67
3.3.3.	Genderforschung.....	68
<b>4.</b>	<b>EMPIRISCHER TEIL .....</b>	<b>71</b>
4.1.	ZIELE, HYPOTHESEN UND FRAGESTELLUNGEN .....	71
4.2.	METHODEN .....	73
4.2.1.	Untersuchungsplan .....	73
4.2.2.	Erhebungsinstrumente.....	74
4.3.	UNTERSUCHUNG.....	76
4.3.1.	Durchführung der Untersuchung .....	76
4.3.2.	Stichprobenbeschreibung.....	78
4.3.2.1.	Fokusgruppen.....	78
4.3.2.2.	Fragebögen.....	81
4.4.	AUSWERTUNG DER DATEN.....	89
4.4.1.	Quantitative Ergebnisse aus den Fokusgruppen mittels SPSS.....	89
4.4.2.	Qualitative Ergebnisse mittels qualitativer Inhaltsanalyse.....	93
4.4.2.1.	Emanzipation .....	95
4.4.2.1.1.	<i>Gleichberechtigung</i> .....	95
4.4.2.1.2.	<i>Feminismus</i> .....	97
4.4.2.1.3.	<i>Geschlechtsneutral vs. -spezifisch</i> .....	98
4.4.2.2.	„Ungerechtigkeiten“ bei der Gleichstellung.....	99
4.4.2.2.1.	<i>Quotenregelung</i> .....	99
4.4.2.2.2.	<i>Gehälter</i> .....	101
4.4.2.2.3.	<i>Gendersensible Sprache</i> .....	102

4.4.2.2.4.	<i>Militär</i> .....	102
4.4.2.3.	Gesellschaftlicher Einfluss .....	103
4.4.2.4.	„Fifty-Fifty“ .....	104
4.4.2.4.1.	<i>Partnerschaft und Haushalt</i> .....	104
4.4.2.4.2.	<i>Partnerschaft und Finanzen</i> .....	106
4.4.2.4.3.	<i>Wertigkeit der Hausarbeit</i> .....	107
4.4.2.5.	Neuer Mann.....	107
4.4.2.5.1.	<i>Karenz und Haushalt</i> .....	108
4.4.2.6.	Liebes- versus Horrorfilme .....	108
4.4.2.7.	Unterschiede beider Geschlechter.....	109
4.4.2.7.1.	<i>Anlage versus Umwelt</i> .....	110
4.4.2.7.2.	<i>Beibehalten oder Beseitigung von Unterschieden</i> .....	112
4.4.2.8.	Emanzipierte Frau(en) .....	113
4.4.2.8.1.	<i>Bekanntheit</i> .....	113
4.4.2.8.1.1.	<i>Alice Schwarzer</i> .....	114
4.4.2.8.2.	„Behauptung als solche“ .....	114
4.4.2.9.	Geschlechterstereotype.....	115
4.4.2.9.1.	<i>Medieneinfluss</i> .....	115
4.4.2.9.2.	<i>Technik</i> .....	116
4.4.2.9.3.	<i>Gefühle</i> .....	117
4.4.2.9.4.	<i>Frauen in Führungspositionen</i> .....	118
4.4.2.9.5.	<i>Autofahren und Alkohol</i> .....	120
4.4.2.9.6.	<i>Spielzeug</i> .....	121
4.4.2.10.	Reaktionen auf Ankeritems .....	122
4.4.2.10.1.	<i>Bagger</i> .....	123
4.4.2.10.2.	<i>Schneeschaufel</i> .....	123
4.4.2.10.3.	<i>Auto</i> .....	123
4.4.2.10.4.	<i>Orden</i> .....	124
4.4.2.10.5.	<i>Pistole</i> .....	125
4.4.2.10.5.2.	<i>Gewalt</i> .....	126
4.4.2.10.6.	<i>Schminken und Schmuck</i> .....	126
4.4.2.10.7.	<i>Fußball</i> .....	127
4.4.2.10.8.	<i>Kirche</i> .....	128
4.4.2.11.	Homosexualität .....	129
4.4.2.12.	Gruppendynamik.....	130
4.4.2.12.1.	<i>Homophobie</i> .....	130
4.4.2.12.2.	<i>Sarkasmus</i> .....	131
4.4.2.12.3.	<i>Sonstiges</i> .....	131

4.4.3.	Quantitative Ergebnisse aus den Fragebögen .....	132
4.4.3.1.	F1 Emanzipatorische Selbstbeschreibung .....	133
4.4.3.2.	F2 Unterschiedliches Denken der Geschlechter.....	134
4.4.3.3.	F3 Quotenregelung .....	135
4.4.3.4.	F4 Gleichberechtigung: Erschwernis durch Kinder .....	137
4.4.3.5.	F5 Gendersensible Sprache .....	138
4.4.3.6.	F6 Frauen in Führungspositionen.....	140
4.4.3.7.	F7 Eigenständiges Frauenministerium .....	141
4.4.3.8.	F8 Männer auch Männer sein lassen.....	142
4.4.3.9.	F9 Völlige Gleichberechtigung .....	144
4.4.3.10.	F10 Biologie vs. Sozialisation der Kinderbetreuung.....	146
4.4.3.11.	F11 Realisierbarkeit einer gleichberechtigten Partnerschaft .....	147
4.4.3.12.	F12 Frauen, die sich als emanzipiert bezeichnen.....	149
4.4.3.13.	F13 Emanzipationsbewegung und Forderungen .....	150
4.4.3.14.	F14 Regulierung der Gleichberechtigung.....	151
4.4.3.15.	F15 Emanzipationsbewegung stressst: Männer und Frauen.....	152
4.4.3.16.	F16 Haushaltbeteiligung in Prozent.....	154
4.4.3.17.	Eigenschaftszuschreibungen .....	156
4.4.3.18.	Frage - Väterkarenz.....	159
<b>5.</b>	<b>ZUSAMMENFASENDE ABSCHLUSSINTERPRETATION .....</b>	<b>164</b>
5.1.	INHALTLCHE ASPEKTE.....	164
5.2.	METHODISCHE ASPEKTE .....	177
<b>6.</b>	<b>DISKUSSION UND AUSBLICK.....</b>	<b>182</b>
<b>7.</b>	<b>LITERATURVERZEICHNIS.....</b>	<b>185</b>
<b>8.</b>	<b>ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....</b>	<b>191</b>
<b>9.</b>	<b>TABELLENVERZEICHNIS .....</b>	<b>192</b>
<b>10.</b>	<b>ANHANG.....</b>	<b>194</b>





## **1. VORWORT**

„*Wann ist ein Mann ein Mann?*“, ein Zitat aus dem Lied „Männer“ von Herbert Grönemeyer aus dem Jahre 1984, das die damalige pragmatische Männerrolle hinterfragte, scheint auch heute nicht an Aktualität verloren zu haben, denn welche Funktion ein Mann heutzutage in der Gesellschaft erfüllen soll, muss oder darf, kann in vielen Fällen nicht sicher beantwortet werden. Es lässt sich beobachten, dass sich das Männerbild veränderte - von einem selbstbewussten, Geld verdienenden bzw. klassischen Mann von damals zu einem *man at home and work*, der sich auch am Haushalt beteiligt. Nichtsdestotrotz, oder gerade deswegen ist dieses Bild schwammiger als damals und die des Rollengefildes der Geschlechter fließender. Dahingehend richtet sich die vorliegende Arbeit einerseits an ForscherInnen im Umfeld sozialwissenschaftlichen Arbeitens, die ihre wissenschaftlichen Augen nicht vor dem Thema Gender mit all den zu erforschenden Ästen verschlossen halten möchten. Abgesehen von den methodologischen Hintergründen der vorliegenden Arbeit wird das Thema *Emanzipationsbewegung* begleitet vom Gedanken an eine gendergleichberechtigte gesellschaftliche Gesinnung im Allgemeinen und auch im Bezug auf partnerschaftliches Zusammenleben, mit dem Bewusstwerden eventuell vorhandener Stereotypien. Hierauf lag auch der Fokus der Einstellungs- bzw. Imagemessung mit seinen speziell für das Emanzipationsthema wichtigen Bereichen der sozialen Konstruktion und Beeinflussung der Meinung.

Vor diesem Hintergrund war die Auseinandersetzung mit einem qualitativ aufbereiteten Thema eine persönliche Bereicherung im wissenschaftlichen Sinne, eine Erweiterung des eigenen methodischen Horizonts und Neuland, welches teilweise zur Relativierung der eigenen forschungsphilosophischen Einstellung geführt hatte. Daher gilt ein Dank Herrn Priv.-Doz. MMag. Dr. Ivo Ponocny und Frau Mag.<sup>a</sup> Dr. Elisabeth Ponocny-Seliger, die mich einerseits in der Diplomarbeitsphase laufend unterstützten und mir einen wissenschaftlichen Background mitgaben und mir andererseits die Möglichkeit einer methodischen Positionierung ermöglichten. Ausgehend von meiner persönlichen Arbeitserfahrung im männergesundheitspsychologischen Sektor und der Wahrnehmung einer ungleichen Ausschöpfung vorhandener medizinischer wie auch sozialer Ressourcen im Genderkontext wirkten sich diese Vorerfahrungen auch in der

wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Emanzipation besonders positiv auf das Verständnis diverser sozialer Mechanismen aus. Auch hier gilt mein Dank meiner DiplomarbeitsbetreuerInnen und weiters dem Männergesundheitszentrum (MEN), die mir einen Weitblick und eine Sensibilisierung für diverse Genderthemen eröffneten. Auf diesem Wege möchte ich gleich auch den Beteiligten der Genderstudie danken für ihre Mithilfe bei der Themengenerierung und den Co-Ratern, die zur Qualität der Arbeit einen wichtigen Beitrag lieferten.

Zu guter letzt kann ein familiärer Dank nicht unausgesprochen bleiben. Einen großen Rückhalt gab mir während der Diplomarbeitsphase meine Frau, die mir mit Geduld und partnerschaftlicher Stärke zur Seite gestanden hat.

## **2. EINLEITUNG**

Sich mit zwei unterschiedlichen wissenschaftlichen *Philosophien* auseinanderzusetzen und beide in Verbindung miteinander zu stellen, mag zwar keine Innovation sein, beide Methoden jedoch im Lichte eines gesellschaftlichen Themas wie der Emanzipation mit ihrer *Messung* zu sehen, erscheint auf der anderen Seite eine wertvolle methodische Erkenntnis im Bereich der Imagemessung zu bringen. Einzelne Aspekte und Strömungen der Emanzipationsbewegung können sich einer gesellschaftlich eher umstrittenen Konnotation unterordnen. Mit der Bezeichnung „Feministin“ beispielsweise wird oftmals pauschal oder kontrovers umgegangen. Unter anderem aus diesem Grund scheint es auch problematisch, wie sich das Image der Emanzipation am besten operationalisieren lässt und welche Gewichtung den diversen Themen zukommt.

Dafür bietet eine *theoretische Auseinandersetzung* (Kapitel 3) im Kapitel 3.2. (*Das Image*) einige Grundlagen der Imagemessung, die ein Verständnis für die Methodik im Bereich der Einstellungsmessung und einige definitorische Abgrenzungen zu anderen Begriffen liefern soll. Auch wurden in diesem Kapitel der verwandte bzw. miteinfließende Begriff der *Einstellung* und einflussnehmende Variablen auf die Änderung dieser diskutiert. Ein weiterer methodischer Themenschwerpunkt im theoretischen Teil kommt dem Kapitel 3.1. (*Qualitative und quantitative Forschung – Gegensätze und Berührungs punkte*) zu, das sich den allgemeinen methodischen Inhalten der *qualitativen* und *quantitativen Wissenschaften* widmet. Es werden hier vor allem die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von qualitativer und quantitativer Forschung herausgearbeitet und versucht spezielle Erhebungsmethoden beider Disziplinen – den *Fragebogen* und die *Fokusgruppendiskussionen* – genauer zu beleuchten. Im Zuge dessen werden anschließend die Auswertungsmethoden in der qualitativen und quantitativen Forschung näher beschreiben. Zusätzlich zu den beiden methodischen Kapiteln im Theorienteil schien es auch wichtig, den inhaltlichen Bereichen, konkret der *Emanzipation* (Kapitel 3.3.), ein drittes Kapitel zu widmen. Da die Emanzipationsgeschichte in Europa wie auch in Österreich im Laufe der kurzen Zeit ständigen Änderungen unterworfen ist, werden in den Unterkapiteln einerseits die heutigen gesellschaftspolitischen hard facts und deren Realisierbarkeit im Hinblick auf Vergangenes durchleuchtet. Andererseits wird dem Geschlecht an sich und einigen

gesellschaftlichen Barrieren für Frauen in diesem Kapitel Beachtung geschenkt. Abgesehen davon wird mit im Kapitel *Genderforschung* ein Fokus auf Erkenntnisse und wissenschaftliche Strömungen gelegt, woraus ersichtlich werden soll, dass vor allem die Männerforschung ein relativ junges und bis dato dürftiges Gebiet ist. Dahingehend lag es auch nahe, aus dem genannten wie auch persönlichen und wissenschaftlichem Interesse den Männern und Frauen die vorliegende Arbeit zu widmen.

Aus diesem Zweck liefern die Ergebnisse im *empirischen Teil* (Kapitel 4), die anschließende *zusammenfassende Abschlussinterpretation* (Kapitel 5) und die *Diskussion und Kritik* (Kapitel 6) am Schluss der Arbeit nicht nur methodische Erkenntnisse auf Basis eines Methodenvergleichs innerhalb der Imagemessung mittels Fragebögen und Fokusgruppendiskussion, sondern auch die inhaltlichen Ergebnisse und Trends im Bereich der Genderforschung. Da sich die vorliegende Arbeit mit der Anwendung qualitativer und quantitativer Erhebungsverfahren zur Imagemessung der Emanzipation auseinandersetzt, wird der empirische Fokus auch auf einem Verfahrensvergleich von Fragebögen und Fokusgruppen mit anschließender Analyse der Vor- und Nachteile für die Imagemessung liegen. Eine Diskussion und die Kritik am Schluss der Arbeit liefern etwaige methodische Einschränkungen und Kritikpunkte sowie Aspekte und Vorschläge für weiterführende Analysen zum Thema Gender, Methoden und Imagemessung.

### **3. THEORETISCHER TEIL**

#### **3.1. QUALITATIVE UND QUANTITATIVE FORSCHUNG – GEGENSÄTZE UND BERÜHRUNGSPUNKTE**

##### **3.1.1. Ab- und Ansichten beider Disziplinen**

Wie die Überschrift schon anzudeuten versucht, existieren Differenzen und Schnittpunkte innerhalb der qualitativen und quantitativen Disziplinen. Die Wahl sich für und letztlich auch gegen eine der beiden Richtungen in der Forschungspraxis zu entscheiden, war und ist bis heute geprägt durch deren forschungsleitende „philosophische Wurzeln“ (Kelle & Erzberger, 2007, zitiert nach Flick et al., 2007, S. 299) mit ideologischen bzw. wissenschaftstheoretisch unterschiedlichen Vorstellungen dahinter. Zu Beginn fassten manche AutorInnen die zwei Disziplinen als dichotome Richtungen auf. Die unterschiedlichen Ströme und Gegensätze soll die nachfolgende Tabelle 1 veranschaulichen.

Tabelle 1: Gegensatzpaare quantitativer und qualitativer Forschung (Lamnek, 1993a, S. 244; Spöhring, 1989; S. 98 ff, zitiert nach Bortz & Döring, 2006)

Quantitativ	Qualitativ
Nomothetisch	Idiografisch
Naturwissenschaftlich	Geisteswissenschaftlich
Labor	Feld
Deduktiv	Induktiv
Partikular	Holistisch
Explanativ	Explorativ
Ahistorisch	Historisch
Erklären	Verstehen
„harte“ Methoden	„weiche“ Methoden
Messen	Beschreiben
Stichprobe	Einzelfall
Verhalten	Erleben

Anzumerken ist, dass die obige Darstellung nicht kritiklos hingenommen werden soll. Die Autoren sind sogar der Auffassung, diese nicht als dichotom sondern als „bipolare Dimensionen“ (Bortz & Döring, 2006, S. 299) zu betrachten.

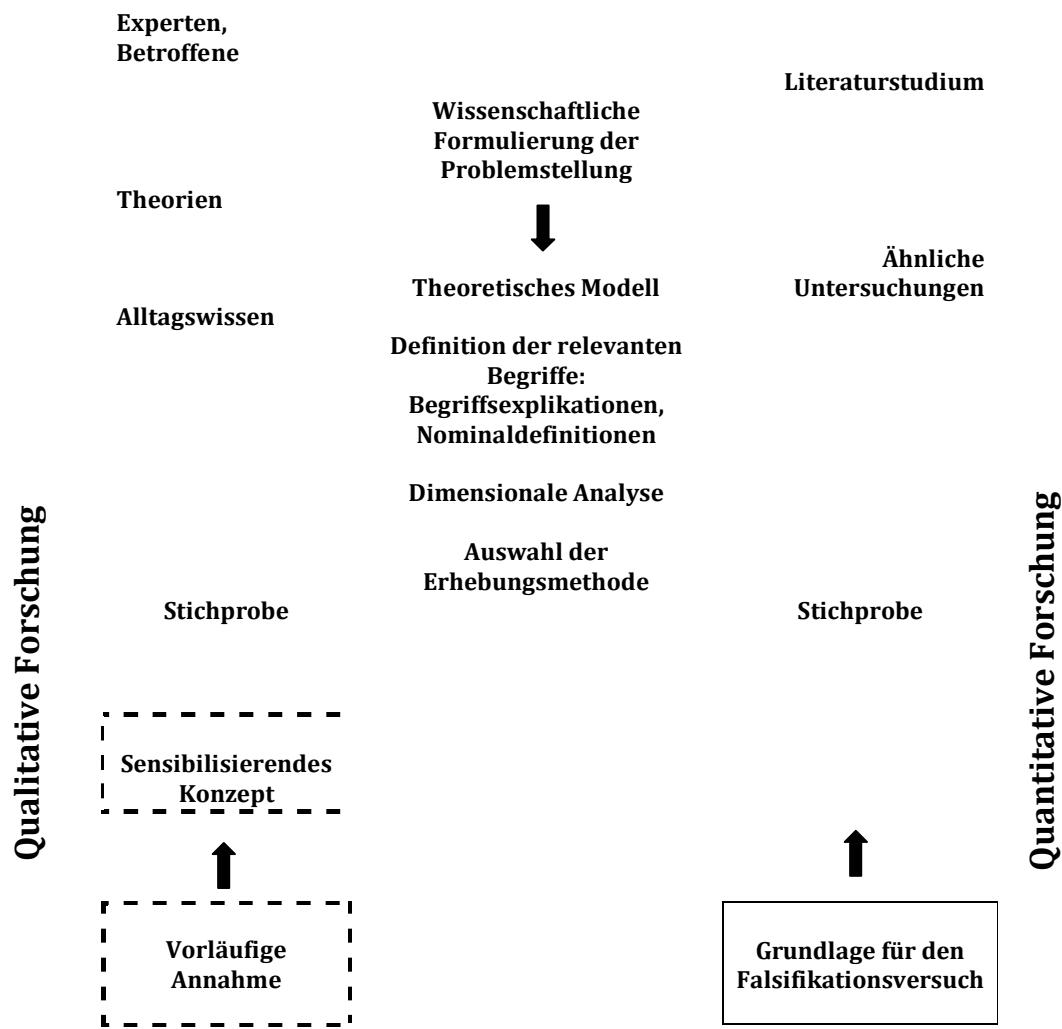
Raithel (2008, S. 11) hingegen führt weitere Gegensätzlichkeiten an und verwendet den Begriffe „Prozess“ für die qualitative Methodik und „Struktur“ für die quantitative. Er führt weiter aus, dass erstere mittels „interpretativer Verfahren“ an die Daten herantritt und zweitere überindividuelle Zusammenhänge und Regeln aufdeckt (vgl. Raithel, 2008, S. 11). Betreffend der Datencharakteristik in beiden Forschungsrichtungen bringen Bortz & Döring (2006, S. 296) vor, dass die qualitative Forschung Verbaldaten und die quantitative numerische verwendet, in denen die Realität der persönlichen Erfahrungen abgebildet ist. Przyborski & Wohlrab-Sahr (2008, S. 46) sehen eine Gemeinsamkeit beider Forschungslogiken im „systematischen Vergleichen“ von Daten. Der Unterschied liegt für sie vor allem darin, dass im Falle der quantitativen Methoden ein Vergleich so genannter „Durchschnittstypen“ angestrebt wird und in der qualitativen Forschung „Idealtypen“ einander gegenübergestellt werden (Przyborski et al., 2008, S. 46).

Nach Flick, von Kardorff & Steinke (2007, S. 25, zitiert nach Flick et al., 2007) wird dem/r ForscherIn und der Art des standardisierten Vorgehens eine bedeutsame Rolle beigemessen. Nach diesen AutorInnen sind für die quantitativen Methoden eine Standardisierung bei der Erhebung der Daten und der/die ForscherIn als unabhängige(r) BeobachterIn essentiell. In der qualitativen Forschung ist es jedoch unerlässlich, den/die beobachtende(n) ForscherIn zur Erkenntnisgewinnung miteinzubeziehen, um sich damit dem Prozess im Einzelnen individuell anzupassen. Auch würde man/frau bei einer vorangehenden Hypothesenformulierung wie in der quantitativen Methodologie vor dem Problem stehen, dass ein offenes Herantasten an das Forschungsfeld darunter leiden und dem Prinzip der „Offenheit“ in der qualitativen Forschungslogik zuwiderstreben würde (vgl. Flick et al., 2007, S. 25).

### 3.1.2. Von der Erhebung bis zur Auswertung der Daten

Bei der Datenerhebung ergeben sich aufgrund der unterschiedlichen Annahmen der beiden Paradigmen auch dementsprechend differenzierte Methoden und Modelle, nach denen der Forschungsprozess abläuft.

Mayer (2006, S. 29) stellt im Folgenden in seiner Abbildung „*Von der Problemstellung zur Modellbildung*“ den jeweiligen Prozess der beiden Forschungszugänge einander gegenüber:



*Abbildung 1: Schematische Darstellung - Von der Problemstellung zur Modellbildung (Mayer, 2006, Abb. 4, S. 29)*

Abbildung 1 soll veranschaulichen, welche Schritte vor einer Erhebung der Daten z. B. mittels Fragebogen (quantitativ) oder Gruppendiskussion (qualitativ) nötig sind. Anzumerken ist dabei, dass Mayer (2006) den Punkten innerhalb der strichlierten (qualitativ) und der durchgängigen (quantitativ) Linien einen markanten Stellenwert einräumt und sich beide wissenschaftlichen Disziplinen dort am deutlichsten differenzieren. Er geht von einer Problem- bzw. Fragestellung aus, von der aus – über ein theoretisches Modell – ein „Messmodell“ in der quantitativen Forschung bzw. ein „sensibilisierendes Konzept“ in der qualitativen Forschung entwickelt wird. Im Einzelnen erfolgt eine Transformation eines anfänglich in Alltagssprache formulierten Problems in eine wissenschaftliche Sprache, mit einer vorab festgelegten und eingegrenzten Zieldefinition. Insgesamt soll ein Untersuchungskonzept entwickelt und somit Forschung ermöglicht werden, indem Informationen über Gespräche mit ExpertInnen, der Durchsicht schon durchgeföhrter Studien und gründlicher Literatursuche gewonnen werden. Friedrichs (1985, S. 122, zitiert nach Mayer, 2006, S. 30) bezeichnet dieses „zielgerichtete“ Vorgehen als „Exploration“, was vordergründig den Zweck erfüllen soll, nicht schon unternommene Untersuchungen nochmals aufzuwälzen und dadurch eventuell aktuell wenig Aufschlussreiches über den Untersuchungsgegenstand zu finden. Theorien und damit verknüpfte theoretische Begrifflichkeiten sind „Voraussetzung für eine dimensionale Analyse“ (Mayer, 2006, S. 33), um dadurch alles Theorieverbunde zu berücksichtigen. Danach gilt es eine *qualifizierte* Methode zur Erhebung der interessierenden Daten zu finden (vgl. Mayer, 2006, S. 28-34).

### 3.1.2.1. *Grundlagen*

Als Basis für die quantitative Forschung dient der „Kritische Rationalismus“ (vgl. Kromrey, 1995, S. 31, zitiert nach Mayer, 2006, S. 15) von Karl Popper, der von einer „sozialen Welt“ (Mayer, 2006, S. 15) ausging. In dieser laufen „[...] Ereignisse nach gleichbleibenden Regeln (Gesetzmäßigkeiten) [...]“ ab, es gebe „[...] für jedes Ereignis eine oder mehrere Ursachen (Kausalzusammenhänge) [...]“ und handelnde, zueinander in Beziehung stehende Menschen würden „relativ konstante Strukturen“ formen (Mayer, 2006, S. 15). Demgegenüber stehen die qualitative Forschung und die „konstruktivistischen Theorien“ (Mayer, 2006, S. 16), in der das Handeln und dessen

Veränderbarkeit selbst strukturgebend für die Gesellschaft ist und Beziehungen unter ständiger Neudefinition stehen (vgl. Kromrey, 1995, S. 25, zitiert nach Mayer, 2006, S. 16). Wenn man/frau von den Hypothesen in der quantitativen Forschung ausgeht, dann werden diese aus der Theorie heraus, mittels deduktiven Vorgehens, abgeleitet. Im Gegensatz dazu steht der qualitative Ansatz, der „Theorien aus empirischen Untersuchungen heraus“ (Mayer, 2006, S. 23) entwickelt und damit, als induktives Vorgehen bezeichnet, vom Einzelnen auf das Allgemeine schließt. Bortz & Döring (2006, S. 300) räumen hingegen beiden Richtungen Qualitäten der anderen ein (vgl. Bortz et al., 2006, S. 300f) und erwähnen weiters die „Abduktion“ (vgl. Pierce, 1878, zitiert nach Bortz et al., 2006, S. 301) als eine wahrheits- bzw. wissensgenerierende Art auf Neues zu schließen. Wenn gleich der Abduktion ein gewisser Spekulationscharakter vorgeworfen wird, ist sie dennoch beliebt bei vielen WissenschaftlerInnen beider Forschungsrichtungen (vgl. Bortz et al., 2006, S. 300f). In der qualitativen Logik jedoch wird von einer theoretischen bzw. hypothetischen Bestätigung, der „Verifikation“ (S. 23), ausgegangen, in der sich Aussagen in die Realität übertragen lassen, um sich dort zu bewähren. Dem läuft wiederum das Prinzip des Falsifizierens in der quantitativen Forschung entgegen, bei dem eine Hypothese auch jederzeit widerlegt werden kann (vgl. Mayer, 2006, S. 23). Bortz et al. (2006, S. 18) formulieren die 2 Prinzipien noch etwas pointierter:

1. „Der auf dem Falsifikationsprinzip basierende Erkenntnisfortschritt besteht in der Eliminierung falscher bzw. schlecht bewährter Aussagen oder Theorien.“
2. „Unter Verifikation versteht man den Nachweis der Gültigkeit einer Hypothese oder Theorie. Die Verifikation allgemein gültiger Aussagen über Populationen ist anhand von Stichprobendaten logisch nicht möglich.“

Die theoretische Auseinandersetzung mit Prinzipien qualitativer und quantitativer Forschungslogik, wie sie in den vorigen Abschnitten diskutiert wurde, ist dahingehend von Bedeutung, als dass sie die Basis für die weitere Aufbereitung der vorliegenden Kapitel darstellt. Vor allem der theoretische Bezug, mit den Begriffen der Induktion und Deduktion, stellt einen wissenschaftstheoretischen Konnex zu den unterschiedlichsten Methodenwerkzeugen her. Dieses soll anschließend kurz vorgestellt werden. Wie schon in vorangegangenen Abschnitten erwähnt, liegt es unter anderem an der methodischen Positionierung eines/r ForscherIn, welche Methode für das jeweilige zu erforschende

Thema am idealsten erscheint. In beiden Fällen, also sowohl quantitativ als auch qualitativ, steht ein Spektrum an methodischem Werkzeug zur Verfügung, mit dem man/frau an die Untersuchung herantreten kann.

### 3.1.2.2. Eine Verfahrensübersicht

Bortz et al. (2006, S. 137) geben einen Überblick an quantitativem Methodenwerkzeug, das sich wie folgt zusammensetzt:

1. Zählen (z. B.: Indexbildung, Quantitative Inhaltsanalyse, ...)
2. Urteilen (z. B.: Ratingskalen, Magnitudeskalen, ...)
3. Testen (z. B.: Klassische Testtheorie vs. Item-Response-Theorie, ...)
4. Befragen (mündliche und schriftliche Befragung)
5. Beobachten (z. B.: systematische Beobachtung, ...)
6. Physiologische Messungen (z. B.: Indikatoren des ZNS, ...)

Das qualitative Methodenrepertoire zieht – autorInnenspezifisch – eine etwas uneinheitlichere bzw. größere Anzahl an Verfahren, von denen hier 3 kurz in Tabelle 2 vorgestellt werden.

**Tabelle 2: Gegenüberstellung unterschiedlicher qualitativer Methoden diverser Autoren**  
(Berg, 1989; Spöhring, 1989; Flick et al., 1995, zitiert nach Bortz et al., 2006, S. 307, eigene Darstellung)

Berg (1989)	Spöhring (1989)	Flick et al. (1995)
<b>4 „große Kapitel“</b>	<b>3 „Basismethoden nicht-standardisierter Datenerhebung“</b>	<b>4 „Arten von qualitativen Methoden“</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Interviews</li> <li>▪ Feldforschung</li> <li>▪ nonreaktive Verfahren</li> <li>▪ Inhaltsanalyse</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ teilnehmende Beobachtung</li> <li>▪ qualitative Interviews</li> <li>▪ qualitative Inhaltsanalyse</li> </ul> <b>4 „kontextnahe Untersuchungsanordnungen“</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Gruppendiskussionsverfahren</li> <li>▪ objektive Hermeneutik</li> <li>▪ biografische Methode</li> <li>▪ Handlungs- und Frauenforschung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Befragungsverfahren (z. B. qualitative Interviews, Gruppendiskussionsverfahren)</li> <li>▪ Beobachtungsverfahren (z. B. Feldforschung, nicht-reaktive Verfahren)</li> <li>▪ Analyseverfahren erhobener Daten (z. B. qualitative Inhaltsanalyse)</li> <li>▪ komplexe Methoden (z. B. biografische Methoden, Handlungsforschung)</li> </ul>

Weitere Analyse- und Erhebungsmethoden werden von Denzin & Lincoln (1994) erwähnt, jedoch wird aufgrund der zuvor genannten Fülle an Methoden auf diese Darstellung verzichtet (vgl. Bortz & Döring, 2006, S. 307) und im folgenden Teil auf diverse Datenerhebungsformen eingegangen.

### *3.1.2.3. Spezielle Formen der Datenerhebung*

Der obige Abriss an gängigen Verfahren innerhalb der Forschung zeigt, wie umfangreich das Methodenrepertoire ist, weswegen auch in den folgenden Abschnitten lediglich die speziellen Formen der Befragung, wie die Fragebogenerhebung und das Interview, behandelt werden, mit anschließendem Fokus auf die Gruppendiskussion.

#### *3.1.2.3.1. Befragen mittels Fragebogen*

Die zu den meist verwendeten Methoden, im speziellen der Sozialwissenschaften, zählt die Befragung. Sie kommt in beiden Paradigmen, sowohl qualitativ und quantitativ, vor. Man/frau unterscheidet im Groben 2 Arten der Befragung: die *schriftliche* und die *mündliche*.

Schriftliches Befragen wird mittels strukturierter Fragebogeninhalte ermöglicht und unabhängig von einem/r InterviewerIn durchgeführt. Dies stellt auch ein Problem dar: Befragte können beim Ausfüllen des Fragebogens nicht oder nur bedingt kontrolliert werden (vgl. Bortz & Döring, 2006, S. 252). Als Beispiel für eine unkontrollierte Erhebungssituation soll die postalische Befragung dienen, bei der zwar die Anonymität als unter Umständen vorteilhaft zu sehen, die Situation beim Ausfüllen des Fragebogens jedoch kaum zu kontrollieren ist (z. B. wer den Fragebogen ausfüllt etc.). Auch stellt die wenig abschätzbare Rücklaufstatistik eine Problematik dar (vgl. Bortz et al., 2006, S. 256ff). Die schriftliche Befragung, bei der einem/r TeilnehmerIn ein Fragebogen zum Ausfüllen vorgelegt wird, ist den quantitativen Methoden zuzuordnen. Fragebögen stellen eine billige Variante der Datenerhebung dar, die hoch strukturiert sind und im Gegensatz zu Interviews (vgl. dazu weiter unten das Kapitel ‚Interviews‘) ohne Einfluss des/der ForscherIn auskommen.

Der Kritik, Fragebögen seien artifiziell und liefern wenig Information, entgegnen Bortz et al. (2006, S. 298):

*Obwohl das berüchtigte Ankreuzen auf dem Fragebogen durchaus etwas „schematisch“ wirkt, ist es bei ernsthaftem Antworten, das ohne große Mühe zu erledigen ist, keinesfalls beliebig oder informationslos. Zudem liegt es nicht jedem Untersuchungsteilnehmer, „lange Reden zu halten“ oder im Aufsatz die eigenen Gedanken niederzulegen.*

Bei der Fragebogenkonstruktion gilt es – wenn auch nicht zwingend – einige Regeln bei der Generierung von Fragen zu beachten (vgl. dazu Porst, 2000b, zitiert nach Bortz & Döring, 2006, S. 255). Besonders wichtig erscheinen vorab vor allem jene, die die Art der Frageformulierung betreffen. Dabei sollten nach Porst (2000b, zitiert nach Bortz & Döring, 2006) *lange, komplexe, suggestive* oder *hypothetische Fragen* und *Verneinungen vermieden werden* (S. 255f), damit diese unmissverständlich von den UntersuchungsteilnehmerInnen beantwortet werden können und so auch ein Antwortverzerrender Einfluss durch die Fragestellung gering gehalten wird.

#### **Exkurs: „Einstellungsfragen“**

Ergänzend zur „Checkliste zur Kontrolle von Interviewfragen“ bei der mündlichen Befragung (vgl. Bortz & Döring, 2006, S. 244f), die auch für das schriftliche Befragen gilt, nennen Bortz et al. (2006) unter anderem folgenden Punkt, der für die Itemformulierung und letztlich auch für den empirischen Teil von Relevanz ist: „Für die Ermittlung von Einstellungen sind Itemformulierungen ungeeignet, mit denen wahre Sachverhalte dargestellt werden [...]“ (S. 255). Dieser Punkt erscheint gerade deswegen bedeutsam, da sich die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit auf das Thema der Einstellungsmessung zur Emanzipation beziehen und sich im speziellen mit der Problematik der Imagemessung befassen (näheres dazu in Kapitel Imagemessung). Bortz et al. (2006) bekräftigen die Formulierung von Items betreffend Einstellungen mit einem Beispiel, welches sie als ungeeignet für die Einstellungsmessung sehen („Eine schlechte berufliche Qualifikation erhöht das Risiko für Arbeitslosigkeit“ (S. 255)) und meinen, dass dieses vielmehr das Wissen über die betreffende Thematik, in dem Fall über „Qualifizierung und Arbeitslosigkeit“, abprüfen würde. Eine bessere Formulierung wäre: „Eine schlechte berufliche Qualifikation sollte das Risiko für Arbeitslosigkeit erhöhen“ (vgl. Bortz & Döring, 2006, S. 255ff).

An diesem und ähnlichen Beispielen lässt sich vermuten, mit welcher Präzision bei der Formulierung von Items aus- und vorgegangen werden muss, um das interessierende Spektrum der für das Forschungsthema relevanten Informationen möglichst genau zu erfassen.

### **3.1.2.3.2. Interviews**

Eine variantenreiche Form der qualitativen Datenerhebung stellt das Interview dar, von dem es unterschiedliche Konzepte bzw. Formen gibt. Vor allem unterscheiden sich Interviews in ihrem Standardisierungsgrad, also wie strukturiert diese letztendlich ablaufen. Hier reichen die Dimensionen von *strukturiert*, *halb strukturiert* bis *unstrukturiert*. Wenn von einem Themengebiet schon viel Wissen im Vorfeld vorhanden ist und die Fragen dem/der Interviewten zumutbar erscheinen, so stellt eine standardisierte Durchführung eine optimale Variante der Datengewinnung dar. Auf der anderen Seite steht das *nicht-standardisierte* bzw. unstrukturierte qualitative Interview, welches sich vor allem durch die offene Art der Gesprächsführung von einer standardisierten Form unterscheidet. Es ist letztlich nicht nur von der Fähigkeit des/der InterviewerIn abhängig, wie ein Gespräch abläuft und wie die/der Interviewte antwortet, sondern auch von seinem bzw. ihrem Zugang zum Thema und den Sympathiewerten. Aufgrund ihrer Unstrukturiertheit eignen sich diese Interviews vor allem zur Exploration und Erstorientierung eines für die Interviewten eher schwierigen Themas. Wenn von *halb-* bzw. *teilstandardisiert* gesprochen wird, liegt dem Interview ein Leitfaden zugrunde, von dem aus die Fragen in teils offener und geschlossener Form gestellt und in mehr oder weniger standardisierter Form durchgeführt werden können (Bortz & Döring, 2006, S. 237ff).

Hopf (2007, zitiert nach Flick et al., 2007, S. 351-355) gibt einen Abriss der wichtigsten qualitativen Interviews, die vor allem in soziologischen und psychologischen Forschungen gebräuchlich sind:

- *Struktur- oder Dilemma-Interviews* dienen der „[...] Erfassung unterschiedlicher Stufen moralischen Urteilens“.
- *Klinische Interviews* erlauben die „[...] Diagnose von Erkrankungen [...]“ und finden sich auch in der Forschung wieder.

- *Biografische Interviews* können eine „[...] Erschließung von Lebensgeschichten [...]“ ermöglichen.
- *Fokussierte Interviews* fokussieren „[...] auf einen vorab bestimmten Gesprächsgegenstand [...].“
- *Narrative Interviews* erlauben eine, durch eine anfänglich gestellte Frage, „[...] angeregte Stegreiferzählung [...]“ (vgl. Hopf, 2007, zitiert nach Flick et al., 2007, S. 351-355).

Laut Fuchs (1984, zitiert nach Hopf, 2007) sollte eine Kombination aus mehreren Formen des Interviews angestrebt werden. Das „problemzentrierte Interview“ (vgl. Witzel, 1985, zitiert nach Hopf, 2007, S. 353) und das „episodische Interview“ (vgl. Flick, 1995, S. 124 ff, zitiert nach Hopf, 2007, S. 353) sind Beispiele für eine Kompromissmöglichkeit teilstandardisierter und narrativer Interviews (vgl. Hopf, 2007, zitiert nach Flick et al., 2007, S. 351-353).

„Fokussierte Interviews“ werden mittels möglichst offenen Fragen durchgeführt, mit dem Ziel, „Reaktionen und Interpretationen“ der Befragten zu erfassen (Hopf, 2007, zitiert nach Flick et al., 2007, S. 353). Ursprünglich verstand man/frau unter einem fokussierten Interview Gruppeninterviews, denen ein flexibel verwendbarer Leitfaden als Basis dient. Als Kriterien für die Qualität dieser Form von Interviews schlagen Merton et al. (1956, S. 12, zitiert nach Hopf, 2007, S. 354) folgende vor:

1. *Reichweite*: Es sollte der Problemausschnitt, auf den die Interviewten reagieren sollen (z. B. Audioaufnahmen etc.) optimal dargestellt werden.
2. *Spezifität*: Es geht um eine konkrete Abhandlung von Gefühlen etc. über ein im Interview vorkommendes Thema.
3. *Tiefe*: Die Befragten sollen Unterstützung bei der „affektiven, kognitiven und wertbezogenen“ Ausführung erfahren.
4. *Personaler Kontext*: Dieser soll gründlich aufgezeigt werden. Dies ermöglicht eine genaue Analyse nicht angesprochener Bereiche des Interviews

Durch diese Kriterien wird den TeilnehmerInnen ein großer Spielraum eingeräumt und sie können optimal auf das „fokussierte Objekt“ (Merton und Kendal, 1979, zitiert nach Bortz et al., 2006, S. 316) reagieren. Es geht insgesamt darum, alle mit dem Thema assoziierten Reaktionen, insbesondere auch Gedanken, Emotionen etc. zu einem bestimmten Bereich, Objekt etc. zu erfassen. Ein Vorteil der fokussierten

Interviewformen liegt für Hopf (2007, zitiert nach Flick et al., S. 355) in der „[...] Möglichkeit, eine sehr zurückhaltende, nicht-direktive Gesprächsführung mit dem Interesse an sehr spezifischen Informationen und der Möglichkeit der gegenstandsbezogenen Explikation von Bedeutungen zu verbinden.“ Ein Schwachpunkt wird in der Verbindung von Praxis und theoretischem Bezug gesehen (vgl. dazu Merton und Kendall, 1979).

Als eine weitere Form des qualitativen Interviews wird das narrative genannt, welches auf Schütze (1976, 1977) zurückgeht und oftmals bei Fragen über Lebensgeschichten von Personen zum Einsatz kommt. Es wird häufig mit dem biografischen Interview verwechselt, im Ursprung jedoch geht es beim narrativen Interview um eine „frei entwickelte [...] Stegreiferzählung“ (Hopf, 2007, zitiert nach Flick et al., S. 355). Das heißt, die interviewte Person soll so gut wie möglich ohne jeden Zuspruch des/r InterviewerIn erzählen. Fischer-Rosenthal und Rosenthal (1997b, S. 414ff, zitiert nach Hopf, 2007, S. 356) skizzieren 4 Phasen, die für das narrative Interview spezifisch sind: *Erzählaufruf*, *autonom gestaltete Haupterzählung*, *erzählgenerierende Nachfragen* und *Interviewabschluss*.

Es gilt als besonders wichtig, den Befragten ein autonomes Erzählen zu ermöglichen, offenes Fragen anzustreben und durch zusätzliche Erzählungen der Personen zu mehr Information über sie zu kommen. Die Befragten stellen Experten dar bzw. sollen sie, aufgrund des für sie relevanten Themas, als solche fungieren. Durch das freie Erzählen ist es möglich, auch Erinnertes der Befragten zu hören, was beim direkten Fragen womöglich nicht zu Tage gekommen wäre. Im Gegensatz zum fokussierten Interview, das sich für die Reaktionen auf einen bestimmten Ankerstimulus interessiert, möchte das narrative Interview mehr über die lebensgeschichtliche Episoden- und Erlebniswelt der Befragten wissen. Weiterführend findet sich in Bortz et al. (2006, S. 315) eine Vielzahl an Methoden für Individualinterviews.

### **3.1.2.3.3. Gruppendiskussion**

Im kommenden Abschnitt liegt das Hauptaugenmerk auf der Gruppe in einer Interviewsituation und es soll ein besonderer Fokus auf das Gruppendiskussionsverfahren als Teildisziplin der qualitativen Gruppenbefragungen gelegt werden. Zuvor ist die grobe Darstellung von Bortz et al. (2006) ein guter Überblick über gängige Interviewformen mit einer Gruppe (siehe Tabelle 3).

Tabelle 3: Varianten qualitativer Gruppenbefragung (Bortz & Döring, 2006, S. 319)

Interviewform	Ziele und Methodik	Literatur
<b>Brainstorming</b>	Suche nach Ideen und Lösungsvorschlägen für ein Problem, jeder Vorschlag muss akzeptiert werden, keine Kritik	Osborn (1957)
<b>Feldbefragung, ethnografische Befragung</b>	Informelle Befragung natürlicher Gruppen im Kontext der Feldforschung	Spradley (1979)
<b>Gruppendiskussion</b>	Offene Diskussion über ein vorgegebenes Thema, der Diskussionsleiter gibt Anregungen	Pollock (1955); Mangold (1964)
<b>Gruppeninterview</b>	Mehrere Personen (z. B. Schulklasse, Familie) werden gleichzeitig anhand eines Leidfadens befragt	Abrams (1949); Thompson & Demerath (1952)
<b>Moderationsmethode</b>	Moderierter zielgerichteter Gruppenprozess, in dessen Verlauf offene schriftliche Befragungen, Gruppendiskussion, Brainstorming integriert sein können; arbeitet mit Visualisierungen	Klebert et al. (1984)

Die nachfolgenden Abschnitte werden sich mit der Entwicklung und der theoretischen Fundierung von Gruppendiskussionen auseinandersetzen, auch im Kontext individueller Meinungen in einer Gruppe.

Die Gruppendiskussionen basieren auf Forschungen im Zusammenhang mit kleinen Gruppen und mündeten in einer groß angelegten „Untersuchung über das politische Bewusstsein“ (Bohnsack, 2007, zitiert nach Flick et al., 2007, S. 369) im Deutschland der Nachkriegzeit. Als populäres Erhebungsinstrument nimmt diese Methode speziell im markt- und meinungsforschenden Sektor einen großen Platz ein (Bortz et al., 2006, S.

319). Im Gegensatz zu Einzelinterviews stellt die Gruppendiskussion ein Verfahren dar, das die Gruppe als repräsentatives Medium einzelner Beiträge der DiskussionsteilnehmerInnen sieht. Zur Repräsentativität der Gruppe finden sich im Artikel von Bohnsack (1999) im Handbuch zur qualitativen Forschung von Flick et al. (2007) einige historische und auch kontroversielle Ansätze. Die Betrachtung der Gruppe als aktualisierendes System individueller Beiträge innerhalb einer Diskussion und ihr Realitätsbezug sollen im folgenden Exkurs verdeutlicht werden.

#### **Exkurs: „Die Gruppe als Initiatorin“**

Mit dem Beginn individuelle Meinungen im Kontext der Gruppe zu betrachten, wies Pollock (1955, S. 34, zitiert nach Bohnsack, 2007) auf folgendes hin: „[...] ‚tiefer liegende‘ oder ‚latente‘ Meinungen gewinnen ‚erst Kontur, wenn das Individuum – etwa in einem Gespräch – sich gezwungen sieht, seinen Standpunkt zu bezeichnen und zu behaupten‘ [...]“ (S. 370). Dies prophezeit, dass Individuen im Kontext der Gruppe mehr dazu neigen Stellung zu beziehen und dadurch auch Meinungen innerhalb einer Diskussion zum Vorschein kommen, die – individuumsbezogen – nicht nur an der Oberfläche kratzen. Das blieb jedoch in früheren Forschungen eine Zeit lang weit unbeachtet, denn die individuelle Meinung wurde isoliert von der Gruppe betrachtet und auch dahingehend getrennt ausgewertet. Mangold (1960, zitiert nach Bohnsack, 2007), der das „Konzept der ‚Gruppenmeinung‘“ (S. 370) entwickelte, geht noch weiter und fasst die Gruppe als Kollektiv auf, in der individuelle Meinungen sozusagen adaptiert bzw. auf den aktuellen Stand gebracht werden können. Dies wurde dann auch später von einigen VertreterInnen des „interpretativen Paradigmas“ (vgl. Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, 1973, zitiert nach Bohnsack, 2007, S. 371) als problematisch angesehen, denn wie soll die von der Gruppe aktuell erzeugte Meinung in der Realität haltbar sein (vgl. Nießen, 1977, S. 67 f.). Die Frage ist daher auch, inwiefern das Gesagte in einer anderen Gruppenkonstellation wieder vorkommt, denn auch nach Volmerg (1977, zitiert nach Bohnsack, 2007) ist die Veränderbarkeit und Neubildung von Meinungen – im Sinne einer aktualisierten Version der eigenen durch die Gruppenmeinung – als kritisch zu sehen, und er ergänzt, dass dadurch „[...] die Ergebnisse prinzipiell nicht reproduzierbar [...]“ (S. 371) wären.

Dieses Wiederfinden eines Ergebnisses innerhalb einer Gruppendiskussion in einer anderen wird jedoch als eine zuverlässige Methode vorausgesetzt. Dieses Problem spiegelt sich vor allem in den so genannten Fokusgruppen wieder, auf die später noch Bezug genommen wird (Bohnack, 2007, S. 369 – 372). Wie Lamnek (1993b, S. 131, zitiert nach Bortz et al., 2006) prägnant zusammenfasst, verfolgen Gruppendiskussionen

die „[...] Erkundung von Meinungen und Einstellungen [...] einzelner Teilnehmer“ sowie „[...] einer ganzen Gruppe [...]“ (S. 320). Die Gruppe wird als stellvertretend für Teile der Bevölkerung angesehen. Diese Abläufe sind unter anderem abhängig von der Zusammensetzung der Gruppe und von der Art der Erhebung, die vor einer Diskussion geplant werden sollte (vgl. dazu Lamnek, 1993b, S. 146, zitiert nach Bortz et al., 2006, S. 320).

Bohsack (2003a, S. 207, zitiert nach Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2008) gibt in seinen „reflexiven Prinzipien der Initiierung und Leitung von Gruppendiskussionen“ (S. 110) ein Regelwerk zur Durchführung einer Gruppendiskussion wieder. Er geht davon aus, dass bei der Leitung von Gruppendiskussionen folgendes beachtet werden müsse:

1. Die Interventionen richten sich immer an die ganze Gruppe, das gilt für die Formulierung von Fragen und Themenstellungen ebenso wie für das Blickverhalten.
2. Weitgehende Zurückhaltung des Interviewers und der Verzicht auf die Teilnehmerrolle sind Bedingungen dafür, dass ein selbstläufiger Diskurs zustande kommt und Themen von der Gruppe abgeschlossen werden können.
3. Themeninitiierungen sollten keine Orientierungen enthalten, die mit dem gestellten Thema verbunden sind. Es sollte sich lediglich das Interesse an der Entfaltung des Themas durch die Teilnehmerinnen dokumentieren.
4. Demonstrative Vagheit, d.h. vorsichtige Frageformulierungen machen deutlich, dass man dem zu erforschenden Phänomen gegenüber in einer Freiheitsrelation steht.
5. Themeninitiierungen und Fragen sollten so formuliert sein, dass sie detaillierte Erzählungen und Beschreibungen evozieren (Bohsack, 2003a, S. 207, zitiert nach Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2008, S. 112).

Es wird die gesprächsinitierende Funktion der DiskussionleiterInnen und deren Verantwortung für einen optimalen Ablauf im Forschungsprozess klar und zweifellos erscheint dies für die qualitativen Verfahren essentiell zu sein, da auch ein hohes Maß an Beobachtungsgabe benötigt wird. Hierfür stehen die Möglichkeiten einer Aufzeichnung mittels Videokamera oder wenn dies nur bedingt möglich ist, eine Protokollführung als Hilfsmittel zum Festhalten der Statements zur Verfügung (vgl. Bortz et al., 2006, S. 319).

### **3.1.2.3.4. Fokusgruppen**

Der empirische Teil dieser Arbeit bewegt sich vor allem im Kontext der Fokusgruppendiskussion und wird weiters auch in Abgrenzung zur Gruppendiskussion behandelt. Bloor et al. (2000) beginnen in ihrem Buch „Focus groups in social research“, den Start der sozialwissenschaftlichen Arbeit mit Fokusgruppen einzuläuten:

[...] focus groups as a research method originated in the work of the Bureau of Applied Social Research at Columbia University in the 1940s. Under the leadership of Paul Lazarsfeld, the Columbia bureau was conducting commercial market research on audience responses to radio soap operas and the like“ (Bloor, Frankland, Thomas, Robson, 2000, S. 1).

Die Etablierung der Fokusgruppen innerhalb der Gruppendiskussion fand etwas später, im Amerika der 70er Jahre in Forschungen im Bereich Marketing, statt. Vor allem wegen der schnellen und billigen Anwendung dieser ist sie bis heute ein sehr beliebtes Instrument, um z. B. die Einstellung von VerbraucherInnen bezüglich diverser Konsumgüter zu erfassen. Mit ihnen kann aber auch mehr Wissen über diverse Gruppen erschlossen, die Wirkung diverser politischer Maßnahmen evaluiert oder z. B. das Image von Personen erhoben werden. Nach Littig & Wallace (1997) ist die markt- und meinungsforschende Dominanz der Fokusgruppen im deutschsprachigen, im Gegensatz zum englischsprachigen, Raum vorherrschend und die Grundlagenforschung damit kaum überrepräsentiert (vgl. Littig & Wallace, 1997, S. 1-2).

An dieser Stelle sei erwähnt, dass auch beim Studium nach wissenschaftlichen Beiträgen in deutschsprachiger Literatur sich die Fülle an Werken hauptsächlich auf englischsprachige Artikel beschränkte. Dies führt vor Augen, dass die Anwendung von Fokusgruppen in Bereichen der marktforschenden Sektoren auch im deutschsprachigen Raum anzusiedeln ist. Die Forschung in dem Bereich ist jedoch dichter im englischsprachigen Raum. Dies ergänzten Bloor et al. (2000) damit, dass Studien, die mittels Fokusgruppen durchgeführt, von jenen verdrängt wurden, die andere Methoden verwendeten: „in *their* day, they were swamped by other studies using other methods [...]“ (S. 8). Als einen Kritikpunkt an Fokusgruppen führen Lunt und Livingstone (1996, S. 92, zitiert nach Bohnsack, 2007) an, die „'Reliabilität bei Focus-Gruppen ist nicht gegeben, weil bei wiederholten Zusammenkünften der Gruppen andere Gespräche ablaufen“ (S. 372). Dies verfolgten auch Littig & Wallace (1997, S. 9) und meinten, dass

eine Fokusgruppe keine repräsentative Form der Datenerhebung sei und man/frau einer Generalisierung von Ergebnissen vorsichtig gegenüberstehen sollte, vor allem wenn diese im Zusammenhang „mit einer repräsentativen Umfrage“ stehen, was weiters zum Problem führe, dass dann fälschlicherweise „die Ergebnisse als repräsentativ ausgegeben werden“ (S. 9).

### ***3.1.2.3.5. Gruppendiskussionsverfahren vs. Fokusgruppendiskussion***

Wie in obigen Abschnitten schon angesprochen, geht die Gruppendiskussion dem Ziel der „Selbstläufigkeit“ (Bohnsack & Przyborski, 2007, S. 498) nach. Es soll die Gruppe zur Generierung von Gesprächsthemen angeregt und so wenig wie möglich Eingriff in die Diskussion genommen werden. Dies ist ein entscheidender Knackpunkt bzw. Unterschied zur Fokusgruppendiskussion, wo „die Fokussierung durch ModeratorInnen geleistet werden“ (Bohnsack et al., 2007, S. 498) soll. Die Funktion des/der ModeratorIn und dessen/deren Einfluss auf den *Selbstlauf* der Diskussion fassen Przyborski & Wohlrab-Sahr (2008, S. 102f) kritisch auf. Sie werfen dem Fokusgruppendiskussionsverfahren vor, dass die Erhebung der Daten gewissermaßen einem Ökonomieprinzip nachlaufe und gruppenspezifische Aspekte würden in der Betrachtung der Daten nicht beachtet werden, wo hingegen umgekehrt dieses Setting in der Gruppe dafür gut geeignet sei.

Nach Kromrey (1986, zitiert nach Findl, 2005, S. 14) gibt es für die empirische Sozialforschung Aspekte, die für und gegen das Gruppendiskussionsverfahren sprechen. Unter anderem wird argumentiert, „Gruppendiskussionen erlauben Einsichten in Struktur und Prozesse individueller und kollektiver Stellungnahmen“ (S. 14). Auf der anderen Seite gibt es so genannte SchweigerInnen, die sich wenig bis gar nicht äußern, und RädelshörerInnen, die schlussendlich eine Monopolstellung in der Diskussion einnehmen könnten (vgl. Kromrey, 1986, zitiert nach Findl, 2005, S. 14-15).

Mayerhofer (2007, zitiert nach Buber et al., 2007, S. 486) liefert eine Gegenüberstellung von Vor- und Nachteilen der Fokusgruppendiskussion. Die nachfolgende Tabelle 4 soll zusammenfassend jene Punkte skizzieren, die für und gegen eine Fokusgruppe als Erhebungsinstrument sprechen.

Tabelle 4: Zusammenfassung der Vor- und Nachteile von Fokusgruppen (vgl. Mayerhofer, 2007, zitiert nach Buber et al., 2007, S. 486; eigene Darstellung)

Vorteile:	Nachteile:
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rasch</li> <li>• Kostengünstig</li> <li>• Gruppendynamik, Flexibilität und Schneeballeffekt → neue Ideen</li> <li>• Verständnis über personen- und situationsspezifisches Verhalten</li> <li>• Teilnahme des Auftraggebers</li> <li>• Generierung spontaner, unkonventioneller Antworten</li> <li>• Atmosphäre ungezwungen</li> <li>• Schwer erreichbare Zielgruppe kann zusammenkommen  (Hair/Bush/Ortineau, 2003, S. 236; Kamenz, 2001, S. 114; Kepper, 1994, S. 73; Malhotra/Birks, 2000, S. 170; Shao, 2002, S. 158f.; Weis/Steinmetz, 2002, S. 109; Zikmund, 2003, S. 127; Alreck/Settle, 1995, S. 394, zitiert nach Mayerhofer, W., 2007, in Buber et al., 2007, S. 486)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Moderation als Bias</li> <li>• Dominante Gruppenmitglieder</li> <li>• Fehler bei Auswertung</li> <li>• Subjektive Interpretation der Ergebnisse</li> <li>• Relativ weiche Daten</li> <li>• kaum quantifizierbare Aussagen möglich; Ergebnisse nicht generalisierbar</li> <li>• Mangel an Reliabilität und Validität</li> </ul> <p>(Shao, 2002, S. 158f.; Müller, 2000, S. 131; Alreck/Settle, 1995, S. 39; Hair/Bush/Ortineau, 2003, S. 214 und 237; Kepper, 1994, S. 209; Aaker/Kumar/Day, 2003, S. 189; McQuarrie, S. 1996, S. 73; Zikmund, 2003, S. 135; Noelle-Neumann/Petersen, 2000, S. 77, zitiert nach Mayerhofer, W., 2007, in Buber et al., 2007, S. 486)</p>

### Moderation

Vor allem der Moderation wird in Fokusgruppen ein hoher Stellenwert beigemessen. Es geht zum einen darum, in einer Gruppe aus 6 – 12 Diskussionsteilnehmern ein gutes Klima während des Gesprächs aufrechtzuerhalten und zum anderen sollen Konflikte kanalisiert werden. Diese zentralen Aufgaben einer/s ModeratorIn sollen durch die Beteiligung an der Vorbereitung gestützt werden, um dadurch schon erste Erfahrung mit der Thematik sammeln zu können. Somit ist es dann auch möglich, einen Fragebogen zu entwickeln, der thematisch abgestimmt die Moderation leiten soll.

„Konsequenterweise müßte der/die ModeratorIn umso zurückhaltender sein, je mehr es um Hypothesengenerierung aufgrund der Relevanzsysteme der Beforschten geht“ (Littig & Wallace, 1997, S. 4). Demnach dürfte er/sie so wenig wie möglich in die Diskussion eingreifen, was nach der rekonstruktiven Sozialforschung bei Fokusgruppen auch nicht gegeben sei bzw. wird dies kritisch gesehen. Danach ginge es bei der Gruppendiskussion vielmehr darum, den Prozess selbst laufen zu lassen. So problematisch dies [lenkende Funktion der/des ModeratorIn] auch gesehen wird, thematisiert wird diese Rolle des/der ModeratorIn für den Diskussionsverlauf jedoch kaum. Die Gruppenzusammensetzung innerhalb der Fokusgruppendiskussion ist prinzipiell je nach forschungsleitenden Fragen abzuwegen. Es soll aber darauf geachtet werden, dass die Gruppe eher homogen gehalten wird, da eine gemeinsame Gesprächsbasis zu einem tendenziell für die TeilnehmerInnen bekannten Thema auch den Erfahrungsraum widerspiegeln kann (vgl. Littig & Wallace, 1997, S. 2 – 4).

### Trends

Littig & Wallace (1997) prognostizieren vor allem zwei Beobachtungen und Trends, in die die Fokusgruppen und Forschungen verlaufen:

1. Die verstärkte Annäherung der Fokusgruppen an die Kommunikation, wie sie im Alltag stattfindet.
2. Die Datenerhebung und -auswertung wird feiner, wodurch die qualitative Forschung ihren „primär dienenden und explorativen Status“ (S. 10) aufgibt.

Durch diese Beobachtungen gehen Littig & Wallace (1997) von einer verstärkten Zusammenarbeit des qualitativen und quantitativen Paradigmas aus, wodurch sich die beiden vermeintlichen Gegenpositionen in Zukunft mehr aufeinander einstellen würden. Dies führt uns zu dem Abschnitt, welcher sich um diese Thematik, der Zusammenführung qualitativer und quantitativer Daten, bemüht, die Methodentriangulation.

### 3.1.3. Die Auswertung und Interpretation des Datenmaterials

Die Auswertung von Daten ist wegen des unterschiedlichen Datenmaterials, das man/frau durch die unterschiedlichen Methoden der Datenerhebung vor sich hat, verschieden. Wie in obigen Abschnitten beschrieben liegen standardisierte Fragebögen in der quantitativen Forschung vor, um dadurch Hypothesen zu bekräftigen oder zu verwerfen. Genauer geht es um eine Hypothesenprüfung und im Verlauf um Signifikanztests, die die forschungsleitende(n) Hypothese(n) bestätigen oder ablehnen. Dafür stehen Programme wie SPSS als Hilfe zur Verfügung. Doch im Vorfeld sollten Fehler jeder Art vor der Prüfung der Hypothese gefunden und die Daten bereinigt werden (vgl. Bortz & Döring, 2006, S. 85). Danach ist die deskriptivstatistische Darstellung der Ergebnisse, wie etwa über Bildungstand, Geschlechter, Alter etc. eine Möglichkeit, die Verteilung und etwaige Unplausibilität in den Daten zu identifizieren. Will man/frau Hypothesen erkunden, ist es üblich, die erhobenen Daten mittels statistischer Werte zusammenzufassen und/oder diese als Tabelle und mittels Grafiken darzustellen (vgl. Bortz et al., 2006, S. 85 f). An diesem Vorgehen ist ersichtlich, dass es in der quantitativen Forschung eine genaue Vorgehensweise bei der Auswertung der Daten gibt. Diese ist bei den qualitativen Methoden weniger präzise, mit weniger regelgeleiteter Struktur. Vor allem durch die Daten- bzw. Materialstruktur ist die Auswertung auch längerfristiger zu planen. Das Material liegt in Form von Transkripten von Videos, Audioaufzeichnungen, Protokollen der Beobachtung etc. vor, welches sowohl quantitativ als auch qualitativ ausgewertet werden kann. „Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse ist es, die manifesten und latenten Inhalte des Materials in ihrem sozialen Kontext und Bedeutungsfeld zu interpretieren [...]“ (Bortz & Döring, 2006, S. 329). Es geht also im Wesentlichen darum, die Sicht der TeilnehmerInnen, welche via Datenmaterial festgehalten wird, zu interpretieren und zu deuten (vgl. Bortz & Döring, 2006, S. 328 f). Da es in der qualitativen Forschung aufgrund der großen Zahl an Verfahren auch ein weniger differenzierteres Regelwerk bei der Auswertung wie in der quantitativen Methodik gibt, wird im Folgenden vor allem eine grobe Skizze einiger wichtiger Schritte bei der qualitativen Datenauswertung und im konkreten dann weiter unten der qualitativen Inhaltsanalyse näher beschrieben.

Bortz et al. (2006, S. 329f) geben einen groben Abriss, was bei einer Auswertung von qualitativem Datenmaterial zu beachten ist (siehe Tabelle 5).

**Tabelle 5: Arbeitsschritte einer qualitativen Auswertung** (Bortz & Döring, 2006, S. 329f; eigene Darstellung)

### **Text- und Quellenkritik**

*Anfängliche Überprüfung der Güte des Datenmaterials (über Kernkriterien).*

### **Datenmanagement**

*Umfangreiches Material soll durch Programme übersichtlich gemacht werden.*

### **Kurze Fallbeschreibung**

*Durch die Deskription der soziodemografischen Daten und die Sammlung der mit ihnen verbundenen Themen innerhalb der Interviews, Gruppendiskussion u. ä. wird ein erster Überblick geschaffen.*

### **Auswahl von Fällen für die Feinanalyse**

*Wenn aufgrund einer großen Datenmenge oder wenig Personal eine Bearbeitung aller Fälle nur bedingt möglich ist, so ist denkbar, zur weiteren Analyse nach Quoten vorzugehen oder bestimmte Fälle, die typisch oder untypisch erscheinen, auszufiltern.*

### **Kategoriensystem**

*Eine Kategorie mit ihren Subkategorien bildet ein Kategoriensystem, das idealerweise induktiv (vom Material ausgehend) oder deduktiv (aufgrund der Theorie an das Material herangegangen) gebildet wird. Praktisch besteht jedoch eine Kombination aus beiden.*

### **Kodierung**

*Ein oder mehrere Texte werden einer oder mehreren Kategorien zugeordnet. Wichtig dabei ist die genaue Definition der Kategorien.*

### **Kennzeichnung von Einzelfällen**

*INDUKTIV: Die Erstellung eines Kategoriensystems für jedes Interview ermöglicht die Charakterisierung des Einzelfalls.*

*DEDUKTIV: Das über alle Texte erstellte Kategoriensystem wird auf den Einzelfall angewandt.*

### **Vergleich von Einzelfällen**

*Es sind Vergleiche möglich, die Ähnlichkeiten und Unterschiede zu Fallgruppen zulassen.*

### **Zusammenfassung von Einzelfällen**

*Durch ein gesättigtes (saturiertes) Kategorienschema, also wenn genug Zuordnungen vorhanden sind, lassen sich Aussagen darüber treffen. Nicht bzw. nur teilweise besetzte Kategorien gelten als nicht relevant bzw. sind sie womöglich nicht ausreichend definiert.*

### **Ergebnispräsentation**

*Einzelfallbeschreibungen oder das Kategoriensystem sollen im Anhang, einige kürzere Teile des Materials, auch wenig stimmige Aussagen, im Hauptteil angeführt werden, da nicht das ganze Material in die Präsentation eingebunden werden kann.*

Wenn es ums Kodieren geht, sind spezielle Ansätze mit unterschiedlichem Schwerpunkt zu erwähnen. Der erste ist die „Grounded Theory“, eine Technik, um Theorien zu entwickeln bzw. zu überprüfen und die „[...] eng am vorgefundenen Material arbeitet bzw. in den Daten verankert (grounded) ist“ (Bortz et al., 2006, S. 332). Hier wird großer Wert auf eine starke Verknüpfung von (Sub-)Kategorien gelegt, mit dem Ziel, eine Kern- bzw. Schlüsselkategorie zu finden (vgl. Bortz et al., 2006, S. 332). Dies wird mit Hilfe des Kodierens ermöglicht.

Es werden 3 spezielle Formen des Kodierens (Strauss & Corbin, 1990, zitiert nach Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2008, S. 204-205) angeführt: offen, axial und selektiv.

Beim offenen Kodieren handelt es sich um eine Form des Kodierens mit dem Ziel einer Konzeptgenerierung und ersten Theoretisierung. Die axiale Kodierung arbeitet eine Kernkategorie heraus, die alle anderen Kategorien vereint. Relevante Aspekte für die Kategorie werden mittels selektiven Kodierens erfasst und trägt zur Theorieintegration bei (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2008, Tab. 3: Formen des Kodierens (nach Strauss & Corbin), S. 205). Insgesamt geht es hier darum, latente Konstrukte hinter Verhalten oder einem Ereignis zu generieren, die durch den Text manifest geworden sind (vgl. Bortz et al., 2006, S. 333).

### 3.1.3.1. Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Neben der Grounded Theory existiert ein zweiter Ansatz der qualitativen Auswertung – Mayrings qualitative Inhaltsanalyse. Hier werden Kategorien weniger stark und fein vernetzt, sondern auf Basis von zusammengefassten Textpassagen beschrieben (vgl. Bortz et al., 2006, S. 332). Ein Anliegen der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ist eine Auswertung des Textes ohne vorschnelle Quantifizierung.

Es gibt folgende 3 Auswertungsschritte:

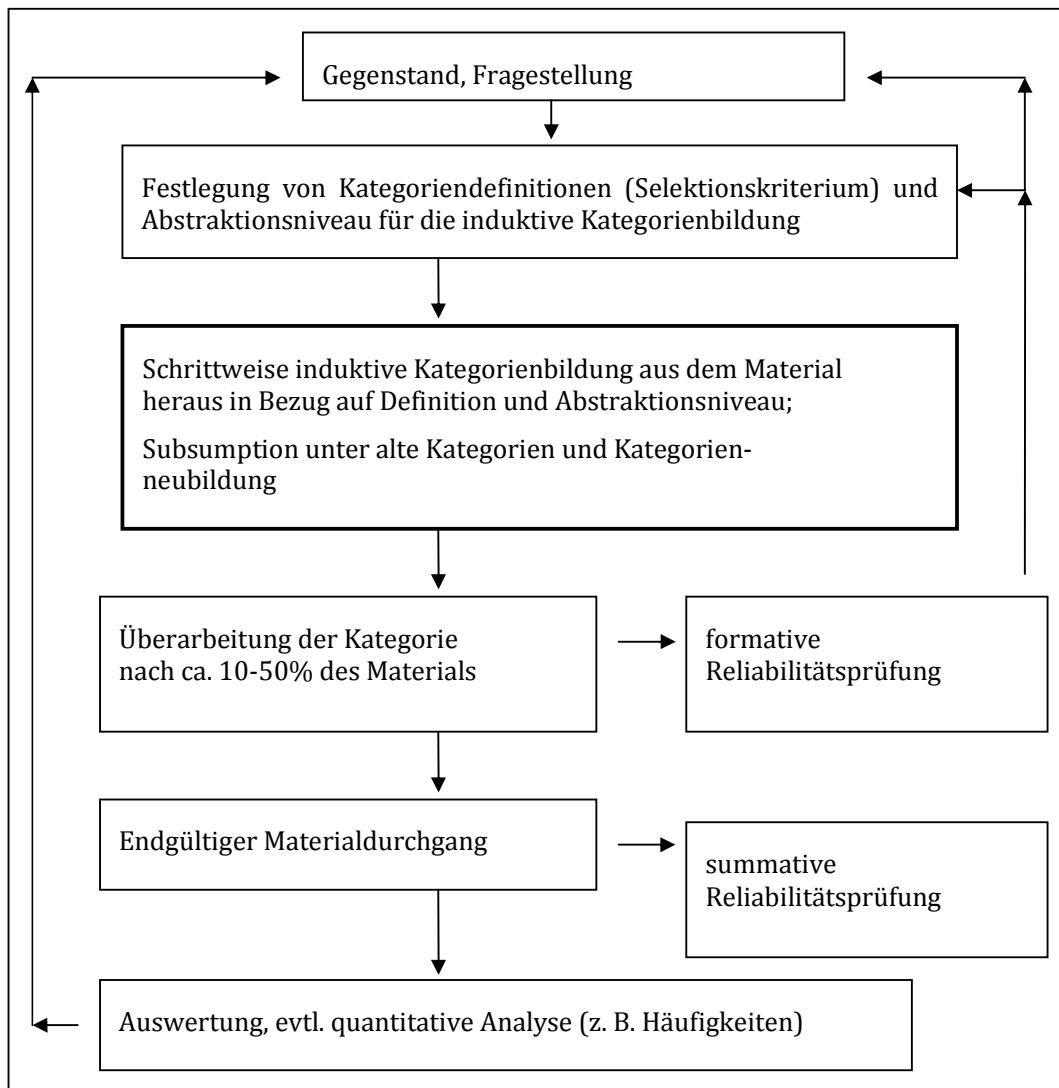
- *Zusammenfassende Inhaltsanalyse*: Hier wird das Wichtigste im Text herausgearbeitet und in eine reduzierte Form gebracht, durch Paraphrasieren (durch Wegstreichen von Ausformuliertem), Generalisieren (Verallgemeinerung) und Reduzieren durch Zusammenfassen von ähnlichen Paraphrasen.
- *Explizierende Inhaltsanalyse*: Durch andere Informationshilfen, wie etwa andere Passagen im Interview, werden Unklarheiten im Text ausgeglichen.

- *Strukturierende Inhaltsanalyse*: Im Hinblick auf die theoretische Fragestellung wird die reduzierte Version strukturiert und ein Kategoriensystem erzeugt. Dafür stehen eine inhaltliche, zur Themenherausarbeitung, eine typisierende, für oft besetzte und interessante Ausprägungen, und eine skalierende Strukturierung (Einschätzung auf Ordinalniveau) zur Verfügung (Mayring, 1989, 1993; Mayring & Gläser-Zikuda, 2005, zitiert nach Bortz et al., 2006, S. 332).

### ***3.1.3.1.1. Induktive Kategorienbildung***

In Anlehnung an die zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse schlägt Mayring (2003, zitiert nach Mayring & Gläser-Zikuda, 2005, S. 11) ein Modell für den Ablauf einer induktiven Kategorienbildung vor. Im Gegensatz zu einem deduktiven, also „von der Theorie zum konkreten Material“ (Mayring, 2005, zitiert nach Mayring & Gläser-Zikuda, 2005, S. 11), geht man/frau beim induktiven Vorgehen vom Material, dem Text, aus. Die Kategorien sollen möglichst genau und textnahe definiert bzw. formuliert sein, wobei auch die Fragestellung und theoretische Hintergründe miteinfließen. Im Unterschied zu einem zusammenfassenden Vorgehen versucht die induktive Kategorienbildung nach Mayring (2005, zitiert nach Mayring & Gläser-Zikuda) „[...] die Thematik, zu der Kategorien entwickelt werden sollen [...]“ (S. 12) zu beschreiben „[...] und übergeht alles Material, das dazu nicht passt [...]“ (S. 12). Es wird nach einem Kriterium selektiert und wie auch bei der zusammenfassenden Inhaltsanalyse eine Definition der Kategorien und die Festlegung eines Abstraktionsniveaus angestrebt. Der letzte Punkt ist zentral für die induktive Kategorienbildung und de facto für die Bildung eines einheitlichen Kategoriensystems. Als eine Methode zur Prüfung der Übereinstimmung und Genauigkeit der Kategorien können Interkoderreliabilitäten berechnet werden (vgl. Mayring et al., 2005). Diese setzen sich zusammen aus den Kodierungen innerhalb einer Haupt- oder Subkategorie des/der ErstauswerterIn und jenen des/der zweiten unabhängigen AuswerterIn, des/der Co-RaterIn. Somit erhält man/frau ein Maß für die Güte der Kategorien und damit Informationen darüber, wie klar definiert die Kodierungen der Textpassagen sind (vgl. Mayring, 2005, zitiert nach Mayring & Gläser-Zikuda, S. 11-12).

Die folgende Abbildung 2 skizziert den Ablauf der oben beschriebenen induktiven Kategorienentwicklung:



*Abbildung 2: Ablaufmodell induktive Kategoriebildung (Mayring, 2003, zitiert nach Mayring & Gläser-Zikuda, Abb. 1., S. 12)*

### 3.1.4. Inter- und Intramethoden triangulation

Aufgrund der historischen Brisanz der zwei Paradigmen scheint es heute ein wichtiger, innovativer und forschungspraktischer Schritt, qualitative und quantitative Methoden miteinander zu verbinden und zu vergleichen. Ein solcher Vergleich wird in den quantitativen Methoden durch die so genannte „Multitrait-Multimethod-Methode“ von Campbell und Fiske (1959, zitiert nach Bortz et al., 2006, S. 202) möglich. Es stellt

eine Validierungsmethode im Zuge der Konstruktvalidierung dar, mit dem Ziel, durch mehrere Methoden der Erhebung auch dementsprechend viele Konstrukte zu erfassen (vgl. Bortz et al., 2006, S. 202f.). Auch innerhalb der qualitativen Methoden gibt es mehrere Methoden der Triangulation. Nach Denzin (1978, zitiert nach Flick et al., 2007, S. 310ff.) werden folgende vier Validierungsmethoden unterschieden:

Bei der „*Daten-Triangulation*“ (S. 310) werden Daten aus diversen Quellen miteinander kombiniert, welche zu unterschiedlichen Zeitpunkten, an diversen Orten bzw. Personen erhoben wurden. Es ergibt sich daraus die Möglichkeit, dass z. B. Verbaldaten mit visuellen Daten miteinander in Verbindung gebracht bzw. trianguliert werden.

Die „*Investigator-Triangulation*“ (S. 310) zeichnet sich durch mehrere beobachtende oder interviewende Personen aus. Daraus wird der Subjektivität im Umgang mit den Daten entgegengewirkt.

Als „*Theorien-Triangulation*“ (S. 310) bezeichnet, nähert man/frau sich hier dem Forschungsgegenstand mittels diverser Hypothesen und Sichtweisen an. Das bedeutet, dass ein Theoriebackground für ein Kombinieren der Methoden notwendig ist (vgl. dazu Flick, 2007, S. 315).

Eine weitere Form ist jene der „*methodologischen Triangulation*“ (S. 310). Hier werden insbesondere 2 Prinzipien angewandt: die „*Within-Method-Triangulation*“ (S. 312), methodenintern, und die „*Between-Method-Triangulation*“, für mehrere Methoden. Es können bei der letztgenannten Methode einerseits die qualitativen und quantitativen Disziplinen kombiniert werden, auf der anderen Seite bietet sie nach Marotzki (1995b, zitiert nach Flick, 2007) die Möglichkeit einer Kombination von Daten reaktiver Verfahren z. B. durch ein narratives Interview mit jenen non-reaktiver Materialien wie Fotos. „Damit sollen die Grenzen beider methodischen Zugänge überschritten werden“ (Flick, 2007, S. 313).

Bortz et al. (2006) hingegen skizzieren den Begriff der Triangulation in ihrem Kapitel „*Methodenbasierte Exploration*“ (S. 365) und schenken dem Methodenvergleich an sich ein besonderes Hauptaugenmerk. „Die methodenbasierte Exploration trägt dazu bei, die Verflechtungen von Methoden und Erkenntnissen durch Vergleich und Variation der Methoden transparent zu machen“ (Bortz et al., 2006, S. 365). Vergleiche sind hilfreich um Unterschiede aufzudecken, die dann auf den jeweiligen Forschungsgegenstand rückführbar sind, das heißt dies kann der „*Heuristik der Hypothesenbildung*“ (S. 365)

dienen bzw. zur Verbesserung der Methoden beitragen. Auch besteht die Möglichkeit Methoden zu variieren und dadurch eine Kombination mehrere Methoden und die Entwicklung neuer Materialien ermöglichen (vgl. Bortz et al., 2006, S. 365 f.).

### *3.1.4.1. Evaluation und Probleme einer Methodenintegration*

Bevor mit dem nächsten Teil fortgefahren wird, soll dem Thema Evaluation, wenn auch nur kurz, im Kontext der Kombination beider Methoden ein Unterkapitel gewidmet werden.

In der Evaluationsforschung geht es darum, dass empirische Forschungsmethoden systematisch angewendet werden, um ein Konzept, genauer gesagt den Untersuchungsplan zu bewerten oder danach zu fragen, ob ein soziales Interventionsprogramm wirksam war. Diese Vordefinition orientiert sich großteils an der Evaluation im Rahmen diverser Programme. Es existieren mehrere Evaluationsobjekte nach Wottawa und Thierau (1998, S. 61, zitiert nach Bortz et al., 2006, 96ff), die folgende sein können:

1. Personen
2. Umweltfaktoren
3. Produkte
4. Techniken/Methoden
5. Zielvorgaben
6. Projekte/Programme
7. Systeme/Strukturen
8. Forschung

Es geht in Summe darum zu bewerten, ob Maßnahmen, Umweltveränderungen etc. Erfolg hatten oder nicht. Im Falle der vorliegenden Arbeit soll auf Punkt 4 im Kontext von Punkt 8 besondere Aufmerksamkeit liegen, nämlich deshalb, weil zwei Methoden miteinander verglichen und deren Qualität empirisch evaluiert werden. Die Vor- und Nachteile qualitativer und quantitativer Methoden sollen einander gegenübergestellt und abgewogen werden darauf achtend, welches Verfahren sich für eine Fragestellung wie eignet. Die Verfahren der Datenerhebung (siehe z. B. Befragen mittels Fragebogen und Gruppendiskussionsverfahren) wurden bereits im Kapitel zuvor beschrieben und werden hier nicht weiter ausgeführt. Auch wurde auf die Triangulation eingegangen und

unterschiedliche methodische Aspekte angesprochen, die miteinander integriert werden können. Die Gewinnung der Daten – gewonnen aus Fokusgruppendiskussionsverfahren und Fragebogenerhebung – und ein Vergleich bzw. eine Evaluation dieser bestimmt zudem auch die Qualität der Forschung und nimmt einen wesentlichen Stellenwert dahingehend ein. Nach Meyer (2007, S. 225) ist die Erhebung der Daten „[...] ein wichtiger Schritt innerhalb einer Evaluation, durch den selektiv Informationen gewonnen werden. Diese Selektion der zu sammelnden und zu Daten weiter zu verarbeitenden Informationen hat sich an den Ansprüchen der Evaluationsfragestellung, den für die Evaluation zur Verfügung stehenden Ressourcen und den vorhandenen Auswertungsmöglichkeiten zu orientieren.“ Abgesehen von der Wichtigkeit der wissenschaftlichen Vorgehensweise auf Basis objektiver Kriterien wird von diversen Problemen berichtet, die dabei entstehen können. Diese können einerseits bei der Durchführung entstehen, aber auch im Verfahren selbst liegen. Unter anderem werden „Selektionseffekte“ (Meyer, 2007, S. 231) erwähnt, die ursächlich vom InteressentInnen und InhaberInnen der Informationen ausgehen oder durch das Design der Erhebung und durch DrittentscheiderInnen beeinflusst sein können. Die Repräsentativität, die Signifikanzniveaufestlegung oder andere diverse Kriterien der Stichprobenziehung können dem entgegenwirken oder präventiv positiv auf eine qualitativ gute Studie wirken (vgl. Meyer, 2007, S. 231f). Abgesehen von der Methodenauswahl und den Kenntnissen über die eingesetzten Verfahren sind die inhaltlichen Kriterien, an denen sie sich orientieren, von Bedeutung. Dazu dienen die nachfolgenden Kapitel der *Imagemessung* und, um einen inhaltlichen Bezug herzustellen, das Kapitel *Emanzipation*. Ausgehend von Theorien und Methoden der Einstellungs- bzw. Imagemessung und emanzipatorischen Themen soll empirisch evaluiert werden, inwieweit sich qualitative und quantitative Methoden eignen, um das Image der Emanzipation so genau wie möglich abzubilden.

Bei der Kombination beider methodischen Zugänge kann es oft auch zu Fehlern kommen. Witt (2001, Absatz 22) sprach in diesem Zusammenhang von einem Verschnitt von Strategien, der sich aus einer ungünstigen Verbindung von linearer und zirkulärer Strategie ergäbe. Die lineare Strategie verfolgt die quantitative Forschung, bei der von einer Hypothesenformulierung ausgegangen wird, die wiederum über die Verfahrens- und Personenauswahl bis hin zur Erhebung und Auswertung der Daten überprüft werden. Diese Phasen werden einzeln aufeinander folgend durchgegangen, weswegen

auch der Begriff linear verwendet wurde. Umgekehrt wird in der qualitativen Sozialforschung eine zirkuläre Vorgehensweise verfolgt. Hier können, ausgehend vom Basiswissen des/der ForscherIn über den Forschungsgegenstand, die Phasen der Verfahrens- und Personenauswahl und Erhebung und Auswertung der Daten abhängig von dem jeweiligen vorangegangen Ergebnis mehrmals durchlaufen werden. Ebenfalls kann die Fragestellung im Nachhinein noch modifiziert werden (vgl. Witt, 2001, Absatz 15). In der quantitativen Forschung soll es um den Vergleich der Daten und um eine repräsentative Stichprobe, also um Repräsentativität der Daten gehen, was nicht unbedingt Ziel der qualitativen Logik ist. Allerdings geht es im weiteren Sinne um Repräsentativität, da durch die Personenauswahl das Problemfeld repräsentiert werden soll. Diese kann durch Extremstichproben leichter erreicht werden, da es um die Abbildung aller relevanten Facetten des Forschungsgegenstandes geht. Danach kann dann eine quantitative Analyse erfolgen (vgl. Witt, 2001, Absatz 19).

Wird jetzt von einem Verschnitt dieser beiden Strategien und Methoden ausgegangen, so tun sich einige Problemfelder auf. Am häufigsten sind Probleme eines linearen Vorgehens bei einer qualitativen Datenerhebung zu beobachten. Ein Nachteil hier ist das unökonomische Vorgehen und eine schwierige Auswertung. Umgekehrt ergeben sich beim zirkulären Vorgehen keine quantitativen Ergebnisse wie z. B. Kategorienhäufigkeiten, was eine Vergleichbarkeit erschwert. Eine Forderung ist jedoch, dass die Daten möglichst verschieden sein sollen. Insgesamt schließen sich beide Forderungen somit aus, was auch einem Verschnitt der Strategien entgegenstrebt (vgl. Witt, 2001, Absatz 21-24). Möglichkeiten eines solchen Verschnitts und Probleme damit schlüsseln sich nach Witt (2001) unter anderem folgendermaßen auf:

- Ein im Vorhinein festgelegtes Untersuchungsdesign wird umgesetzt, ohne auf qualitative Daten rückzukoppeln.
- Bevor mit einer Datenanalyse begonnen wird, setzt die Datenerhebung ein. Verfahrens-, Befragerfehler etc. werden nicht berücksichtigt und es kann zu einer mühsamen Erhebung bzw. Auswertung führen.
- Die Zusammenstellung der Stichprobe bei zirkulärem Vorgehen im Sinne der Homogenität und eine Interpretation werden erschwert, da wenige Problemaspekte angesprochen werden können.
- Extreme Besetzungen der Stichprobe werden vermieden, da sie oftmals als störend betrachtet werden und die Ergebnisse nicht bereichern.

- Ebenfalls kann an Befunden festgehalten werden, die bereits bekannt sind und mit welchen das Vorgehen schon einmal funktioniert hat, womit es wiederum zu einer Vernachlässigung von Daten führen kann, indem Unsicherheiten vermieden werden.
- Festgelegte Auswertungsregeln helfen einerseits um sich zu orientieren, andererseits kann auch ein Verfahren unpassend sein.
- Häufigkeiten werden anhand von inhaltlichen Kategorien ausgezählt. Es kann passieren, dass dann nur nach Vorkommen diverser Kategorien gesucht wird. Interessant ist jedoch auch, was in welchem Kontext und was nicht angesprochen wurde.

Abgesehen von diesen Problemfeldern insbesondere beim zirkulären Vorgehen ist es möglich, hier ein oder mehrere standardisierte Verfahren anzuwenden, und umgekehrt beim linearen Vorgehen qualitative Daten aufzugreifen.

Abschließend soll darauf hingewiesen werden, dass die Strategien immer angemessen zum Einsatz kommen sollen. Ebenso kann die eine jeweils weitere Information für die andere Methodik liefern, wenn auch nicht im Sinne einer heuristischen Vorgehensweise. Ausgehend von dieser vorangegangenen methodischen Verfahrensauseinandersetzung wird nun ein Abriss der Kernkriterien qualitativen Arbeitens und danach mit einer Diskussion über Einstellungen fortgefahrene und ein Abriss der emanzipatorischen Vergangenheit und Gegenwart gegeben.

### 3.1.5. Qualitätskriterien

Die Akzeptanz qualitativer Forschung im Rahmen der empirischen Sozialforschung, wird auch durch die Qualität ihrer Ergebnisse und, im Zuge dessen, die Entwicklung von „Kernkriterien“ (Steinke, 2007, zitiert nach Flick et al., 2007, S. 319) beeinflusst. Es gibt hierzu Tendenzen, solche Qualitätskriterien zu etablieren:

1. Die Anwendung quantitativer Qualitätskriterien (z. B. Reliabilität, Objektivität und Validität) für die qualitativen Methoden, durch Reformulierung und Operationalisierung dieser.
2. Schaffung eigener qualitativer Kriterien (beispielsweise durch „kommunikative Validierung“ (Terhart, 1981, 1995; Kvæle, 1995b, zitiert nach Steinke, 2007, S. 320), „Triangulation“, „Validierung der IntervIEWSITUATION“ und „Authentizität“ (Guba & Lincoln, 1989, S. 245 ff, zitiert nach Steinke, 2007, S. 321)).

3. Auch werden qualitative Qualitätskriterien abgelehnt (vgl. Steinke, 2007, zitiert nach Flick et al., 2007, S. 319 ff).

Die speziellen Kernkriterien der qualitativen Forschung nach Steinke (2007, 323ff) sind in Tabelle 6 zusammengefasst.

Tabelle 6: Zusammenfassende Darstellung der Kernkriterien qualitativer Forschung  
(vgl. Steinke, 2007, zitiert nach Flick et al., 2007, S. 323 – 331; eigene Darstellung)

<b>Intersubjektive Nachvollziehbarkeit</b>	Diese kann erreicht werden, in dem der Forschungsprozess dokumentiert wird, eine Gruppeninterpretation stattfindet und kodifizierte Verfahren angewandt werden.
<b>Indikation im Forschungsprozess</b>	Es werden unter anderem das Prozessvorgehen, die Wahl der Methode, die Regeln der Transkription, die Qualitätskriterien sowie die Strategie des Samplings und die individuelle Entscheidung im Zusammenhang mit der Gesamtdurchsuchung beurteilt.
<b>Empirische Verankerung</b>	Eine Hypothesenprüfung und -bildung soll die Entdeckung von Neuem, Theorienbestätigung oder -widerlegung und die kritische Infragestellung etwaiger Vorannahmen des/der Forscherin ermöglichen.
<b>Limitation</b>	Limitiert werden sollen vor allem Geltungsbereiche der entwickelten Forschungstheorie. Es gilt zu erfragen, ob diese verallgemeinert und überprüft werden kann.
<b>Kohärenz</b>	Es sollte geklärt sein, ob die theoretischen Erkenntnisse in sich stimmig und nachvollziehbar sind.
<b>Relevanz</b>	Ist der Erkenntnisgewinn durch die entwickelte Theorie ein großer oder ist der theoretische Beitrag für die Forschung vernachlässigbar?
<b>Reflektierte Subjektivität</b>	Als ForscherIn sollte die eigene Rolle im Forschungsprozess und der eventuelle Einfluss kritisch reflektiert werden.

Aus Gründen der Forderung eigener Kriterien für die qualitative Forschung wird die Verbindung mit quantitativen Gütekriterien wie Reliabilität, Objektivität oder Validität vermieden und an Stelle dessen versucht, die Kriterien der quantitativen Forschung zu adaptieren und ihnen, wie oben beschrieben, eigene Kernkriterien zu widmen (vgl. Bortz & Döring, 2006, S. 326).

## 3.2. DAS IMAGE

### 3.2.1. Definition und Abgrenzung

Im Vorfeld der Messung von *Image* ist es wichtig, dieses Konzept mit seinen verwandten Begriffen und deren Abgrenzungen zu definieren. In erster Linie wird mit dem Imagekonzept die Einstellungsmessung in Verbindung gebracht, da es in Summe die *Einstellungen* von vielen Menschen in der Bevölkerung betrifft. „Images sind Einstellungen im Plural“ (Unger, 1999, zitiert nach Pepels, 1999, S. 613) zu einem oder mehreren Gegenständen, Objekten, Marken etc.

Die *Einstellung* wird nach Allport (1935, S. 810, zitiert nach Kirchler, 2003, S.174) „[...] als ein seelischer und nervlicher Bereitschaftszustand definiert, der durch die Erfahrung organisiert, einen richtenden und dynamischen Einfluss auf die Reaktion des Individuums, auf alle Objekte und Situationen ausübt, mit denen er verbunden ist“. Kroeber-Riel (1992), der den Imagebegriff dahingehend kritisiert, dass dieser im Vergleich zu Einstellungen weniger genau wäre, setzt Einstellungen mit der Motivation gleich, die selbst mit einer zielgerichteten Beurteilung zusammenhängt und auf inneren angenehmen und unangenehmen Erregungsvorgängen basiert. Abgesehen davon könne das Image weniger scharf operationalisiert werden (vgl. Kroeber-Riel et al., 2009, S. 211).

Nach Kroeber-Riel et al. (2009) kann die „Einstellung als „Motivation + kognitive Gegenstandsbeurteilung““ (S. 211) definiert werden. Schweiger (1995, zitiert nach Kroeber-Riel, Weinberg & Gröppel-Klein, 2009, S. 210) definiert das Image als ein vom Gefühl abhängiges Gesamtbild einer Meinung über einen Gegenstand, das über die Zeit stabil und gefestigt wird (vgl. Kroeber-Riel et al., 2009, S. 211ff). Als eine Antworttendenz auf Reize mit dementsprechenden Reaktionen (kognitiv, affektiv, konativ) werden Einstellungen nach Rosenberg und Hovland (1960, S. 3, zitiert nach Kirchler, 2003, S. 174) gesehen. Stroebe (1980) ergänzt, dass „Einstellungen gegenüber einem Einstellungsgegenstand [...] aus den Meinungen über den Gegenstand (kognitiver Aspekt), der Sympathie (affektiver Aspekt) und den Verhaltensabsichten (konativer Aspekt)“ (zitiert nach Kirchler, 2003, S. 174-175) bestehen.

In Abgrenzung zu Einstellungen werden *Attitüden* erwähnt, die anhand eines erkennenden, bewertenden und konativen verhaltenssteuernden Elements zur

Erklärung von Verhalten beitragen (siehe weiter unten Kapitel Messmodelle und -methoden). Eine weitere begriffliche Abgrenzung im Zusammenhang mit Einstellung betrifft die „Werte als für einzelne Personen besonders zentrale wichtige Einstellungen“ (Unger, 1999, zitiert nach Pepels, 1999, S. 609). Ein *Wert* hat einen stark steuernden Einfluss auf die Person (Bsp.: moralisches oder gesundheitliches Handeln). Weiters wird das *Vor(ab)urteil* genannt. Während das Voraburteil ähnlich der Einstellung betrachtet und bei widersprechender Information als veränder- bzw. korrigierbar angesehen wird, ist das Vorurteil weniger flexibel und wird auch bei Widerspruch beibehalten. Die „Verhaltensabsicht“ (Unger, 1999, zitiert nach Pepels, 1999, S. 614) wird als eine weitere einstellungsbezogene Prädisposition von Verhalten angesehen, die für das Aus- und Nichtausführen eines Verhaltens verantwortlich gemacht werden kann. *Verhaltensabsichten* müssen jedoch nicht immer ausgeführt werden, denn wenn etwa Normen oder die Situation selbst hinderlich erscheinen, können diese Einfluss nehmend sein. Wenn man/frau Verhalten im Einstellungskontext erklärt, so stellen *Stereotype* eine natürliche Form der Wahrnehmungsvereinfachung dar, die beim Schließen einzelner Merkmale aufs Ganze stattfindet (vgl. Unger, 1999, zitiert nach Pepels, 1999, S. 609-615).

### 3.2.2. Einstellung: Entstehung und Veränderung

Zusätzlich zu affekt-, kognitiv- und verhaltensbasierten Einstellungen, die im anschließenden Kapitel Messmodelle und -methoden noch genauer beschrieben werden, wird unter anderem zwischen *expliziten und impliziten Einstellungen* unterschieden. Unter erstere fallen bewusste, leicht zu benennende Einstellungen – es sind Bewertungen. Im Gegensatz dazu stehen implizite, dass heißt „[...] unwillkürliche, unkontrollierbare und manchmal unbewusste Bewertungen [...]“ (Bassili & Brown, 2005; Fazio & Olson, 2003; Greenwald & Banaji, 1995; Wilson et al., 2000, zitiert nach Aronson, Wilson & Akert, 2008, S. 198). „Es handelt sich um automatische Verbindungen, die beim Individuum zwischen Einstellungsobjekt und Bewertungsreaktion stehen“ (Kroeber-Riel et al., 2009, S. 229). Messmethoden im Zusammenhang mit Einstellung beziehen sich derzeit auf die explizite Einstellung, da noch an Ursprüngen impliziter geforscht und deren Konnex zu expliziten Einstellungen

gesucht wird (vgl. Test zur Einstellungsmessung: „Implicit Association Test (IAC)“ (Greenwald et al., 1998; Nosek et al., 2005, zitiert nach Aronson et al., 2008, S. 1999)).

Einstellungen können sich im Laufe der Geschichte einer Person verändern bzw. können erworben werden. In diesem Sinne spielt auch zum einen das klassische und operante Konditionieren sowie das Modell-Lernen eine nicht unwesentliche Rolle – Einstellung werden also demnach gelernt (vgl. Hartung, 2000, S. 59).

Nach Zajonc (1968, zitiert nach Unger, 1999, S. 620) nimmt „[...] die Bewertung eines Meinungsgegenstandes mit der Häufigkeit des Kontaktes [...]“ zu, wodurch es zu einer Einstellungsstabilisierung kommt. Dementsprechend wird die Annahme, Einstellungen klassisch konditionieren zu können, als nicht mehr haltbar gesehen, denn der Hund von Pawlow dürfte lediglich eine Erwartungshaltung entwickelt haben und keinen bedingten Reflex. Dennoch besteht eine Verbindung zwischen der Konditionierung, der Veränderbarkeit und dem Erwerb einer Einstellung (vgl. Unger, 1999, S. 620).

Abgesehen von der oben genannten Konditionierung der Einstellung, stellt sich die Frage der Stabilität und Veränderbarkeit von Einstellungen. Würde man/frau die Konditionierungs- und Häufigkeitstheorie auf den inhaltlichen Fokus der vorliegenden Arbeit (*Image der Emanzipation*) übertragen, so würde dies bedeuten, dass je stärker ein (früh erlernerter) positiver oder negativer Bezug (Kontakt) zu emanzipatorischen Themen ist, desto positiver oder negativer würde dieser dann auch sein. Ein weiteres Kriterium, welches für eine große Stabilität einer Einstellung spricht, ist eine gute Elaboration der Argumentation von Personen. Hier spielen vor allem Faktoren wie Status und Anzahl der Personen eine wesentliche Rolle. Einstellungen sind eine Orientierungshilfe und haben eine identitätsstiftende Funktion, die mit Informationsaufnahme, -verarbeitung und -erinnerung zusammenhängt. Gemäß dieser Annahme führt Festinger in seiner kognitiven Dissonanztheorie an, dass Personen mit der Einstellung übereinstimmende Information (konsonant), bevorzugen. Umgekehrt wird der Einstellung konträre Information (dissonant) tendenziell vermieden (vgl. Hartung, 2000, S. 59f). Unger (1999, S. 621) erwähnt im Lichte von Festingers Theorie und marktpsychologischer Einstellungsaspekte, dass sich Personen in ihrer Einstellung eher bestätigt sehen wollen und eine Widerlegung vermeiden.

Hartung (2000, S. 64f) beschreibt mehrere Möglichkeiten Einstellung zu ändern, unter anderem durch *gezieltes Einflussnehmen* kann die Wirksamkeit einer Einstellungsänderung erhöhen. Hier spielen folgende Faktoren eine wesentliche Rolle:

- QUELLE DER INFORMATION: Ein(e) kompetente(r), glaubwürdige(r), attraktive(r) sowie mächtige(r) KommunikatorIn kann die Einstellung wirksam ändern.
- FORM DER DARBIETUNG DER INFORMATION: Anschauliche, beispielhafte und Information die affektive Botschaften erweisen sich als einstellungsändernd.
- Vorkenntnis und -einstellung sowie die Bereitschaft zur Aufnahme und Reflexion der Information durch die ZIELPERSON
- WERBUNG
- REAKTANZ

Die „Reaktanztheorie“ (Brehm, 1966, zitiert nach Aronson et al., 2008, S. 213) geht davon aus, dass Menschen auf freiheitseinschränkende Handlungen aversiv reagieren und ein gegensätzliches Verhalten zeigen können (vgl. Aronson et al., 2008, S. 213f). Die Reaktanz ist vor allem dann stark, wenn die Einschränkung als nicht als legitim und zu massiv eingeschätzt wird und die *gefährdeten* Freiheiten als besonders wichtig angesehen werden (vgl. Hartung, 2000, S. 67). Zu einer längerfristigen Stabilisierung der Einstellung leistet die „Cognitive Response-Forschung“ (Unger, 1999, zitiert nach Pepels, 1999, S. 621) einen Beitrag. Sie geht davon aus, dass die Einstellungen längerfristig sein können, in dem sie durch intensive Beschäftigung und Verarbeitung der Botschaft durch den/die EmpfängerIn stabilisiert werden, jedoch hat der mediale Einfluss einen starken Effekt. In Summe besagt dieser Ansatz, dass „[...] beim Fehlen von Motivation und der Fähigkeit zur Informationsverarbeitung nur ein kurzfristiger und oberflächlicher Beeinflussungserfolg möglich [...]“ (Unger, 1999, zitiert nach Pepels, 1999, S. 622) ist. Wie durch die obigen Abschnitte erdenklich, wirkt der soziale Einfluss effektiv, um die Richtung der Einstellungen zu ändern. Und auch Werbung spielt eine große Rolle bei der Generierung von stereotypen Einstellungen. In den ersten Kapiteln beispielsweise wurde bereits die initiiierende Wirkung der Gruppe diskutiert. Interessante Beispiele für Geschlechterstereotype und die Beeinflussung von Gruppen durch Werbung geben Aronson et al. (2008, S. 224f), etwa die Marlboro-Werbung, wo der Zigarette ein raues, machohaftes Männerbild angelastet wird, oder aber die Leistung bei der Bearbeitung von Aufgaben, wo geschlechtsspezifische Unterschiede in Ergebnissen aufgrund stereotyper Einstellungen gegenüber Leistungsunterschieden erklärt werden (vgl.

Aronson et al., 2008, S. 224f). Ein Modell, das die Einstellungsänderung erklärt und zu den meist zitierten gehört, ist das „Elaboration-Likelihood-Modell (ELM)“ (Petty & Cacioppo, 1986a, 1986b, zitiert nach Kroeber-Riel et al., 2009, S. 256f). Demnach soll Werbung einen Einfluss auf peripherer und zentraler Informationsverarbeitungsebene ausüben, und je nachdem wie involviert ein Individuum ist wird ein bestimmter Verarbeitungsweg eingeschlagen. Handelt sich um High-Involvement-Personen, so wird sich die Person intensiver mit dem Meinungsgegenstand beschäftigen und eine zentrale Verarbeitung einschlagen. Dabei spielen vor allem Motivation und Fähigkeit der Verarbeitung eine Rolle. Je stärker und konformer die Argumente der Einstellung entsprechen, desto eher wird sich eine Einstellung in positive Richtung ändern, umgekehrt ist es bei schwachen und dem Individuum widersprechenden Argumenten. Auf peripherer Ebene spielen andere Faktoren eine Rolle. Unter diesen von Kroeber-Riel et al. (2009) mit „Low-Involvement-Lernen“ (S. 257) beschriebenen Bedingungen kann sich die Einstellung schneller wieder ändern. Kritisiert wird an diesem Modell, dass auch periphere Reize im Modell für ein Individuum genauso eine zentrale Rolle spielen (vgl. dazu Petty & Wagener, 1999, zitiert nach Kroeber-Riel et al., 2009, S. 255). Das „Heuristisch-Systematische Modell der Persuasion“ (Chaiken, 1980, 1987, zitiert nach Kroeber-Riel et al., 2009, S. 257) geht im Unterschied zum ELM von einer Einstellungsbildung aus, die vom Individuum elaboriert und nach bestimmten Kriterien abgewogen und beurteilt wird. In so genannten systemischen Pfaden wird eine Botschaft analysiert und zu relativieren versucht. Einstellungen nach diesem Modell sind eher instabil und weisen eine geringe Resistenz bei Widerspruch der Argumente auf (vgl. Eagly und Chaiken, 1993, zitiert nach Kroeber-Riel et al., 2009, S. 258).

Ein weiteres Modell der Einstellungsänderung stammt von Fazio & Twoles-Schwen (1999), das „MODE-Modell“ (zitiert nach Kroeber-Riel et al., 2009, S. 259-260), wo von einem 2-pfadigen Prozess ausgegangen wird, in dem Einstellungen Verhalten beeinflussen, wobei Gelegenheit und Motivation die steuernden Determinanten der Informationsverarbeitung (spontan versus gedanklich) darstellen:

*Spontane Einstellungs-Verhaltens-Prozesse können dazu führen, dass der Konsument das soziale Potential einer Situation bemerkt und seine Verhaltensreaktion kontrolliert. Die Aktivierung von Wissen über soziale Normen kann z. B. dazu führen, dass sich ein Individuum darüber bewusst wird, dass es seine spontane Verhaltensäußerung kontrollieren muss.*

### 3.2.3. Theorien und Modelle der Einstellung

Mit der Annahme, dass man/frau die Einstellungsmessung eine Vorhersage von Verhalten erlaubt, werden auch diverse Operationalisierungsmethoden von Einstellungen bzw. des Images beschrieben, je nach Dimensionalität. Bedeutend sind vor allem folgende beiden kognitive Theorien der Einstellungen:

- Fishbein und Ajzen (1975): „Theory of Reasoned Action (TRA)“
- Ajzen (1985, 1991): „Theory of Planned Behaviour (TBA)“ als Erweiterung aufgrund der Kritikpunkten gegen die TRA (zitiert nach Kroeber-Riel et al., 2009, S. 212f)

Erstere, übersetzt „Theorie des überlegten Handelns“ von Fishbein & Ajzen (1975), kann den „Erwartungswertmodellen in der Einstellungsforschung“ (Wilkie & Pessemier, 1973, zitiert nach Kroeber-Riel et al., 2009, S. 212f) zugeordnet werden und geht von geplantem Verhalten aus, wozu z. B. das Sexualverhalten gezählt werden kann. Sie beruht darauf, „[...] dass Verhalten genauer vorhersagbar wird, wenn die Einstellungen zu einer Verhaltensabsicht und nicht zu einem Objekt (z.B. Fußball statt Fußball spielen) gemessen wird [...]“ (Casper, 2002, S. 97). Die Absicht das Verhalten auszuführen wird als Motivation zur Ausführung einer bestimmten Handlung gesehen, die durch mehrere Faktoren definiert wird. Die Determinanten dieser Verhaltensabsicht setzen sich aus der Einstellung zum Verhalten, der subjektiven Norm und der wahrgenommenen Verhaltenskontrolle zusammen, die schließlich das Verhalten selbst mitbeeinflussen. Die Einstellung bestimmt sich in Folge durch die „[...] Funktion der Erwartung bestimmter Konsequenzen einer Handlung und der Bewertung der Konsequenzen [...]“ (Casper, 2002, S. 98).

Jedoch werden auch einige Kritikpunkte an dieser Theorie skizziert, die von Hale, Householder & Greene (2003, S. 270 ff, zitiert nach Kroeber-Riel et al., 2009, S. 213) stammen:

1. In diesem Modell werden impulsive Verhaltensreaktionen nicht erklärt.
2. Motivationale bzw. emotionale Komponenten werden kaum berücksichtigt.
3. Sozialisierungen im Sinne von Gewohnheiten und nicht bewusste Prozesse können einflussnehmend auf die Einstellung sein.
4. Es werden in dieser Theorie Verhaltensrückwirkungen auf Einstellungen nicht berücksichtigt.

Aufgrund der oben dargestellten Kritikpunkte von Hale et al. (2003) erweiterte Ajzen (1985, 1991) die Theorie um die Situation. Außerdem entwickelte er die TBA („Theorie des geplanten Verhaltens“), die menschliches Verhalten vorhersagen soll, und erklärt die vom Individuum wahrgenommene Kontrolle des Verhaltens als „[...] die Überzeugung von Individuen, wie einfach oder schwierig sich die Umsetzung eines zuvor geplanten Verhaltens gestalten wird“ (Kroeber-Riel et al., 2009, S. 213). Insgesamt spricht für beide Theorien ihre Strukturiertheit. Dass sie affektive Komponenten wenig Bedeutung beimessen wird ihnen angelastet, da diese „[...] Prozesse als dominierend charakterisiert werden“ (Kroeber-Riel et al., 2009, S. 215), im Gegensatz zu kognitiven Anteilen. Während Fishbeins eindimensionales Modell der Erwartung von einer summierten Dimension der Bewertung – der Erwartung – ausgeht, die die Realitätswahrnehmung beeinflusst (vgl. Unger, 1999, S. 609), sind es bei multidimensionalen Modellen (siehe Kapitel 3.2.4.1) mehrere Dimensionen (vgl. Freundt, 2006, S. 88), welche die Einstellung bedingen. Im Zusammenhang mit Einstellungsbildung werden nach Kroeber-Riel et al. (2009, S. 216ff) drei wichtige Ansätze (siehe Tabelle 3) genannt.

Tabelle 7: 3 Modelle der Einstellungsbildung (Kroeber-Riel et al., 2009, S. 216-219, eigene Darstellung)

<b>„Means-End-Analysis“ (Ziel-Mittel-Analyse)</b>	<p>Die Einstellung wird in Abhängigkeit ihrer zugrunde liegende Motivbefriedigung durch den Meinungsgegenstand gesehen. Die Motivation setzt sich zusammen aus dem subjektiv zusammenhängenden „Ziel und Mittel“ und dem Wert des Ziels. D. h. das Individuum analysiert, inwiefern das Ziel subjektiv wichtig erscheint und der Gegenstand zur Zielerreichung hilfreich ist.</p>
<b>„Drei-Komponenten-Theorie“</b>	<p>Sie stellt einen multidimensionalen Ansatz dar und geht von 3 Komponenten der Einstellung aus – eine affektive, kognitive und Verhaltenskomponente (vgl. 3-Komponenten-Konzeption von Thomas (1991) im nächsten Abschnitt). Es steht die „Einstellungs-Verhaltens-Hypothese“ (E-V-Hypothese)“ (Kroeber-Riel et al., 2009, S. 217) im Zentrum, in der Verhalten und Einstellungen konsistent sind.</p>

„ABC-Modell“	Dieses Modell integriert die 2 erst genannten Theorien und setzt sich aus dem Affekt (A), dem Verhalten (B) und der Kognition (C) zusammen, die in unterschiedliche Rangordnung gebracht werden (vgl. Solomon, Bamossy et al., 2006, zitiert nach Kroeber-Riel et al., 2009, S. 218-219).
--------------	---

Die „Drei-Komponenten-Konzeption der Einstellung“ von Thomas (1991, zitiert nach Kirchler, 2003, S. 175), die wie auch das „ABC-Modell“ (Solomon, Bamossy et al., 2006, zitiert nach Kroeber-Riel, 2009) zu den mehrdimensionalen Konzepten gehört, gliedert sich wie durch Abbildung 3 ersichtlich wird folgendermaßen:

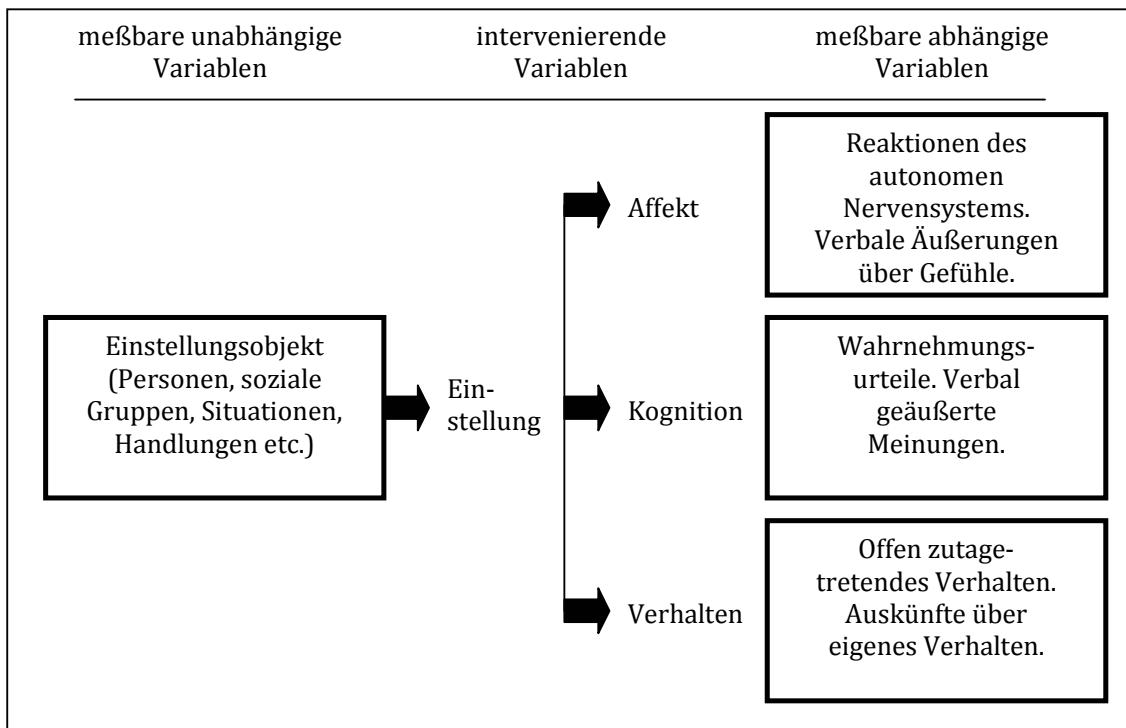


Abbildung 3: Drei-Komponenten-Konzeption der Einstellung nach Thomas (1991, S. 135, zitiert nach Kirchler, 2003, S. 175)

Insgesamt versucht dieses Konzept über messbares Bewerten, Erkennen und Verhalten zur Einstellung zu einem Objekt bzw. Thema zu gelangen (vgl. Unger, 1999, S. 611). Nach Kroeber-Riel (2009) beeinflusst „[...] die affektiv und kognitiv bedingte Einstellung direkt die Verhaltensintentionen und indirekt das Verhalten [...]“ (S. 218). Es wird daran deutlich, dass Einstellungen in dieser Konzeption non-direktiv gemessen werden. Auf

Basis der Einstellungsmodelle wird im nachfolgenden Kapitel auf mehrere, meist multidimensionale Methoden der Einstellungsmessung eingegangen.

### 3.2.4. Methoden der Messung

Je nachdem auf welche Ebene (affektiv, konativ, verhaltensbezogen) sich die Einstellungsmessung bezieht, finden unterschiedliche Messmethoden ihren Anklang. Unter die psychobiologische Ebene etwa können Einstellungen mittels Pulsmessung ermittelt werden. Eine weitere Messmöglichkeit ist die Verhaltensbeobachtung, der jedoch ein spekulatives Vorgehen angelastet wird. Überdies spielt die Rating-Skala im Interviewsetting eine Rolle auf subjektiv-verbaler Ebene (vgl. Kirchler, 2003, S. 175-177). Geht man/frau von den 3 einstellungsbezogenen Aspekten aus (vgl. Kroeber-Riel et al., 2009, S. 238), ist es wichtig, einige Fragen im Vorfeld einer Messung abzuklären. Unter anderem scheinen folgende bedeutsam:

- Wieviele Dimensionen bzw. Einstellungsaspekte werden in die Messung einbezogen (*Zustimmung vs. Ablehnung*)?
- Aufgrund welcher Indikatoren bzw. Ebenen kann die Einstellung gemessen werden (*psychobiologisch vs. Beobachtung vs. subjektive Erfahrung*)?
- Welche Skalenwerte (*direkt vs. Indirekt*) können den Indikatoren zugeordnet werden? Welches Skalenniveau (Intervallskala etc.) liegt vor?

#### **Exkurs: „Rating-Skala“**

Diese Skalenform kommt am häufigsten vor und wird auch als *Zuordnungs-Skala* bezeichnet, da „[...] einem Einstellungsobjekt ein Messwert zugeordnet [...]“ (Kroeber-Riel et al., 2009, S. 241) wird. Nimmt man/frau eine Skala mit den Dimensionen

*sehr zufrieden – zufrieden – teilweise zufrieden – mäßig zufrieden - unzufrieden*

so kann jeder dieser Dimension ein jeweiliger Wert zu geschrieben werden. Z. B. kann ein hoher Wert einer hohen Zufriedenheit in der Skala bedeuten. Kritik stammt von Guilford (1954, S. 263ff, zitiert nach Kroeber-Riel et al., 2009, S. 241), der Rating-Skalen anlastete, sie seien lediglich quasi-metrisch, würden nicht genügend differenzieren, manche Menschen würden in die Skalenmitte tendieren oder bei 2-poligen Skalen mit gegensätzlichen Adjektivpaaren indifferent sein (vgl. auch Kroeber-Riel et al., 2009, S. 243).

### **3.2.4.1. Multidimensionale Einstellungsmessmethoden**

Wie in den ersten Abschnitten vorliegender Arbeit erwähnt, stellt das Image die Summe der Einstellungen dar. Es wird andererseits von Kroeber-Riel & Weinberg (2003, zitiert nach Freundt, 2006) deutlich, „[...] dass Imagemessungen schließlich mit mehrdimensionalen Einstellungsmessungen identisch sind“ (S. 88). Im vorliegenden Abschnitt werden daher einige wichtige Ansätze der multidimensionalen Einstellungsmessungen bzw. auch weitere Modelle vorgestellt:

*Kirchler (2003, S. 178-189) und Freundt (2006, S. 88f):*

1. Das „semantische Differential (SD)“ von Osgood (1970)
2. „Multiattributmodelle“ von Fishbein (1963) und Fishbein & Ajzen (1975)
3. Das „Assoziationsgeflecht“ von De Rosa (1993, 1995)

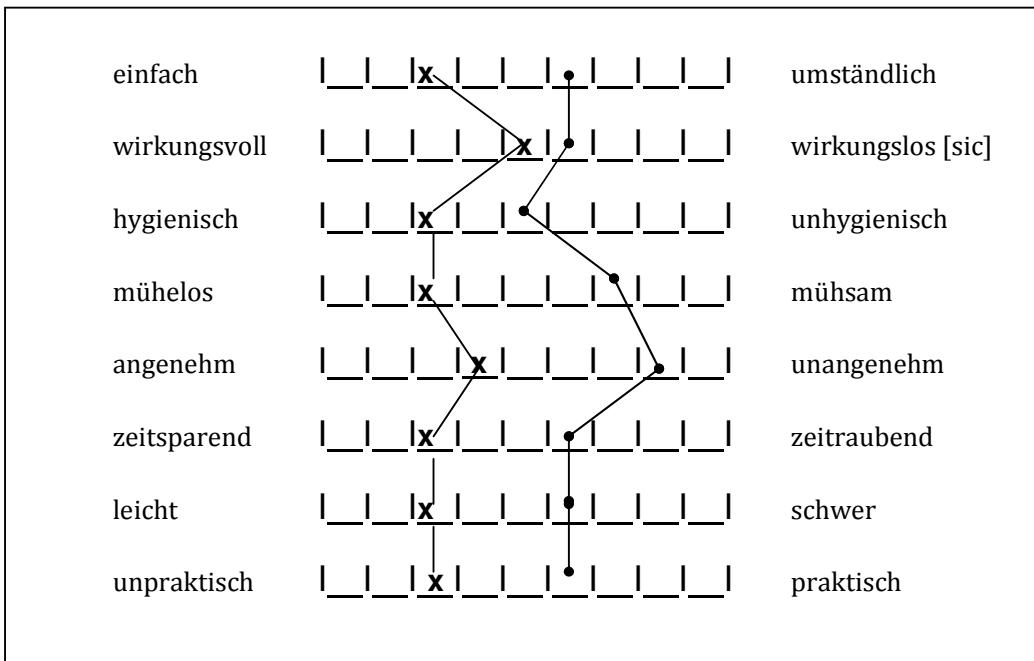
*Freundt (2006, S. 88f):*

4. Das „Imagedifferential (ID)“ von Trommsdorff (2003)
5. „Multidimensionale Skalierung (MDS)

#### **3.2.4.1.1. Das „semantische Differential“**

Auch als „Polaritätsprofil“ bezeichnet, werden in einem semantischen Differential (SD) gegensätzliche Wörter bzw. auch Wörter metaphorischer Art einander gegenübergestellt, die ihrerseits am besten einen Gegenstand, ein Objekt oder Thema etc. beschreiben (vgl. Kirchler, 2003, S. 178). Es beinhaltet Rating-Skalen zur Messung der Assoziationsstärke und wurde von Peabody (1985) um eine „Beschreibungs- und Bewertungskomponente“ (zitiert nach Kirchler, 2003, S. 181) erweitert. Er trennt somit affektive und deskriptive Komponenten der Einstellung.

Ein Beispiel für ein klassisches semantisches Differential mit Eigenschafts-Gegensatzpaaren gibt Unger (1999, S. 619), wo über ein Ausgangsstatement die Handhabung eines bestimmten Gerätes mit folgenden Adjektiven erfragt werden sollte:



*Abbildung 4: „Vereinfachte Darstellung von Eigenschaftsprofilen im semantischen Differential zweier verglichener Marken“ (Unger, 1999, S. 619)*

Man/frau sieht, dass aus dem semantischen Differential, über zuvor diskutierte Rating-Skalen, ein Profil entsteht, das übereinander gelegt und verglichen werden kann. Jedoch ist auch hierbei zu beachten, die negativen und positiven Wörter auf der linken und rechten Seite abzuwechseln, um nicht zu artifiziellen Ergebnissen aufgrund einer zu schnellen Bearbeitung durch die Versuchspersonen zu gelangen. Es kann nämlich auch passieren, falls links nur positive und rechts nur negative Statements angeführt werden, diese nur grob überflogen und nicht gelesen werden. Danach kann ein Profil des Imageobjekts erstellt werden (vgl. Unger, 1999, S. 618-619).

Nach Freundt (2006, S. 89) lässt sich jedoch ein semantisches Differential in seiner Grundform, aufgrund der verwendeten Metaphorik und der geringen Bezugnahme auf Eigenschaften eines Produkts, nur beschränkt in der Markenmanagementpraxis anwenden. Hier tritt das „Imagedifferential“ (Trommsdorff, 2003, zitiert nach Freundt, 2006, S. 89) in Kraft. Ausgehend von einer Befragung von KonsumentInnen lassen sich anschließend verschiedenste Ausprägungsgrade diverser Eigenschaften erheben. Es wird der Ausprägungsgrad eines Idealprodukts aus Sicht des/der KonsumentIn erfragt und schlussendlich die Summe des Einstellungswertes gebildet. Die Gesamteinstellung

ist umso positiver, je geringer der zuvor gebildete Einstellungswert ist (vgl. Freundt, 2006, S. 89).

Ein Vorteil des semantischen Differentials liegt vor allem in der Tatsache, dass durch dieselben Adjektivpaare ganz unterschiedliche Einstellungs- bzw. Imageobjekte verglichen werden können, zumindest bei eindimensionaler Betrachtung. Dadurch ist auch eine Messung der Entsprechung bzw. Nicht-Entsprechung zweier Images von Gegenständen möglich. In der mehrdimensionalen Modifizierung des semantischen Differentials sind auch neben emotional wertenden Eindrücken auch sachliche möglich (vgl. Kroeber-Riel et al., 2009, S. 244-245).

### ***3.2.4.1.2. „Multiattributmodelle“***

Zu den Multiattributmodellen zählt das Modell von Rosenberg, bei dem Konsumenten Produkte je nach Motivbefriedigung bewerten. Hier werden die Modellkomponenten miteinander multipliziert und danach addiert. Der letzte Schritt der Addition wird als problematisch gesehen, da vorausgesetzt wird, dass die Komponenten im Modell unabhängig sind. „Die Einstellung einer Person zu einem Objekt hängt von der Wichtigkeit (affektive Komponente) ihrer Motive und der wahrgenommenen Eignung (kognitive Komponente) des Objektes zur Motiverreichung ab“ (Kroeber-Riel et al., 2009, S. 246).

Ein weiteres Modell in diesem Zusammenhang ist jenes von Fishbein et al. (1963, 1975, zitiert nach Kirchler, 2003, S. 181), bei dem 2 zugrunde liegende Hypothesen unterschieden werden:

- 1) Ein Konsument nimmt an jedem Produkt oder an jeder Marke nur einige wenige Eigenschaften wahr, die für seine Einstellung ausschlaggebend sind.
- 2) Die Einstellung zu einem Produkt oder einer Marke folgt aus der subjektiven Wahrscheinlichkeit P der wahrgenommenen Eigenschaften und ihrer Bewertung E.

Eigene Motive (subjektive Bewertung) und Wissen um die Möglichkeiten der Befriedigung dieser, welche wiederum von der Wahrnehmung abhängig sind, spielen für die Einstellung eine zentrale Rolle (vgl. Kirchler, 2003, S. 182).

Dass bei der Wahrnehmung auch Sozialnormen intervenieren, fanden auch Fishbein und Ajzen (1975) und adaptierten ihr Modell mit diesen. „Auch wenn die Einstellungen einer Person für ein bestimmtes Verhalten sprechen, könnte diese Person eine

einstellungsdivergente Handlung setzen, dann nämlich, wenn soziale Normen gegen ihr präferiertes Verhalten sprechen“ (Kirchler, 2003, S. 183). Ob eine Person den sozialen Normen entspricht, ist auf der einen Seite von Persönlichkeitseigenschaften, auf der anderen von den aufgestellten Normen der identifizierten Gruppe selbst abhängig (vgl. Kirchler, 2003, S. 183). Ajzen (1985, 1987, zitiert nach Kirchler, 2003, S. 185) erweitert die Theorie um die „subjektive Verhaltenskontrolle“ – die eigene Einschätzung der Person, ein Verhalten überhaupt ausführen zu können. Kritisiert wird daran von Trommsdorff (1975) die multiplikative Berechnung der Teileinstellungen zu einer anschließenden Gesamteinstellung.

Trommsdorff (1975, zitiert nach Kirchler, 2003, S. 186) meint außerdem, dass sowohl kognitive als auch affektive Komponenten gesondert ermittelt werden sollen und schlägt folgende multidimensionale Messung der Einstellung vor:

- 1) Festlegung der relevanten Produkteigenschaften,
- 2) Konstruktion von Rating-Skalen zur Ermittlung von Eindruckswerten für die relevanten Produkteigenschaften,
- 3) Entwicklung eines Fragebogens mit den konstruierten Rating-Skalen,
- 4) Befragung und Datentest,
- 5) Summierung der Eindruckswerte für jedes Produktmerkmal zur gesamten Produkteinstellung

Im Zusammenhang mit Trommsdorff (2003) kann auch die „Multidimensionale Skalierung (MDS)“ (zitiert nach Freundt, 2006, S. 90) erwähnt werden, die im Gegensatz zu den vorher vorgestellten Modellen ein dekomponierendes Verfahren darstellt, das häufig, wie auch schon von Kirchler (2003, S. 189) skizziert, bei der Produktpositionierung Anwendung findet, was jedoch im Kontext dieser Arbeit nicht näher relevant (Bortz et al., 2006, S. 170; Trommsdorff & Paulsen, 2005, zitiert nach Kroeber-Riel et al., 2009, S. 250).

#### **3.2.4.1.3. Das „Assoziationsgeflecht“**

Eine weitere Methode der Messung von Einstellungen stellen Assoziationsgeflechte dar. Sie bieten die Möglichkeit, neben den herkömmlichen Einstellungsmessungen, auch „[...] unreflektierte, spontane Erlebnisse [...]“ (Kirchler, 2003, S. 187) zu erfassen. Zudem schaffen sie Einblick in latente Teile sozialer Repräsentationen und haben das Ziel der

Generierung erster gefühlter und gedanklicher Äußerungen zu einem Sachverhalt. Mit inhaltsanalytischen Verfahren werden qualitative Aspekte der Assoziationen analysiert. De Rosa (1995, zitiert nach Kirchler, 2003, S. 188ff) denkt einen Polaritäts- und Neutralitätsindex an, die beide die Inhalte der Assoziationen widerspiegeln sollen, wobei erster als Einstellungsmaß herangezogen werden kann (vgl. Kirchler, 2003, S. 188). Je nach Richtung des Index, liegt eine positive bzw. negative Einstellung zu einem Stimulus vor. Auch besteht nach Vergès (1998) die Möglichkeit, Assoziationshäufigkeiten und -sequenzen auf soziale Repräsentationen mit ihren zentralen und peripheren Aspekten zurückzuführen. Schlussendlich besteht auch eine Kombinationsmöglichkeit der Information, die gesammelt wurde, wenn genügend Daten vorhanden sind (vgl. Kirchler, 2003, S. 186-189).

### **3.3. EMANZIPATION**

In den nächsten Abschnitten des vorliegenden Kapitels soll die Frage beantwortet werden, welche gesellschaftlichen Veränderungen im Zuge der Emanzipationsbewegung stattgefunden haben und inwiefern diese realisiert wurden. In Hinblick darauf soll ein spezieller Fokus auf den Mann, seine Zuschreibungen, etwaige Stereotypen oder Vorurteile gerichtet werden, die wiederum in Relation zu merkbaren Veränderungen in der Gesellschaft gesetzt werden sollen. Zudem wird in diesem Teil der Arbeit auch auf die Geschlechter –bzw. Männerforschung eingegangen.

Geht man/frau von Bestsellerbuchtiteln der letzten 10 Jahre und der Gegenwart wie von Pease & Pease (2000) „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken: Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen“ oder von Hermann (2009) „Das Eva-Prinzip: Für neue Weiblichkeit“ aus, um nur einige zu nennen, so drängen sich einerseits sehr biologische und stereotype Ansichten auf, konträr den von Emanzipationsbewegungen ausgegangenen Bestrebungen. Dies wirft die Frage auf, abseits jeglicher Wissenschaftlichkeit und Objektivität, warum diese Bücher eine so große mediale und gesellschaftliche Bekanntheit erlangen und wieder Fragen aufgreifen, die teilweise zu Beginn der Emanzipationsbewegung gestellt wurden. Unter anderem geben diese Beobachtungen Anlass dazu, sich mit den Änderungen von Beginn der Emanzipationsbewegung bis hin zu heute zu beschäftigen und zu durchleuchten. Davon ausgehend, dass sich die in dieser Arbeit thematisierten Faktoren in keinem ständig bewussten und reflektierten Prozess innerhalb der Gesellschaft verankern, liegt der Fokus der nächsten Seiten in erster Linie auf der subjektiven Definition von Geschlecht, im Speziellen auf den männlichen Konstruktionen der eigenen Rollenvorstellungen.

#### **3.3.1. Geschlecht und Emanzipation**

Wenn von Geschlechteremanzipation gesprochen wird, ist es grundlegend im Vorfeld dazu theoretische Überlegungen zum Begriff „Geschlecht“ zu thematisieren. Bandura & Huston (1961, S. 311-318, zitiert nach Guggenbühel, 2003, S. 9f) pointieren die Frage nach der Geschlechtsdefinition folgendermaßen: „Frauen sprechen, fühlen und denken nicht anders wie Männer, sondern haben sich höchstens entsprechenden Rollenerwartung angepasst.“ Diese Feststellung zieht sich durch jegliche

Geschlechterdiskurse, nämlich die soziale Konstruktion des Geschlechts. Wenngleich biologische Unterschiede bestehen, so sollten diese in der Diskussion über emanzipatorische Themen und Fragen nicht als vordergründig gesehen werden. Denn dann würden jegliche genderpolitischen Diskurse fehlschlagen und die Männer und Frauen an der eigenen emanzipatorischen Selbstverständlichkeit hindern.

Guggenbühel (2003) merkt in diesem Zusammenhang an, dass Männer *unbewusst* wären und sich bedecken würden, um sich in der Öffentlichkeit konform zu verhalten. Sie würden sich nicht mit Männerthemen auseinandersetzen wollen, da es ihnen *Angst* mache. Nach dem „Konzept der männlichen Geschlechtsrollenidentität“ (Pleck, 1987, zitiert nach Meuser, 1998, S. 50f) existieren dahingehend zwei Ansichten, vor allem vorherrschend in der amerikanischen Psychologie:

*Erstens: Die Geschlechtsrolle wird als psychologische Entsprechung des biologischen Geschlechts verstanden; eine angemessene Geschlechtsrollenidentität manifestiert sich in Erwerb und Besitz derjenigen Eigenschaften und Attitüden, die im psychologischen Sinne das biologische Geschlecht bestätigt.*

*Zweitens: Dieser Fundierung in der Anatomie korrespondiert eine implizite Normativität des Konzepts der Geschlechtsrolle. Eine heterosexuelle Orientierung als - statistischen und moralischen – Normalfall voraussetzend, wird nach den Charakterzügen gefragt, die eine „gesunde“ männliche Geschlechts-identität ausmachen.*

Guggenbühel (2003) führt weiters aus, dass die Aufzählung der nicht anerzogenen männlichen Eigenschaften und des Verhaltens als unvollständig anzusehen seien und meint, dass gesellschaftliche Zuteilungen zu Funktionen nicht davon abhängig gemacht werden dürften. Jedoch sei primär eine biologische Identifikation der Geschlechter vorhanden. Anatomische Unterschiede scheinen aber obsolet für den Diskurs, denn die öffentliche Auseinandersetzung mit Rollen und deren Funktionen innerhalb der Gesellschaft bzw. einer Kultur gelten als vordergründiger für die Gleichstellung der Geschlechter.

Wenn von Eigenschaften und Rollen gesprochen wird, kann in weiterer Folge die Studie von Volz und Zulehner nicht unerwähnt bleiben. Sie geben einen Überblick über männliche Typen (vgl. Volz & Zulehner, 2009, S. 303) und identifizieren 4 Cluster an Männertypen, nämlich *teiltraditionelle, suchende, balancierende und moderne* Typen, die unterschiedlichen Rollenzuschreibungen unterworfen sind. Sie konnten zeigen, dass vor

allem teiltraditionelle, zum Großteil an klassischen Rollenbildern orientierte sowie suchende, von den Rollenzuschreibungen überforderte Männer, eine eher negative Einstellung zur Emanzipation aufweisen. Weniger skeptisch gaben sich einerseits die balancierenden Typen, die die traditionelle und moderne Rolle verknüpften bzw. andererseits die modernen, die klassische Rollenbilder ablehnten. Außerdem war bei den teiltraditionellen Männern das antifeministische Interesse am höchsten und bei den modernen am geringsten ausgeprägt. Väterlichkeit schien bei den balancierten und modernen Männern ein starkes Interesse zu wecken. Nichtsdestotrotz scheint es in Anbetracht einer ausführlichen Auseinandersetzung mit der Emanzipation, wesentlich, geschichtliche Aspekte in die vorliegende Arbeit miteinfließen zu lassen, weshalb im nächsten Kapitel ein Entstehungsabriss der Gleichstellungsbestrebungen vorgestellt wird.

### *3.3.1.1. Die geschlechtliche Emanzipation - Anfänge*

Ausgehend von Bestrebungen zurückgehend bis ins Mittelalter (vgl. dazu Bock, 2000), nagten größtenteils Frauenbewegungen am Kern patriarchalischer Strukturen, die sich jedoch im Laufe der Geschichte und im Zuge wandelnder Menschbilder veränderten und unterschiedliche Forderungen als wesentlich betrachteten. Mit Beginn der Frauenbewegung im 20. Jahrhundert erfuhr der Geschlechtsrollendualismus [Mann vs. Frau / rational vs. emotional] eine Wende. Die polaren Geschlechtseigenschaften zwangen vor allem die Frau, in ihrer Rolle im familialen Kontext zu bleiben und die patriarchale Stellung abzusichern. Während Frauen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder eine Erinnerung an ihr Geschlecht erfuhren, und ihnen ihre Reproduktionsfähigkeit als Legitimation für den Adjektivdualismus vorgehalten wurde, sah man/frau den Mann als „[...] Träger der Kultur und als Subjekt der Geschichte [...]“ (Meuser, 1998, S. 20). In der (europäischen) Emanzipationsgeschichte gab es markante Veränderungen, die für die egalitäre Rollenverteilung der Geschlechter und für mehr Rechte der Frauen (z. B. Wahlrecht) essentiell waren. Die Zeiten nach dem Zweiten Weltkrieg und dann später die Frauenbewegung der 68er Jahre waren in diesem Zusammenhang für die Rollenauffassung und -teilung wahrscheinlich die wichtigsten historischen Eckpunkte. Schulz (2008) fasste die Bestrebungen der damaligen Frauengruppierungen zusammen und stellte sich die Frage nach den bis damals

vorherrschenden Unzufriedenheiten. Nach 1945 kam es zu einem sozialen Aufstieg der Mittelschicht und die (Aus)-bildung der Kinder wurde immer wichtiger. Die Teilzeitarbeit ermöglichte dem Großteil der Frauen einen Zugang zum Arbeitsmarkt. Damit war für sie eine beginnende Unabhängigkeit vom Einkommen des Mannes gewährt, was zu einem Wandel im Denken und einer gleichzeitig kontroversiellen Auseinandersetzung mit der Rollenverteilung führte. Dass in der Kriegszeit die Frauen die Arbeiten der Männer aufgrund deren Wehrdienstpflicht übernehmen mussten, rüttelte an der damaligen Geschlechterordnung. Nach dieser Zeit und der Rückkehr der Männer aus den Kriegsgebieten wurden zwar alte Strukturen wieder eingeführt, jedoch brachte die Frau in ihrer Berufstätigkeit ein Umdenken der Geschlechterhierarchien mit sich. Bis in die 1960er Jahre dominierte das Bild eines Mannes, der erwerbstätig war, und das der Frau, die der Haus- und Erziehungsarbeit nachging. Inwiefern diese Ansichten heute noch immer in den Köpfen der Männer vorhanden sind, soll teilweise später im empirischen Teil noch ausführlicher behandelt werden. Eine allmähliche Wandlung des traditionellen Bildes stellte sich jedoch vorerst bei geschiedenen Frauen ein. Arbeitende Mütter tolerierte man/frau in der Gesellschaft weniger. Auch die Technologisierung des Haushalts trug zur Veränderung des Frauenbildes bei. Durch diese Faktoren und mit der Einführung der Antibabypille in den 60er Jahren sank in Folge auch die Geburtenrate. Eine weitere Veränderung war, dass sich Frauen im Zuge der Emanzipation beruflich weiterbilden konnten (vgl. Schulze, 2008). Damals wie heute klafft aber die Einkommensschere in diversen Berufen weit auseinander, und Frauen erleben eine Doppelbelastung durch Arbeit und Familie. Die Angaben über Einkommen und Karenz werden später noch durch statistische Daten und Fakten im Unterkapitel *Ungleichbehandlung – Ursachen und Zahlen* gestützt.

#### **Exkurs: Zwei "Rolemodel"**

Zwei wichtige Figuren innerhalb der Frauenbewegung waren Simone de Beauvoir im Jahre 1949, die sich mit den gesellschaftlichen Mechanismen, die zur Abhängigkeit der Frau vom Mann beitragen, und Alice Schwarzer im Jahre 1971, die vor allem mit dem Abtreibungsdiskurs in Verbindung gebracht werden kann. Mit einer Unterschriftensammlung bekannte sie sich mit 374 weiteren Frauen positiv zur Abtreibung. Diese Debatte führte dazu, dass sich immer mehr Frauen gruppierten und ein Kollektiv für Themen der Emanzipation bildeten, womit eine Reformierung einzelner Paragraphen in Deutschland im Jahr 1974 vonstatten ging.

Die Abtreibungsdebatte und Thematisierung von Sexualität in der Öffentlichkeit brachte auch eine Entkonservativisierung dieser mit sich. Zuvor war beispielsweise Keuschheit vor der Ehe ein moralisches Paradigma, und Homosexualität wurde als pathologisch angesehen. Die Emanzipationsbestrebungen mit dem einhergehenden Wertewandel machten es schließlich möglich, dass Homosexualität und Ehebruch aus der Illegalität geholt wurden und letztendlich zu einer neuen sexuellen Revolution der Gegenwart führten (vgl. Herzog, 2008).

Im Zusammenhang mit den 68er Jahren stand und steht weiterhin der Feminismus, denn er führte zu einer Auseinandersetzung mit den Themen der Emanzipation der Frau und der Lösung von damals konservativen Strukturen. Man/frau spricht von der „Neuen Frauenbewegung“ (Lenz, 2002, S. 35), die zusammen mit dem Feminismus „[...] in den Bewegungen für Freiheit, Gleichheit und Solidarität der Moderne [...]“ (Lenz, 2002, S. 35) wurzeln und den Mann und die Frau individuell betrachtet.

Es kann zwischen 4 Strömungen bzw. Feminismusformen unterschieden werden:

1. liberal: Orientierung an Menschenrechten. Die Rechte der Frauen auf Freiheit und Gleichheit sollen in der Öffentlichkeit diskutiert werden. Die Rollen der Geschlechter werden aber eher biologisch gesehen.
2. sozialistisch: Orientierung an Strukturen der gesamten Gesellschaft. Versucht aus diesen die Ursache für Unterdrückungen der Frauen zu erklären. Vor allem Arbeitsteilung, Kapitalismus und patriarchale Strukturen werden diskutiert.
3. anarchistisch: Individualität, Befreiung von Ungleichheiten, Gewalt in der Gesellschaft und Sexualität werden diskutiert.
4. radikal: Orientierung an Selbsterfahrungen von Frauen, die öffentlich ausgesprochen werden. Männliche Herrschaften würden dadurch aufrechterhalten. Diskussion über männliche Gewalt, Missbrauch etc. (vgl. Lenz, 2002, S. 41-44).

Diese Strömungen bildeten zusammen den Feminismus der 68er Jahre, wenngleich auch Unterströmungen erwähnt wurden und FeministInnen einem gesellschaftlich schlechten Image bis heute unterliegen. Für Rommelspacher (2005, S. 105) ist der Emanzipationsbegriff immer aktuell, „[...] um Unrecht, Gewalt und Diskriminierung von Frauen über alle Kulturen und sozialen Klassen hinweg anzuklagen und die Solidarität aller Frauen einzufordern.“

Im Vergleich zu den Frauenbewegungen hat sich, wenn auch nur sehr schleppend, eine europäische Männerbewegung entwickelt. Diese hatte einen Ursprung bei kirchlichen Organisationen, welche später aufgrund ihrer Einschränkung und ihrer Programme den Großteil der Männer verlor. Dabei ging es im Ursprung nicht um ein Korrektiv der bröckelnden Fassade patriarchaler Strukturen oder Kritik am und Gegenreaktion des Feminismus, sondern im Grunde um Selbstverwirklichung, die bei Frauen früher stattgefunden habe (vgl. Zulehner, 2004). Nach Zulehner (2004, S. 1) geht es um „[...] das Leiden am ererbten Männerleben und der Wunsch nach dessen Anreicherung“.

Im folgenden Kapitel sollen die Ursachen von Ungleichberechtigungen der Geschlechter identifiziert und an Fakten festgemacht werden, inwiefern die Forderungen der Frauenbewegungen erfüllt werden konnten.

### 3.3.2. Ungleichbehandlung – Ursachen und Zahlen

Hermann (2004) führt drei Konzepte an, die sie als ursächlich für Diskriminierungs- und Ausgrenzungsprozesse von Frauen sieht. Es werden vom Autor der vorliegenden Arbeit vor allem 2 ausgewählte Prozesse beschrieben. Nach Hermann (2004) existieren Vergeschlechtlichungsprozesse, die diverse theoretischer Konzepte sozialer Ausgrenzung benutzen würden. Hierunter fällt der von Max Weber eingeführte Begriff der „sozialen Schließung“ (Cyba, 1995, 2000; Gisler & Emmenegger, 1998, zitiert nach Hermann, 2004, S. 28f), worin Schließungsprozesse von Individuen verantwortlich für Ungleichbehandlung gemacht werden können, ausgehend von vorangehenden existierenden Konkurrenzsituationen, die Individuen von diversen Positionen fernhalten. Das „Potentiale-Konzept“ (Roloff & Metz-Göckel, 1995, zitiert nach Hermann, 2004, S. 30f) versucht Asymmetrien innerhalb der Geschlechter zu erklären und geht von latenten Potentialen aus, die Frauen und Mädchen aufweisen, die jedoch gesellschaftlich unterdrückt werden würden. Das Ziel dieses Konzepts ist die „[...] Auflösung der Geschlechterzuordnung und Stereotypisierung, ohne das biologische Geschlecht selbst in Frage zu stellen“ (Hermann, 2004, S. 30). Zusammen mit Theorien über Prozesse der Professionalisierung versuchen diese Konzepte die unterschiedlichen Besetzungen von Männern und Frauen in diversen Managementpositionen zu erklären.

Als ursächlich für die Geschlechterhierarchie von Frauen und Männern sah Hernes (1984, 1987, zitiert nach Fischer, Riegraf & Theobal, 2002, S. 140), dass Frauen an Veränderungsprozessen nicht beteiligt wären. Durch die Integration der Frauen am Arbeitsmarkt sei es zu einem „[...] Übergang von Familien- zum Staatspatriarchat“ (Siim, 1987, zitiert nach Fischer et al., 2002, S. 139) gekommen. Dadurch, und durch die politische Aktivität der Frau, sei auch deren Einfluss in Entscheidungen größer geworden.

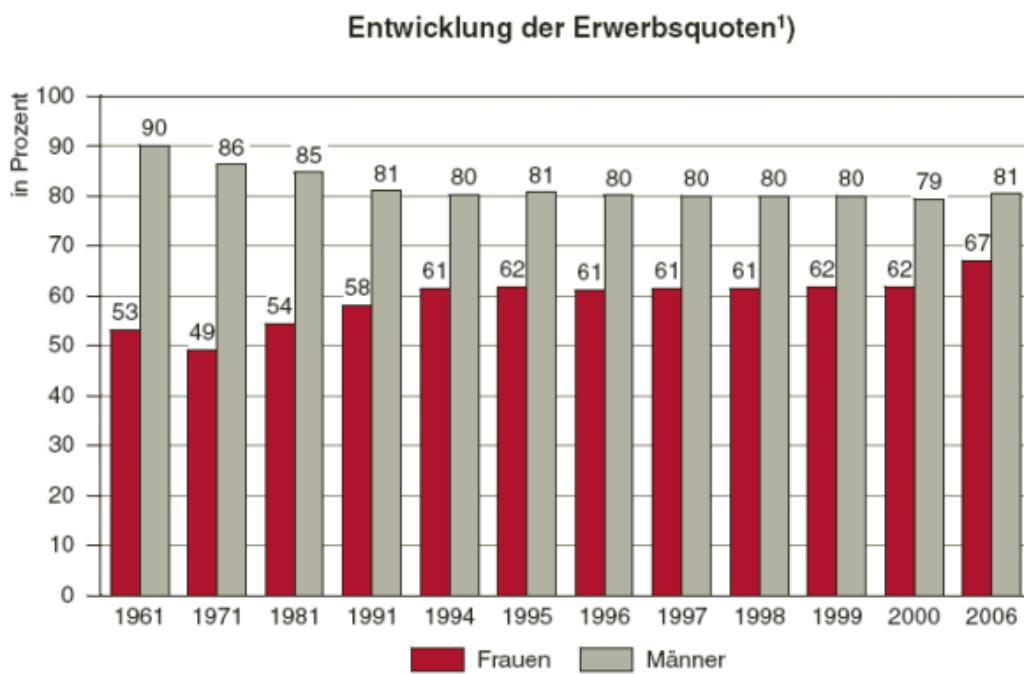
Betrachtet man/frau aktuelle Zahlen, so zeigen sich jedoch auch drastische Unterschiede im Bezug auf den Anteil der Teilzeitkräfte am Arbeitsmarkt. Die Teilzeitquote bei Frauen lag im Jahr 1995 bei 27,2 % und 2006 bei 40,2 %. Der Unterschied zu Männern war dabei sehr groß und auch im Vergleich zwischen 1995 und 2006 ergaben sich nur geringfügige Zuwächse der Männer in Teilzeitarbeit. Lag die Teilzeitquote bei Männern im Jahr 1995 bei 4 %, so war der Stand 2006 bei 6,5 %. In Summe waren 84 % der Teilzeitkräfte im Jahr 2006 Frauen (vgl. Statistik Austria, 2008, [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/static/teilzeiterwerbstaeigte\\_und\\_teilzeitquoten\\_022216.pdf](http://www.statistik-austria.at/web_de/static/teilzeiterwerbstaeigte_und_teilzeitquoten_022216.pdf)). Fischer et al. (2002) sehen als weitere Ursache für solche Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen vor allem die unterschiedlichen staatlichen Sozialleistungen. Männer würden dabei besser gestellt sein und bei Sozialversicherungen etwa besser abgesichert werden. Bei Frauen hingegen würden typisch weibliche Lebenszusammenhänge (Mutterschaft, Rechte der Frauen) bedarfsgeprüft werden, und da vor allem Frauenrechte ein niedriges Ansehen genießen würden, seien sie auch dementsprechend materiell schlechter gestellt.

Schlussendlich werden nach Fischer et al. (2002, S. 150ff) 3 Interpretationsmuster genannt:

1. Der Ausbau von Staatstätigkeiten führte zu einer Ausweitung der Frauenerwerbstätigkeit und mehr Chancengleichheit
2. „Vermarktwirtschaftlichung“ der Gesellschaft bedroht Frauenpolitik und Chancengleichheit
3. Modernisierung des Staates als Chancen für die Frauen

Vor allem durch Modernisierung könnten konservative Strukturen und männliche Bündnisse in der Bürokratie einer Veränderung unterworfen werden.

Hilfreich für eine Vergegenwärtigung der positiven Entwicklungen im Erwerbsleben der Frauen, aber auch ungleiche Bezahlungen sind nachfolgende Abbildung 5 und darauf folgende Betrachtungen. So zeigten die Zahlen der Entwicklung der Erwerbsquoten seit 1961 bei Frauen eine insgesamte Zunahme der am Arbeitsmarkt tätigen Frauen von 14 %, mit gleichzeitiger Reduktion des Männeranteils in der Erwerbstätigkeit um 9 %. Zwar konnte hier eine Annäherung der beiden Geschlechter deutlich gemacht werden, jedoch sank der Männeranteil um 5 % geringer als der Frauenanteil im Erwerbsleben bezogen auf die Gesamtbevölkerung (vgl. Statistik Austria, 2008, [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/statistiken/soziales/gender-statistik/030095.html](http://www.statistik-austria.at/web_de/statistiken/soziales/gender-statistik/030095.html)), was in Abbildung 5 ersichtlich wird:



Q: STATISTIK AUSTRIA. 1951 - 1991 Volkszählung, 1994 - 2006 Mikrozensus. Erstellt am 28.02.2008.

1) 1951 bis 1991 Lebensunterhaltskonzept, seit 1994 Labour-Force-Konzept; bezogen auf die Wohnbevölkerung im Alter von 15 bis 64 Jahren.

*Abbildung 5: Entwicklung der Erwerbsquoten ([http://www.statistik-austria.at/web\\_de/statistiken/soziales/gender-statistik/030095.html](http://www.statistik-austria.at/web_de/statistiken/soziales/gender-statistik/030095.html) [16.11.2009])*

Unter diesem Aspekt muss jedoch ein Wermutstropfen erwähnt werden. Die Debatten über gleiche Einkommen für Männer und Frauen, Quotenregelungen, gendersensible Sprache und vieles mehr gelten unter anderem als Forderungen der damaligen und heutigen Gleichstellungsbestrebungen. Doch in der Realität zeichnet sich ein anderes

Bild ab. Wenn man/frau die Einkommen von Männern und Frauen und ihre Erwerbstätigkeiten betrachtet, so finden sich deutliche, wenn nicht sogar drastische Unterschiede. Laut Erwerbsstatus von Männern und Frauen aus dem Jahre 2008 der Statistik Austria (2009) war der Arbeitslosen- und Nicht-Erwerbstätigen-Anteil bei Frauen am höchsten war (insgesamt 34,2 %) und der Anteil nicht arbeitender Männer lag bei insgesamt 21,5 %. Das bedeutete, dass im Jahr 2008 12,7 % mehr Männer als Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgingen. Hingegen spiegeln die mittleren Bruttojahreseinkommen der Erwerbstätigen aus dem damaligen Jahr 2005 die weit auseinander klaffende Einkommensschere zwischen Männern und Frauen wider. Männer verdienten 2005 insgesamt um € 8591,- (34,37 %) pro Jahr mehr als Frauen. Hatten Arbeiterinnen um 45,89 % weniger Einkommen als Arbeiter, so waren es bei den angestellten Frauen sogar um 59,41 % weniger. Bei den öffentlich Bediensteten war der Unterschied nicht so groß, jedoch immerhin 7 % (vgl. Statistik Austria, 2008, [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/static/mittlere\\_bruttojahreseinkommen\\_2\\_der\\_ganzjaehrig\\_vollzeiterwerbstaeitigen\\_n\\_022219.pdf](http://www.statistik-austria.at/web_de/static/mittlere_bruttojahreseinkommen_2_der_ganzjaehrig_vollzeiterwerbstaeitigen_n_022219.pdf)). Der zuvor bereits erwähnte Eintritt der Frauen in der Nachkriegszeit und später ab den 68er Jahren in das Erwerbsleben, hatte nach Schulze (2008) ursächlich mit einem Bildungsanstieg zu tun. Seit 1971 stieg der Anteil der Frauen ab dem Alter von 15 Jahren mit Matura bis 2006 um 9 % an und die Bildungsniveaus glichen sich an. Auch im Hochschulniveau erhöhte sich der Frauenanteil über die Jahrzehnte um 8 %. Nimmt man/frau diese Bildungsfakten und die -anstiege her, müsste dies eigentlich bedeuten, dass bei gleicher Qualifikation dieselben Chancen für Männer und Frauen bestünden. Wie schon bei den Einkommen kurz zuvor erwähnt verdienen Frauen aber deutlich weniger und im Jahr 2005 lediglich 74 % des Gehalts der Männer. Bei ArbeiterInnen und Angestellten war es sogar noch weniger, und zwar bei Arbeiterinnen 63 % und bei angestellten Frauen 69 % des mittleren Einkommens. Betrachtet man/frau die Aufstiegsmöglichkeiten, so setzten Frauen in niedrigeren Positionen an. 5 % der Frauen, die einen BHS-Abschluss aufwiesen waren auch in Führungspositionen vertreten, wo hingegen 23 % der Männer bei gleicher Qualifikation in einer vergleichbaren Position beschäftigt waren (Statistik Austria, 2008, [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/statistiken/soziales/genderstatistik/index.html](http://www.statistik-austria.at/web_de/statistiken/soziales/genderstatistik/index.html)).

### *3.3.2.1. Kinder, Geburt und Karenz*

Die Fertilitätsraten, also die durchschnittliche Kinderanzahl aus dem Jahr 2008 zeigten, dass Frauen im Durchschnitt 1,41 Kinder bekamen und das Alter der Frauen bei der Geburt bei 29,5 Jahre lag. Dies lag unter dem Bestand erhaltenden Niveau von 2 Kindern. Vergleicht man/frau diese Zahl mit der aus dem Jahre 1963 (2,82 Kinder), so war diese halb so hoch wie damals (Statistik Austria, 2008, [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/demographische\\_masszahlen/demographische\\_indikatoren/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_masszahlen/demographische_indikatoren/index.html)).

Diese obigen Fakten können auch als positive Veränderungen im Hinblick auf Autonomie, Freiheit und Selbstbestimmtheit der Frauen angesehen werden. Nichtsdestotrotz waren die höheren Teilzeitquoten bei Frauen auch durch die Existenz von Kindern mitbestimmt. Dieser Umstand ist nicht ausschließlich auf die steigende Erwerbstätigkeit zurückzuführen, sondern auch auf sich verändernde Familienformen, z. B. bedingt durch die höheren Scheidungsraten (49,5 %).

Im Jahr 2007 gab es laut einer Studie des Österreichischen Instituts für Familienforschung von insgesamt 1426 Familien mit Kindern aller Alterstufen 1124 Familien in aufrechter Ehe oder Lebensgemeinschaft. Hingegen wurden 258 alleinerziehende Mütter und 44 Väter genannt, was einen enormen Geschlechterunterschied darstellt (vgl. Schipfer, 2008).

Auf der anderen Seite sollte mit Einführung der bezahlten Väterkarenz seit 1990 eine Regelung geschaffen werden, den Anteil der Väter in der Kinderbetreuung zu fördern, dies aber zunächst nur als geteilte Karenz mit der Ehefrau. Erst seit dem Jahr 2000 besteht ein eigener Karenzanspruch für Väter. Diese Neuerungen für Väter im letzten Jahrzehnt können als neuer Versuch gewertet werden, einen geeigneten Betreuungsrahmen für Kinder auch für Väter zu schaffen. Der Männeranteil in Karenz lag im Jahr 2001 infolge bei 1,88 % (vgl. Zukunfts AG, 2003).

Die Arbeiterkammer (AK) verzeichnete dagegen mit Stand 2008 einen relativ geringen Anstieg auf 3,5 % der Väter in Karenz. Dahinter stehende politische Maßnahmen sollten laut AK gesetzt und mit der Einführung des *Papamonats* 2010 realisiert werden. Dies habe den Sinn, dass Väter in den ersten Phasen nach der Geburt eine positive Beziehung zu ihren Kindern aufbauen können (vgl. AK-Portal, 2008). Bis

dato blieb eine gesetzliche Verankerung bzw. politische Umsetzung des Papamonats jedoch aus.

In der Wertestudie des Österreichischen Instituts für Familienforschung aus dem Jahre 2004 zeigten Kapella & Rille-Pfeiffer (2007) auch, dass eine grundsätzlich traditionelle Väterrolle als Familiennährer zwar nicht mehr so stark gesellschaftlich verankert sei, jedoch die Aufgabe der Väter weiterhin in einer finanziellen Familienabsicherung gesehen werde. Dieses Wertebild veranschaulicht einerseits die Diskrepanz von traditionellen Mustern und neuen Väterbildern, und andererseits spiegelt es die Komplexität der Geschlechterrollen in der Gesellschaft wieder. Trotzdem gaben damals 63 % der Befragten an, dass sie aufgrund der Geburt eines Kindes in Karenz gehen und die Erwerbstätigkeit abbrechen würden. Im Vergleich zu tatsächlichen Erwerbsdaten ergab sich aber, dass 95 % der Männer die Arbeit aufgrund eines Kindes nicht unterbrachen (vgl. Kapella & Rille-Pfeiffer, 2007).

Dahingehend stellt sich die Frage, welche Faktoren die Väter hindert eine Karenz in Anspruch zu nehmen. Eine Analyse der Motive für und gegen Väterkarenz der Zukunfts AG (2003) ergab, dass vor allem persönliche Gründe für eine Karenz und ökonomische bzw. gesellschaftliche gegen diese sprachen. Für eine Väterkarenz würden etwa das Interesse an der Entwicklung des Kindes, die Unterstützung der Ehefrau bei ihrer Karriere, ein Wunsch nach einer beruflichen Pause oder die Verbesserung der Lebensqualität ganz allgemein sprechen. Entgegen traten aber Motive wie z. B. das höhere Einkommen der Männer, ein Knick in der Karriere, wenig Teilzeitarbeitsplätze, die interessant wären, schlechte Reaktionen der ArbeitgeberInnen, KollegInnen etc. Vor allem der gesellschaftliche Einfluss dürfte hier ein besonderer Umstand sein, der die Väter von der Karenz fernhält (vgl. Zukunfts AG, 2003).

### 3.3.3. Genderforschung

Mit diversen politischen Maßnahmen wird das Konzept des „Gender-Mainstreaming“ (Metz-Göckel & Müller, 2002, S. 23) verbunden, welches an dem Punkt ansetzt, bei dem es bereits einen gewissen Handlungsspielraum bei den politischen EntscheiderInnen gibt. Hier spielen die Erkenntnisse der Genderforschung eine wichtige Rolle, die notwendig sind, um das Geschlecht zu dekonstruieren und Differenzen aufzuzeigen (vgl. Metz-Göckel et al., 2002, S. 23).

Mit einem EU-Konzept soll die Gleichbehandlung von Männern und Frauen durch Gesetze gewährleistet und politisch verankert werden. Gender-Mainstreaming grenzt sich insofern von reinen frauen- oder männerpolitischen Maßnahmen ab, dass weniger subjektbezogene als vielmehr alle Geschlechtsaspekte miteinfließen. Eine Kritik richtet sich an Macht- und Herrschaftsstrukturen mit ihren hierarchischen Ebenen, die trotzdem erhalten bleiben würden. Als einen Vorteil des Gender-Mainstreaming wird in der Einbindung beider Geschlechter in den politischen Genderdiskurs und damit bei der Erarbeitung gesellschaftspolitischer Maßnahmen gesehen.

Durch die Bemühung der Geschlechterforschung wurde eine Sensibilisierung für das Thema *Gender* und ein Fokus auf Männer und Frauen möglich gemacht, jedoch bleibt die Forschung im Männerbereich eher ernüchternd. Dennoch sind Themen der Erziehung und Schulleistungen bei Jungen wichtige Aspekte, wo sich in der Forschung auch Genderunterschiede feststellen lassen.

Die Männerforschung will Themen wie Jungen- und Männerbenachteiligungen nachgehen. Von den Frauenforschungen im engeren Sinn ist die „feministische Forschung“ (Bortz et al., 2006, S. 344) zu differenzieren, die sich mit kritischem Blick der Gesellschaft und wissenschaftlichen Themen widmet. Es werden vor allem Machtstrukturen und -verhältnisse diskutiert. „Das Aufdecken von Androzentrismus (Dominanz männlicher Sichtweisen) und sog. patriarchalen Strukturen (Patriarchat = Männerherrschaft) sowie die Analyse und Entwicklung emanzipatorischer Strategien spielen eine wichtige Rolle“ (Bortz et al., 2006, S. 344).

Im „performativen Genderkonzept“ (Bortz et al., 2006, S. 344f) geht es darum, dass ein gewisses Verhalten, Handlungen usw. uns als männlich und weiblich darstellen. Beispielsweise kann – ausgehend vom biologischen Geschlecht – durch Kleidung ein sozialer Geschlechtsrollenwechsel möglich sein. Nach diesem Konzept wird versucht dem nachzugehen, wie sich die Geschlechter in diversen Situationen verhalten, um in ein ihrem biologischen Geschlecht entsprechendes Bild zu passen. Durch Interviews beispielsweise lassen sich sehr gut solche Äußerungen identifizieren und verständlich machen. Dies spricht für den qualitativen Forschungsansatz im Genderbereich. Bei Fragebögen kann es passieren, dass durch diverse Fragen Vorurteile geschürt werden können und sich Personen aufgrund der Fragenvorgabe in der Beantwortung eingeengt fühlen. Der feministische Methodenansatz, auch als „Standpunkttheorie“ (Harding, 1991, zitiert nach Bortz et al., 2006, S. 345) bezeichnet, zählt zur qualitativen Forschung und

kritisiert in gewisser Weise die klassischen Wissenschaften (vgl. Bortz et al., 2006, S. 344 – 346).

Es soll festgehalten werden, dass sich dieser Ansatz zwar gegen quantitative Analyse richtet, nichtsdestotrotz ergänzen sich beide Ansätze in der Genderforschung und es soll ein gemeinsamer wissenschaftlicher Diskurs angestrebt werden, der die Fülle an Methodenwerkzeugen zulässt.

## **4. EMPIRISCHER TEIL**

### **4.1. ZIELE, HYPOTHESEN UND FRAGESTELLUNGEN**

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es einerseits, die Einstellungen von Männern aufzudecken, die sie in Bezug auf die Emanzipation haben und deren Image widerspiegeln. Das prinzipielle Interesse an emanzipatorischen Themen, die vor allem auch die Männerwelten betreffen, wurde einerseits geweckt durch Alltagsbeobachtungen des Autors, wonach sich Unsicherheiten in Bezug auf die gesellschaftliche Rolle von Männern beobachten ließen und das klassische Bild des Mannes eine Veränderung erfuhr und anderseits auch bezüglich der wenigen vorhandenen Institutionen (Männerberatungsstellen), die Männerthemen behandeln. Dies mündete schlussendlich in einer groß angelegten Genderstudie mit Themen der Emanzipation und Väterkarenz einerseits und einem Kulturvergleich mit Polen. Es blieben bislang auch die Fragen offen, inwiefern Männer unterschiedlichen Alters und vorhandene Kinder die Einstellung in diesem Kontext beeinflussen und ob sich Probleme bei der Imagemessung in den unterschiedlichen Methoden ergeben. Es ging im Folgenden jedoch nicht darum, wie bei Volz & Zulehner (2009) unterschiedliche Männertypen zu clustern, sondern ob sich die im Kapitel „Emanzipation“ besprochenen gesellschaftspolitischen Veränderungen in den subjektiven Einstellungen generationsspezifisch und/oder in Abhängigkeit von Kindern widerspiegeln. Dahingehend waren das Alter und Kinder die *abhängigen Variablen*. Umgekehrt dienten die 16 Fragen (siehe Ergebnisteil) als *unabhängige Variablen*, die folgende Themen beinhalteten: *Quotenregelung, eine grundsätzliche Haltung und Denken gegenüber den Geschlechtern, gendersensible Sprache, Frauen in Führungspositionen, Erschwernis einer Gleichberechtigung, Partnerschaft und Kinder, Bewertung der Auswirkung der Emanzipation und Stress, Väterkarenz sowie Feminismus*.

Da aus rein quantitativer Sicht zwar eine größere Stichprobe erreicht werden kann, jedoch die konnotativen Einstellungsaspekte am besten durch qualitative Methoden aufgezeigt werden können, lag die Entscheidung für Fokusgruppendiskussionen als gut geeignete Methode nahe. Wie von Mayerhofer (2007, zitiert nach Buber, 2007) in seiner Gegenüberstellung der Vor- und Nachteile bereits erwähnt, ist durch die Fokusgruppen eine Generierung unkonventioneller Spontanantworten möglich und das Verhalten kann

rasch und personen- und situationsspezifisch abgebildet werden. Um eine Absicherung der Daten aus der qualitative Methode zu ermöglichen, sollten die in den Fokusgruppen generierten Themen dann in einen Fragebogen einbettet werden, der wiederum zusätzlich Fragen enthalten sollte, die beim qualitativen Teil vielleicht offen geblieben sind. Methodisch fragte sich nun:

- *Inwiefern unterscheidet sich die qualitative von der quantitativen Methode?*
- *Bekommt man/frau durch eine Methode mehr oder weniger Information?*
- *Eignet sich eine der Methoden besser als die andere, um das Image der Emanzipation abzubilden?*

Wie bereits erwähnt, bilden die einzelnen Einstellungen zu Emanzipationsthemen das Image der Emanzipation. Die Annahme bestand, dass Kinder die Einstellungen beeinflussen und generationsspezifische Unterschiede im Antwortverhalten bestehen dürften. Die Hypothesen dazu lauteten folgendermaßen:

- *Die unter 30-, 30 bis 39- und über 40-jährigen Männer unterscheiden sich hinsichtlich des Emanzipationsimages voneinander.*
- *Männer mit Kindern unterscheiden sich von den kinderlosen Männern hinsichtlich des Emanzipationsimages.*
- *Die unter 30-, 30 bis 39- und über 40-jährigen Männer mit Kindern unterscheiden sich von jenen ohne Kinder hinsichtlich des Emanzipationsimages.*

Um das Image der Emanzipation entsprechend der Dimensionen positiv, neutral oder negativ zu beschreiben, sollte zumindest ein Großteil der Fragen von den Männern einstimmig in eine Richtung beantwortet werden. Ob die Emanzipation schlussendlich positiv, negativ oder neutral gesehen wird und ob sich diese Einstellungen in den beiden Forschungsmethoden gleich oder unterschiedlich ausdrücken, werden die Ergebnisse im Anschluss zeigen.

## **4.2.       METHODEN**

### **4.2.1.     Untersuchungsplan**

Im Zuge einer Genderstudie mit österreichischen Männern und Frauen wurde versucht, die männliche und weibliche Sicht bzw. deren Konnotationen zu emanzipatorischen Themen offen zu legen, um dadurch spürbare Veränderungen auf die Geschlechter festzustellen. Aufgrund der Fülle an Informationen und der Größe der Studie war für die vorliegende Arbeit geplant, zwei qualitative Erhebungen – konkret Fokusgruppen – mit Männern unterschiedlichen Alters durchzuführen, mit speziellem Fokus auf deren Konnotation zur Emanzipation. Die Gruppen sollten mit maximal 10 Diskussionsteilnehmern zwischen 18 und 30 sowie 30 und 50 Jahre im Herbst/Winter 2007 durchgeführt werden. Das Interesse lag vor allem darin, was Männer mit Begriffen wie Gleichberechtigung, Feminismus etc. verbinden und ob sie subjektiv positiv, neutral oder negativ zur Emanzipation eingestellt sind.

Da ein Teil der Genderstudie auf die Einstellung zur Emanzipation in Abhängigkeit von vorhandenen Kindern gerichtet war, war geplant, einerseits Männer unter und über 30 Jahren zu finden, wobei sich in der älteren Gruppe zusätzlich auch Väter mit im Haushalt lebenden Kindern bzw. getrennt von den Kindern lebende Väter befinden sollten, um hier eine optimales Maß an Heterogenität bzw. auch eine Extremgruppe zu haben. Die Gesamteinteilung wurde deswegen so gewählt, weil die Teilnehmer eine homogene Gruppe in der jeweiligen Diskussion bezogen auf ihr Alter bilden sollten, um dann im Vergleich mit der anderen Gruppe Unterschiede festzustellen. Die Diskussionszeit wurde auf zwei Stunden festgelegt, in der abgeklärt werden sollte, inwiefern vorhandene und nicht vorhandene Kinder und das Alter der Männer ein emanzipatorisches Denken, Verhalten und letztlich ihre Einstellung dazu beeinflussen.

Bevor die eigentliche Fokusgruppendiskussion starten sollte, sollte den Teilnehmern ein Fragebogen vorgegeben werden, der einerseits soziodemografische Daten erfassen und andererseits mit einigen Items in die Thematik einführen sollte. Ein Vortest sollte einige Wochen vor der eigentlichen qualitativen Erhebung ausgesendet werden, der für die Generierung und Adaptierung der Fragen hilfreich sein sollte. Nach einer Akquirierung geeigneter Teilnehmer sollte dann die Fokusgruppendiskussion starten.

Der zuvor entwickelte Fragebogen sollte am Anfang der Diskussionen und zur Bearbeitung durch die Teilnehmer ausgeteilt werden. Es war danach geplant, dass sich

die Teilnehmer in den jeweiligen Diskussionen in Kleingruppen zusammensetzen und auf Plakate ein Koordinatensystem mit den Skalen, wie sie im Kapitel „Reaktionen auf Ankeritems“ noch beschrieben werden, einzeichnen sollten, was ebenfalls eine zusätzliche Generierung von Themen zum Zweck hatte. Ein semi-strukturierter Interviewleitfaden sollte die qualitative Fokusgruppendiskussion an gewissen Gesichtspunkten bzw. Fragen orientieren und strukturieren.

Nach Abschluss der Diskussion waren die Transkriptionen der Beiträge geplant, um dann in weiterer Folge einen Fragebogen zu konstruieren, der sich an den Gruppendiskussionen der Männer und Frauen orientierte. Das Ziel war eine Vergleichbarkeit der qualitativen und quantitativen Methoden mit einer optimalen Fragensauswahl durch die qualitativen Beiträge für die Items der quantitativen Erhebung. Der so entwickelte Fragebogen sollte dann im Jänner/Februar 2008 via Mail ausgeschickt werden. Nach der Auswertung des Fragebogens sollte dann der Frage nach der optimalen Erhebungsmethode im Bezug auf das Image der Emanzipation nachgegangen werden.

#### 4.2.2. Erhebungsinstrumente

Zentral für die vorliegende Arbeit ist der Vergleich zweier schon im Theorieteil besprochener methodischer Werkzeuge. Die Erhebungsinstrumente gliederten sich in die anfängliche qualitative Erhebung mittels Fokusgruppendiskussionen mit einer anschließenden quantitativen Fragebogenerhebung.

Der Interviewleitfaden (siehe Anhang) bei den Fokusgruppen setzte sich aus insgesamt 5 Hauptfragen und 9 Subfragen zusammen und stellte eine Orientierung dar, die schon gewissermaßen Hypothesen über Emanzipation implizierte. Ein Fragebogen für die Diskussionsteilnehmer wurde konstruiert, der die soziodemografischen Daten und Fragen über die grundsätzliche Einstellung zu emanzipatorischen und feministischen Themen sowie religiöse Erziehung beinhaltete (siehe Anhang). Der letzte Aspekt (Religiosität) war für den Kulturvergleich Polen und Österreich interessant, der in einer weiteren Diplomarbeit erforscht wurde, jedoch für die vorliegende nicht relevant war. Mittels visueller Analogskalen wurden die Fragen präsentiert, um dadurch die subjektiven Einstellungen zum Thema zu repräsentieren und vergleichen zu können.

Nach Brunier & Graydon (1996, zitiert nach Funke, 2004, S. 9) können mit visuellen Analogskalen insbesondere eindimensionale Konstrukte gemessen werden. Diese Skalen sind Linien, die 100 mm lang und horizontal ausgerichtet sind und an denen Verbalanker an den Extrempositionen stehen („trifft zu – trifft nicht zu“). Es existieren hier keine Zwischenschritte bzw. -abstufungen, was den Vorteil hat, dass sich die Befragten nicht auf schon vorgefasste Zwischenstufen festlegen müssen und somit freier antworten können. Einen Nachteil dieser Skalenart stellt jedoch auch die längere Auswertung, aufgrund der einzelnen Abstufungen danach dar und die Dateneingabe ist somit aufwändig (vgl. Funke, 2004). Als weiteres Erhebungsinstrument zur Generierung von Themen innerhalb der Diskussionen in der Studie dienten die Plakate mit den Koordinatensystemen, wodurch die Teilnehmer einerseits für das Thema sensibilisiert wurden und andererseits Beiträge entstehen konnten, die bei einer reinen Diskussion vielleicht nicht aufgetreten wären.

Die Fragebogenentwicklung wurde anschließend an die Kategorienbildung bei der Transkription und in Zusammenarbeit mit mehreren Kolleginnen, die andere Themen innerhalb der Genderstudie (*qualitative kulturvergleichende Studie in Polen und Österreich sowie Väterkarenz*) bearbeiteten, gestartet. Der Fragebogen, der sich im Anhang befindet, setzt sich aus den soziodemografischen Daten zusammen, wobei im Vergleich zum Fokusgruppenfragebogen zusätzlich auch das Beschäftigungsausmaß in Form der Arbeitsstunden pro Woche gefragt wurde. Ebenfalls wurden einige Items aus dem Itempool des Fragebogens der qualitativen Erhebung für die Fragebogenerhebung übernommen. Daraus und aufgrund des theoretischen Vorwissens über Emanzipation und verwandte Themen (Quotenregelung, gendersensible Sprache, Emanzipationsbewegung, Haushaltsführung, Familie, Führungspositionen, Partnerschaft und Umgehen mit sozialem Einfluss) wurden die Items konstruiert (siehe Anhang und Durchführung der Untersuchung). Das Ziel war, durch die Items ein Differential (siehe Theorienteil „Semantisches Differential“) des Images der Emanzipation auf Basis der subjektiven Einstufungen zu erfassen.

## **4.3. UNTERSUCHUNG**

### **4.3.1. Durchführung der Untersuchung**

Es war relevant, die Fokusgruppen mit Männern mit und ohne Kinder zu besetzen, die sich weiters aus jüngeren und älteren Teilnehmern zusammensetzte, um dadurch auch die schon erwähnte Vergleichbarkeit der Gruppen aufgrund ihres Alters und allenfalls vorhandener Kinder zu ermöglichen. Der Anspruch des geplanten Altersbereichs in den Gruppen wurde nicht ganz erreicht. Die jüngere Gruppe bestand aus Teilnehmern zwischen 22 und 31 Jahren. Die ältere Gruppe erstreckte sich von 35 bis 66 Jahre, von denen jeder Teilnehmer angab, Kinder zu haben. Genauer werden diese und die anderen demografischen Daten im anschließenden Kapitel noch genauer beschrieben. Die Fokusgruppeneinheiten wurden am 21.11.2007 und 12.12.2007 jeweils von 18.00 bis 20.00 Uhr durchgeführt, wobei mit der jüngeren Gruppe begonnen wurde und am zweiten Termin die Diskussion mit der älteren Gruppe stattfand. Beide Diskussionen wurden von Herrn Priv.-Doz. MMag. Dr. Ivo Ponocny im Institut EPS – Empirische Sozialforschung, statistisches Consulting & statistische Auswertung (heute: „*Empirische Sozialforschung, empirische Genderforschung & Gender-Watching*“) durchgeführt und moderiert und vom Autor vorliegender Arbeit mit Hilfe von Videoaufnahmen und Kassettenrekorder protokolliert, mit dem Zweck einer möglichst homogenen männlichen Gruppe und dem Ziel eines freien und offenen Meinungsaustauschs. Eine eventuelle Abschreckung oder Ablenkung durch die Kamera konnte nicht beobachtet werden. Ebenso konnten durch das gleiche Umfeld bei beiden Diskussionen die gleichen Bedingungen gewährleistet werden. Während die anfänglich ausgeteilten Fragebögen ausgefüllt wurden, bekamen die Diskussionsteilnehmer einen Code zugewiesen – einmal auf dem Fragenbogen und einmal durch einen Sticker auf der Person selbst, damit eine Anonymisierung der Personen gewährleistet werden konnte, worüber die Teilnehmer auch informiert wurden. Zudem war es eine Hilfestellung für die nachträgliche Transkription und Auswertung der Fragebögen durch den Autor. Nach dieser ersten Sensibilisierung für die Thematik wurden die Gruppen in zwei Kleingruppen gesplittet und gebeten, ausgewählte Bilder bzw. Ankerwörter in einem Koordinatensystem nach deren Geschlechtsspezifität einzuordnen und einer Bewertung als negativ, positiv oder neutral zu vollziehen (siehe Kapitel „Reaktionen auf Ankeritems“). Unter den Bildern waren unter anderem alltägliche Gegenstände wie

Küchengeräte, Getränke etc., die dann spontan eingestuft werden sollten. Danach wurden die Teilnehmer angehalten zu assoziieren und darüber Auskunft zu geben, warum einige Bilder auf der einen und andere Bilder auf der anderen Dimension platziert wurden. Diese Kleingruppenarbeit diente der Einführung in die Diskussion und dem Kennenlernen der Teilnehmer untereinander und dauerte zwischen 20 und 25 Minuten. Es zeigten sich teilweise konträre, teilweise ähnliche Platzierungen der Bilder innerhalb der Gruppen. Wenngleich die Plakate für die vorliegende Arbeit inhaltlich nicht von großer Relevanz waren, flossen jedoch viele Aspekte, die hier angesprochen wurden, in den weiteren Verlauf der Diskussion mit ein. So zeigte sich zum Beispiel, dass bei der jungen Gruppe etwa der Stepper wieder aufgegriffen wurde und zu einer Homosexuellendebatte in der Diskussion führte. Nach Abschluss der Kleingruppenarbeit wurden die Teilnehmer gebeten, wieder in die Großgruppe zurückzukehren, und die Gruppendiskussion wurde gestartet. Der Interviewleitfaden war ein Anhaltspunkt für den Moderator, dessen Fragen bzw. Themenblöcke beantwortet werden sollten, um auch einen gewissen Zeit- und Orientierungsrahmen einhalten zu können, jedoch auch mit dem Ziel einer freien und offenen Diskussion. Insgesamt verliefen beide Diskussionen sehr gut, wobei bei der jüngeren Gruppe mehr heterogene Ansichten deutlich wurden. Das Klima war auch merkbar kontroversieller als bei den älteren Teilnehmern, wo eine tendenziell strukturiertere Gesprächskultur vorherrschte. Im Anschluss an die beiden Gruppendiskussionen wurden die Videos transkribiert und es ergaben sich bei der jungen Gruppe 55 Seiten und bei der älteren 38 Seiten, die die Basis für die Bildung der Haupt- und Subkategorien mit Hilfe der Transkriptionssoftware Maxqda 2007 waren und später noch beschrieben werden. Anschließend wurde der Fragebogen konstruiert, der auch die adaptierten Fragen aus den Beiträgen der Fokusgruppen enthielt mit insgesamt 16 Fragen zum Image der Emanzipation und einer Vielzahl an Eigenschaftszuschreibungen. 5 Fragen wurden vom *alten* Fragebogen übernommen und zusätzlich noch 11 weitere in den Itempool integriert, die aufgrund der generierten Themen innerhalb der Diskussion entstanden. Ebenfalls konnten aus den Diskussionen Eigenschaften erschlossen werden, die die Männer sich selbst und ihrer Wunschpartnerin zuschreiben. Von den 7 zusätzlichen Fragen zu Elternschaft und Väterkarenz wurde die Frage 5 („Würden Sie Väterkarenz in Anspruch nehmen, bzw. haben Sie Väterkarenz in Anspruch genommen?“) aufgrund ihrer Relevanz für das Image der Emanzipation in den Itempool aufgenommen.

### 4.3.2. Stichprobenbeschreibung

#### 4.3.2.1. Fokusgruppen

Insgesamt waren  $n_M=19$  männliche Teilnehmer an Fokusgruppen beteiligt, wovon  $n_{Mj}=10$  zwischen 22 bis 31 Jahren und  $n_{Ma}=8$  zwischen 35 bis 66 Jahren an den Fokusgruppendiskussionen teilnahmen. Aufgrund der kleinen Zellbesetzungen wurde im Zuge der *Chi-Quadrat-Berechnung* nach Pearson mit der *Monte-Carlo-Signifikanz (Exakter Test nach Fisher)* gerechnet. Da Männer mit Kindern lediglich in der älteren Gruppe vorkamen, ist eine Berechnung aufgrund der Konstanten Alter bei der Anzahl der Kinder und beim Alter des jüngsten Kindes nicht möglich. Tabelle 8 zeigt die Deskriptivstatistik mit Mittelwert, Standardabweichung, Minimum und Maximum sowie Median beim Alter und die absoluten und relativen Häufigkeiten bei den anderen demografischen Daten mit den p-Werten bezogen auf das Alter.

Tabelle 8: Zusammensetzung der Fokusgruppen

		„Junge“ Männer	„Ältere“ Männer	GESAMT
Variablen	p-Werte	MW $\pm$ SD / Median / Min. - Max.		
Alter		$26 \pm 2,5$ / 26 / 22 – 31	$44,6 \pm 9,8$ / 41 / 35 – 66	$34,8 \pm 11,7$ / 31 / 22 – 66
<b>Häufigkeiten: absolut und relativ (%)</b>				
Ort des Aufwachses	p = 0,565			
Großstadt		4 (40 %)	4 (44,4 %)	8 (42,1 %)
Kleinstadt		2 (20 %)	---	2 (10,5 %)
Land		3 (30 %)	3 (33,3 %)	6 (31,6 %)
Großstadt & Land		---	1 (11,1 %)	1 (5,3 %)
Schulbildung	p = 0,273			
Pflichtschule		2 (20 %)	---	2 (10,5 %)
Lehre		---	3 (33,3 %)	3 (15,8 %)
BMS (ohne Matura)		1 (10 %)	2 (22,2 %)	3 (15,8 %)
AHS		4 (40 %)	1 (11,1 %)	5 (26,3 %)
BHS (mit Matura)		1 (10 %)	1 (11,1 %)	2 (10,5 %)

<i>Studium</i>		2 (20 %)	2 (22,2%)	4 (21,1%)
<b>Familienstand</b>	<b>p = 0,011</b>			
<i>allein stehend</i>		2 (20 %)	1 (11,1 %)	3 (15,8 %)
<i>verheiratet</i>		1 (10 %)	5 (55,6 %)	6 (31,6 %)
<i>in Partnerschaft lebend</i>		7 (70 %)	1 (11,1 %)	8 (42,1 %)
<i>geschieden</i>		---	2 (22,2 %)	2 (10,5 %)
<b>Kinder</b>	<b>p &lt; 0,001</b>	---	9 (100 %)	9 (47,4 %)
<b>Kinderanzahl</b>	---			
1		---	5 (55,6 %)	5 (26,3 %)
2		---	4 (44,4 %)	4 (21,1 %)
<b>Alter jüngstes Kind</b>	---			
<i>bis 3 Jahre</i>		---	3 (33,3 %)	3 (15,8 %)
<i>3,5 bis 18 Jahre</i>		---	4 (44,4 %)	4 (21,1 %)
<i>ab 20 Jahre</i>		---	2 (22,2 %)	2 (10,5 %)

Das Durchschnittsalter bei der jungen Gruppe war 26 Jahre ( $SD = 2,5$ ) und bei der älteren Gruppe 44 Jahre ( $SD = 9,8$ ,  $Md = 41$ ). Bezogen auf den Ort des Aufwachsens ( $p = 0,565$ ) und die Schulbildung ( $p = 0,273$ ) ergaben sich keine signifikanten Unterschiede der beiden Gruppen. In der jungen Fokusgruppe waren 4 (40 %) der Teilnehmer in der Großstadt, 2 (20 %) der jungen Männer in einer Kleinstadt und 3 (30 %) der jungen Teilnehmer am Land aufgewachsen. Bei 4 (44,4 %) der älteren Teilnehmer lag der Ort ihres Aufwachsens in der Großstadt und bei 3 (33,3 %) am Land. Einer (11,1 %) der älteren Teilnehmer wuchs sowohl in der Großstadt als auch am Land auf und keiner in einer Kleinstadt. Jeweils 2 (20 %) Teilnehmer der jüngeren Gruppe hatten einen Pflichtschul- bzw. einen Studienabschluss und je einer (10 %) einen Abschluss einer Berufsbildenden mittleren Schule bzw. höheren Schule. 4 (40 %) junge Fokusgruppenteilnehmern wiesen einen Abschluss einer AHS auf, keiner der Teilnehmer einen Lehrabschluss.

Signifikante Gruppenunterschiede ergaben sich beim Familienstand ( $p = 0,011$ ) und bei den Kindern ( $p < 0,001$ ). Letzteres Ergebnis ergab sich vor allem dadurch, dass lediglich die ältere Fokusgruppe Kinder hatte, mit insgesamt 9 (100 %) Männern mit Kindern. Dadurch ergab sich eine Heterogenität bezogen auf das Vorkommen von Kindern, wodurch auch ein Differenzkriterium geschaffen werden sollte. 5 (55,6 %) Teilnehmer

der älteren Gruppe hatten ein Kind und 4 (44,4 %) hatten 2 Kinder. Betreffend des Alters des jüngsten Kindes gaben 3 (33,3 %) der älteren Teilnehmer an, dass dies(e) unter 3 Jahre, 4 (44,4 %), dass dies(e) zwischen 3,5 und 18 Jahre und 2 (22,2 %), dass dies(e) über 20 Jahre wären.

In der jüngeren Gruppe waren zum Großteil 7 (70%) Männer in Partnerschaft lebend, 2 (20 %) alleinstehend und einer (10 %) der Teilnehmer gab an, verheiratet zu sein. Der größte Teil der älteren Gruppe war verheiratet, bei 5 verheirateten (55,6 %) Männern. Jeweils ein (11,1 %) Teilnehmer war alleinstehend bzw. in einer Partnerschaft sowie 2 (22,2 %) Männer dieser Gruppe waren bereits geschieden.

Alle Fokusgruppendiskussionsteilnehmer gaben an, österreichische Nationalität zu haben. Bei den unter 31-jährigen Teilnehmern waren 3 Angestellte, wobei einer davon auch studiert, ein weiterer war ebenfalls Student. Ein Teilnehmer übte einen Promotionjob, ein weiterer eine Verkaufstätigkeit aus und ein weiterer junger Teilnehmer gab an, als Netzwerktechniker zu arbeiten. Unter der Gruppe der über 31-Jährigen befanden sich ein Pensionist, 2 Angestellte, ein Gastwirt, ein EDV-SW-Entwickler, ein Programmierer, ein Gemeindebediensteter und ein Beamter. Ein Therapeut und ein Gastwirt waren ebenfalls vertreten.

Betreffend Freizeitverhalten waren Sport, Musik, Computer und Reisen häufige Angaben in der Gruppe der unter 31-Jährigen. 6 Teilnehmer der jungen Gruppe führten an, Sport in unterschiedlichster Form zu betreiben. Musik(hören) wurde von 4 Männern als beliebtes Hobby angegeben. Der Computer und zu Reisen waren die dritthäufigsten Angaben. Weitere Freizeitaktivitäten waren Freunde treffen, etwas mit der Partnerin unternehmen, Lesen, Film und Kino, Fernsehen und Poker. Unter 5 Teilnehmern der älteren Fokusgruppe war Sport eine beliebte Freizeitbeschäftigung und ein Hobby von 3 Teilnehmern war Reisen. Weiter Angaben waren von Musik, Wandern, Fischen, Computer und mit den Enkelkindern spielen.

#### 4.3.2.2. Fragebögen

Insgesamt waren bei der quantitativen Datenerhebung n = 578 männliche Befragte repräsentiert. Tabelle 9 illustriert die Stichprobenzusammensetzung der Männer, mit Alter, Angaben zu vorhandenen/nicht vorhandenen Kindern und Alter des jüngsten Kindes. Da es wichtig ist, die Altergruppen miteinander zu vergleichen, werden diese in prozentueller Relation zu einander gesetzt und nicht wie oben bei den Fokusgruppen die relativen Häufigkeiten innerhalb der Altersgruppen angegeben.

Die nachfolgenden Tabellen zeigen die Deskriptivstatistik mit absoluten und relativen (%) Häufigkeiten und p-Werten bezogen auf die 3 Altersgruppen einerseits und andererseits auf die Gruppe der Männer mit und ohne Kinder. Bei kleinen Zellbesetzungen wurde, wie auch schon bei den Fokusgruppen, im Zuge der *Chi-Quadrat-Berechnung* nach Pearson mit der *Monte-Carlo-Signifikanz (Exakter Test nach Fisher)* gerechnet.

Tabelle 9: Stichprobe nach Alter, Kinder, Alter des jüngsten Kindes

		Männer ≤ 30	Männer 30 – 39	Männer ≥ 40	GESAMT
Variable	p-Werte	Häufigkeiten: absolut und relativ (%)			
Alter		109 (18,9 %)	220 (38,1 %)	248 (42,9 %)	
Kinder	<b>p &lt; 0,001</b>				
ja		4 (1,4 %)	83 (28,5 %)	204 (70,1 %)	291 (50,3 %)
nein		102 (36,4 %)	135 (48,2 %)	43 (15,4 %)	280 (48,4 %)
Alter des jüngsten Kindes	<b>p &lt; 0,001</b>				
unter 3 Jahre		2 (3,4 %)	45 (76,3 %)	12 (20,3 %)	59 (10,2 %)
ab 3 bis 6 Jahre		1 (5,3 %)	13 (68,4 %)	5 (26,3 %)	19 (3,3 %)
ab 6 bis 10 Jahre		---	15 (44,1 %)	19 (55,9 %)	34 (5,9 %)
ab 10 bis 14 Jahre		---	7 (24,1 %)	22 (75,9 %)	29 (5 %)

<i>ab 14 bis 18 Jahre</i>		---	1 (3,1 %)	31 (96,9 %)	32 (5,5 %)
<i>über 18 Jahre</i>		---	2 (1,8 %)	108 (98,2 %)	110 (19 %)

Wie Abbildung 6 visualisiert, repräsentierten von den unter 30-jährigen  $n_{\leq 30} = 109$  (18,9 %), von den 30-39-jährigen  $n_{30-39} = 220$  (38,1 %) und von den über 40-jährigen  $n_{\geq 40} = 248$  Männer die Gesamtstichprobe. Es gab insgesamt  $n = 291$  (50,3 %) Männer an, Kinder zu haben. Im Vergleich waren bei den unter 30-Jährigen 4 (1,4 %), bei den 30- bis 39-jährigen 83 (28,5 %) und bei den über 40-jährigen 204 (70,1 %) Männer mit Kindern vertreten, die damit die größte Gruppe ausmachte. Vergleicht man/frau nun jene Männer, die angaben, keine Kinder zu haben, so wird ersichtlich, dass bei den Männern zwischen 30 und 39 Jahre die meisten kinderlosen mit 135 (48,2 %) vorkamen. Insgesamt waren 280 (48,4 %) Männer ohne Kinder vertreten, wovon dementsprechend die Altersgruppe der 30- bis 39-Jährigen die Hälfte ausmachte. Es ergaben sich hier signifikante Gruppenunterschiede ( $p < 0,001$ ) bei den Männer mit und ohne Kinder.

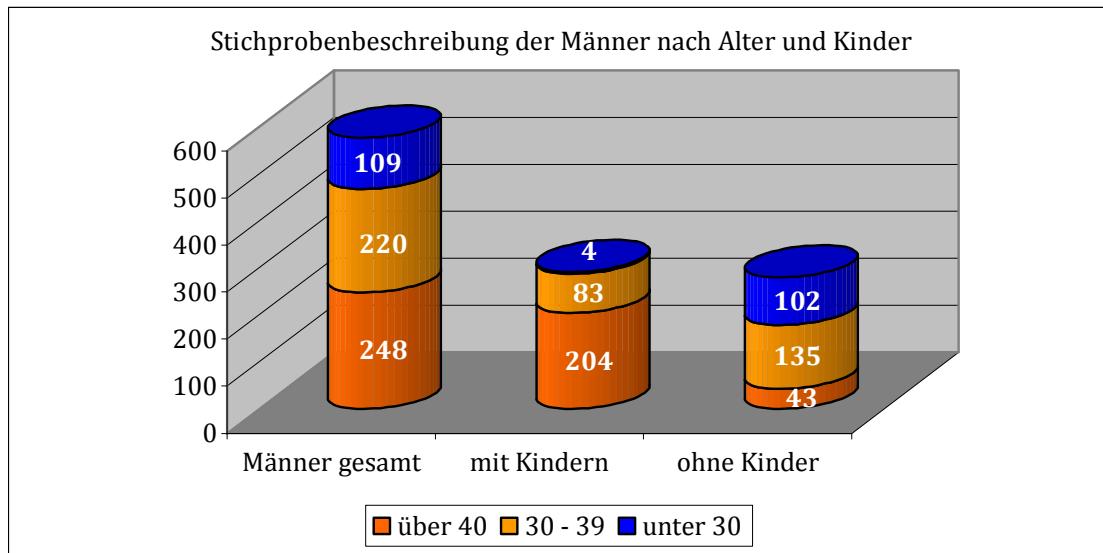


Abbildung 6: Stichprobenbeschreibung Männer nach Alter und Kindern im Vergleich

Der Unterschied war auch bezüglich des Altersbereichs des jüngsten Kindes signifikant ( $p < 0,001$ ). Den größten Teil machten dabei die 110 Männer deren Kinder über 18 Jahre waren aus, wo im Gegensatz dazu nur 19 Männer angaben Kinder zwischen 3 und 6

Jahren zu haben. Betrachtet man/frau nun die Altersgruppen im Vergleich, so ergab sich, dass 108 Männer über 40 Jahre am meisten vertreten waren. Von den unter 30-Jährigen hingegen gaben lediglich 2 Männer an Kinder unter 3 Jahren zu haben an, was aufgrund ihres Alters wahrscheinlich auch nicht ungewöhnlich erscheint.

Tabelle 10: Stichprobe nach Ort des Aufwachsens

		Männer ≤ 30	Männer 30 – 39	Männer ≥ 40	GESAMT
Variable	p-Werte	Häufigkeiten: absolut und relativ (%)			
<b>Ort des Aufwachsens</b>	<i>Alter:</i> <b>p &lt; 0,001</b> <i>ohne Kinder:</i> <b>p_M_K0 = 0,030</b> <i>mit Kindern:</i> p_M_K1 = 0,668				
<i>Großstadt</i>		63 (22 %)	133 (46,3 %)	91 (31,7 %)	287 (49,7 %)
	<b>Kinder</b>	<b>J</b>	2 (2 %)	33 (32,4 %)	67 (65,7 %)
		<b>N</b>	61 (33,3 %)	98 (53,6 %)	24 (13,1 %)
<i>Kleinstadt</i>			16 (13,3 %)	38 (31,7 %)	66 (55 %)
	<b>Kinder</b>	<b>J</b>	---	21 (28 %)	54 (72 %)
		<b>N</b>	14 (33,3 %)	17 (40,5 %)	11 (26,6 %)
<i>Land</i>			30 (17,9 %)	48 (28,6 %)	90 (53,6 %)
	<b>Kinder</b>	<b>J</b>	2 (1,8 %)	29 (25,7 %)	82 (72,6 %)
		<b>N</b>	27 (50 %)	19 (35,2 %)	8 (14,8 %)

Ebenfalls signifikant unterschieden sich die Männer unter 30, von 30 bis 39 und über 40 hinsichtlich des Ortes, wo sie aufgewachsen waren ( $p < 0,001$ ), wovon die Männer über 40 Jahre sowohl in der Kleinstadt als auch am Land mit jeweils über 50 % vertreten

waren. Der größte Teil der Männer wuchs in der Großstadt auf – rund 50 %, wohingegen die Männer die in einer Kleinstadt aufgewachsen waren, den geringsten Anteil mit 20 % ausmachten. Die Männer mit Kindern unterschieden sich hingegen nicht signifikant voneinander ( $p_{M\_K1} = 0,668$ ), wobei ein signifikanter Unterschied bei den kinderlosen Männern festzustellen war ( $p_{M\_K0} = 0,030$ ). Interessant war diesbezüglich, dass 113 am Land aufgewachsene Männer angaben, Kinder zu haben, und umgekehrt 183 kinderlose Männer in der Großstadt aufwuchsen, was in beiden Fällen die größte Gruppe ausmachte. Ebenso machten die unter 30-jährigen Männer, die kinderlos waren und am Land aufwuchsen, mit 50 % den größten Teil in ihrer Altersgruppe aus.

**Tabelle 11: Stichprobe nach höchster abgeschlossener Schulbildung**

		Männer $\leq 30$	Männer 30 – 39	Männer $\geq 40$	GESAMT
Variable	p-Werte	Häufigkeiten: absolut und relativ (%)			
<b>Schulbildung</b>	<u>Alter:</u> <b><math>p &lt; 0,001</math></b> <u>ohne Kinder:</u> <b><math>p_{M\_K0} = 0,004</math></b> <u>mit Kindern:</u> $p_{M\_K1} = 0,102$				
<i>Pflichtschule</i>		2 (16,7 %)	3 (25 %)	7 (58,3 %)	12 (2,1 %)
	Kinder	J	---	---	6 (100 %)
		N	2 (33,3 %)	3 (50 %)	1 (16,7 %)
<i>Lehre</i>		9 (13,4 %)	21 (31,3 %)	37 (55,2 %)	67 (11,6 %)
	Kinder	J	1 (2,1 %)	13 (27,1 %)	34 (70,8 %)
		N	8 (42,1 %)	8 (42,1 %)	3 (15,8 %)
<i>BMS (ohne Matura)</i>		3 (4,8 %)	24 (38,7 %)	35 (56,5 %)	62 (10,7 %)
	Kinder	J	---	9 (23,7 %)	29 (76,3 %)

		<b>N</b>	3 (12,5 %)	15 (62,5 %)	6 (25 %)	
<i>AHS</i>			39 (36,4 %)	29 (27,1 %)	39 (36,4 %)	<i>107</i> (18,5 %)
	<b>Kinder</b>	<b>J</b>	2 (4,8 %)	11 (26,2 %)	29 (69 %)	
		<b>N</b>	37 (56,9 %)	18 (27,7 %)	10 (15,4 %)	
<i>BHS (mit Matura)</i>			29 (15,8 %)	71 (38,8 %)	83 (45,4 %)	<i>183</i> (31,7 %)
	<b>Kinder</b>	<b>J</b>	27 (32,5 %)	45 (54,2 %)	11 (13,3 %)	
		<b>N</b>	1 (25 %)	2 (50 %)	1 (25 %)	
<i>Studium</i>			25 (17,6 %)	72 (50,7 %)	45 (31,7 %)	<i>142</i> (24,6 %)
	<b>Kinder</b>	<b>J</b>	---	26 (44,1 %)	33 (55,9 %)	
		<b>N</b>	23 (28,4 %)	46 (56,8 %)	12 (14,8 %)	

Bezüglich der höchsten abgeschlossenen Schulbildung unterschieden sich die 3 Männergruppen ebenfalls signifikant ( $p < 0,001$ ) voneinander und es ergaben sich signifikante Unterschiede in den Altersgruppen ohne Kinder ( $p_{M_K0} = 0,004$ ) und keine signifikanten Unterschiede bei jenen, die angaben, Kinder zu haben ( $p_{M_K1} = 0,102$ ).

Insgesamt machten die 183 Männer mit BHS-Abschluss die größte Gruppe aus, gefolgt von jenen 142 Männern mit Hochschulabschluss, was in Summe über 50 % der Stichprobe ausmachte. Auf der anderen Seite gab es lediglich 12 Männer mit einem Pflichtschulabschluss, wovon die über 40-jährigen mit Kindern am stärksten vertreten waren. Die 30- bis 39-jährigen Männern mit einem Studienabschluss war die größte und die unter 30-Jährigen mit AHS-Abschluss die zweitgrößte Gruppe der Kinderlosen. Hingegen machten die Männer zwischen 30 und 39 Jahren, die auch einem BHS-Abschluss hatten, die größte Gruppe der Männer mit Kindern aus.

Tabelle 12: Stichprobe nach Familienstand

		Männer ≤ 30	Männer 30 – 39	Männer ≥ 40	GESAMT
Variable	p-Werte	Häufigkeiten: absolut und relativ (%)			
<b>Familien- stand</b>	<u>Alter:</u> <b>p &lt; 0,001</b> <u>ohne Kinder:</u> $p_{M\_K0} = 0,567$ <u>mit Kindern:</u> $p_{M\_K1} = 0,095$				
<i>Single</i>		58 (36 %)	71 (44,1 %)	32 (19,9 %)	<i>161</i> (27,9 %)
	<b>Kinder</b>	J	1 (5,3 %)	6 (31,6 %)	12 (63,2 %)
		N	55 (39,3 %)	65 (46,4 %)	20 (14,3 %)
<i>alleinstehend mit Kindern</i>			---	4 (66,7 %)	2 (33,3 %)
	<b>Kinder</b>	J	---	4 (66,7 %)	2 (33,3 %)
		N	---	---	---
<i>verheiratet oder in Partnerschaft lebend</i>			50 (12,3 %)	143 (35,2 %)	213 (52,5 %)
	<b>Kinder</b>	J	3 (1,1 %)	71 (27 %)	189 (71,9 %)
		N	46 (33,1 %)	70 (50,4 %)	23 (16,5 %)

Wenn man/frau den Familienstand betrachtet, so unterschieden sich die 3 Männergruppen signifikant ( $p < 0,001$ ). Dabei machten die verheirateten oder in Partnerschaft lebenden 406 Männer den Großteil aus, wo die über 40-Jährigen sehr stark vertreten waren. Bei den Alleinstehenden mit Kindern waren die wenigsten und in der Gruppe der unter 30-Jährigen überhaupt keine Männer repräsentiert.

Einerseits unterschieden sich die 3 kinderlosen Altersgruppen ( $p_{M\_K0} = 0,567$ ), andererseits auch nicht jene mit Kindern ( $p_{M\_K1} = 0,095$ ) signifikant, wenngleich bei letzteren eine Annäherung an Signifikanz festzustellen war.

Tabelle 13: Stichprobe nach Berufstätigkeit (Stundenausmaß pro Wochen)

			Männer ≤ 30	Männer 30 – 39	Männer ≥ 40	GESAMT
Variable	p-Werte		Häufigkeiten: absolut und relativ (%)			
<b>Berufstätig- keit</b>	<u>Alter:</u> <b>p &lt; 0,001</b> <u>ohne Kinder:</u> <b>p<sub>M_K0</sub> &lt; 0,001</b> <u>mit Kinder:</u> <b>p<sub>M_K1</sub> = 0,022</b>					
<i>nicht berufstätig</i>			21 (30,4 %)	17 (24,6 %)	31 (44,9 %)	69 (11,9 %)
	<b>Kinder</b>	J	---	2 (6,7 %)	28 (93,3 %)	
		N	20 (54,1 %)	14 (37,8 %)	3 (8,1 %)	
<i>unter 20 h / Woche</i>			27 (58,7 %)	14 (30,4 %)	5 (10,9 %)	46 (8 %)
	<b>Kinder</b>	J	---	2 (40 %)	3 (60 %)	
		N	26 (65 %)	12 (30 %)	2 (5 %)	
<i>20 bis 39 h / Woche</i>			18 (14,3 %)	58 (46 %)	50 (39,7 %)	126 (21,8 %)
	<b>Kinder</b>	J	2 (3,4 %)	21 (36,2 %)	35 (60,3 %)	
		N	16 (23,9 %)	37 (55,2 %)	13 (20,9 %)	
<i>über 40 h / Wochen</i>			42 (12,6 %)	131 (39,2 %)	161 (48,2 %)	334 (57,8 %)
	<b>Kinder</b>	J	2 (1 %)	58 (29,4 %)	137 (69,5 %)	
		N	39 (28,9 %)	72 (53,3 %)	24 (17,8 %)	

Bezüglich der derzeitigen Berufstätigkeit unterschieden sich die 3 Altersgruppen ebenfalls signifikant voneinander ( $p < 0,001$ ), und auch bei den Männern ohne (p\_M\_K0 < 0,001) und mit Kindern (p\_M\_K1 = 0,022) gab bezüglich ihres beruflichen Stundenausmaßes signifikante Unterschiede. 57,8 % der Männer arbeiteten Vollzeit, in einem Ausmaß von 40 Stunden pro Woche, hingegen machten den geringsten Anteil die unter 20 Stunden pro Woche arbeitenden Männer aus. Nicht vertreten waren dabei die unter 30-Jährigen mit Kindern, aber auch jene jungen Männer mit Kindern die nicht berufstätig waren.

## 4.4. AUSWERTUNG DER DATEN

### 4.4.1. Quantitative Ergebnisse aus den Fokusgruppen mittels SPSS

Als Teil der Gruppendiskussion wurde ein Fragebogen in Form einer visuellen Analogskala vor der eigentlichen Diskussion vorgegeben, der, wie schon erwähnt, die Teilnehmer für das Thema sensibilisieren und gedanklich vorbereiten sollte. Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Fragebögen der beiden Fokusgruppen liefert Tabelle 14. Sie zeigt, möglicherweise in Anbetracht der kleinen Stichprobe, dass sich die beiden Gruppen bei lediglich einer Frage signifikant voneinander unterschieden. Die Fragen 1 bis 5 wurden zusätzlich bei der Fragebogenerhebung im Anschluss an die qualitative Studie aufgenommen, was auch in nachfolgender Tabelle dementsprechend signiert wurde.

Tabelle 14: Fragenübersicht bei den Fokusgruppen: Mittelwerte und Signifikanzwerte

<b>Fragen</b>	<b>p-Werte</b>	<b>Mittelwert ± Standardabweichung</b>	<b>„Junge“ Männer</b>	<b>„Ältere“ Männer</b>	<b>GESAMT</b>
<b>Frage 1 (F2 FB)</b> „Männer und Frauen denken grundsätzlich verschieden ...“ <i>stimmt überhaupt nicht – trifft völlig zu</i>	p = 0,635	73,5 ± 19,2	78,1 ± 22,5	75,7 ± 22,3	
<b>Frage 2 (F5 FB)</b> “Die Schreibweise StudentInnen, PensionistInnen finde ich persönlich ...“ <i>überzogen/störend – notwendig/völlig richtig</i>	p = 0,311	35,7 ± 28,6	50,9 ± 34,8	42,9 ± 31,7	
<b>Frage 3 (F7 FB)</b> “Die Existenz eines Frauenministeriums ist ...“ <i>völlig überflüssig – unbedingt notwendig</i>	<b>p = 0,022</b>	41 ± 26,3	77,4 ± 25,9	58,3 ± 31,5	

<b>Frage 4 (F8 FB)</b> „Man sollte Männer Männer sein lassen!“ <i>stimme nicht zu – stimme zu</i>	p = 0,065	59,8 ± 27,4	83,4 ± 18	69,5 ± 26,2
<b>Frage 5 (F13 FB)</b> „Forderungen der Emanzipationsbewegung finde ich ...“ <i>immer noch aktuell – bereits erfüllt</i>	p = 0,773	53,8 ± 31,4	58,2 ± 34,3	55,9 ± 31,9
<b>Frage 6</b> „Dass mehr Frauen als Männer bei ihren Kindern bleiben ist ...“ <i>biologisch bedingt – gesellschaftlich gemacht</i>	p = 0,377	46,9 ± 38	62,6 ± 34,5	53,9 ± 36,3
<b>Frage 7</b> „Ich sehe mich selbst als .... % emanzipiert (Skala).“	p = 0,812	71,2 ± 22,6	68,7 ± 23	70 ± 22,2
<b>Frage 8</b> „Wie viel erledigen Sie im Haushalt (in %)?“	p = 0,998	60,1 ± 17,5	60,1 ± 33,7	60,1 ± 25,6

Da von Homogenität der Varianzen (*Levene-Test*) und Normalverteilung der Daten (*Kolmogorov-Smirnov*) ausgegangen werden kann, wurde mit dem t-Test für unabhängige Stichproben gerechnet. Keine signifikanten Gruppenunterschiede waren bei Frage 1 „*Männer und Frauen denken grundsätzlich verschieden*“ festzustellen (p = 0,635). Jedoch gab es sowohl in der jüngeren (MW = 73,5; SD = 19,2) als auch in der älteren Gruppe (MW = 78,1; SD = 22,5) tendenziell eine vermehrte Befürwortung dieser Aussage.

Ebenfalls unterschieden sich junge und ältere Gruppe bei Frage 2 „*Die Schreibweise StudentInnen, PensionistInnen finde ich persönlich ...*“ nicht signifikant voneinander (p = 0,311). Tendenziell dürfte die jüngere Gruppe jedoch mehr in jene Richtung gedacht haben, dass sie die gendersensible Sprache mit Binnen-I als überzogen bzw. störend

fand ( $MW = 35,7$ ;  $SD = 28,6$ ), im Gegensatz zur älteren Gruppe, die dies eher neutral betrachtete ( $MW = 50,9$ ;  $SD = 34,8$ ).

Bei Frage 3 „*Die Existenz eines Frauenministeriums*“ wurde aufgrund nicht vorhandener Normalverteilung (*Kolmogorov-Smirnov-Test*) mittels non-parametrischem Verfahren (*Mann-Whitney U-Test*) weitergerechnet. Hier zeigten sich signifikante Unterschiede ( $p = 0,022$ ) zwischen der jungen und älteren Gruppe. Männer über 31 Jahre hielten ein Frauenministerium für notwendiger ( $MW = 77,4$ ;  $SD = 25,9$ ) als dies jene unter 31 Jahren ( $MW = 41$ ;  $SD = 26,3$ ) taten.

Bei Frage 4 „*Man sollte Männer Männer sein lassen*“ gab es einen knapp nicht signifikanten Gruppenunterschied ( $p = 0,065$ ). Dieser Aussage dürften tendenziell die älteren Fokusgruppenteilnehmer eher zugestimmt haben ( $MW = 83,4$ ;  $SD = 18$ ) als die jüngeren Teilnehmern ( $MW = 59,8$ ;  $SD = 27,4$ ).

Ebenfalls keine signifikanten Gruppenunterschiede ( $p = 0,773$ ) zwischen jung ( $MW = 53,8$ ;  $SD = 31,4$ ) und alt ( $MW = 59,2$ ;  $SD = 34,2$ ) gab es bei Frage 5 („*Forderungen der Emanzipationsbewegung*“), jedoch im Trend waren beide Gruppen neutral eingestellt.

Frage 6 „*Dass mehr Frauen als Männer bei ihren Kindern bleiben*“ ergab auch keine signifikanten Alters- bzw. Gruppenunterschiede ( $p = 0,377$ ) bei der Beantwortung (jünger Gruppe:  $MW = 46,9$ ;  $SD = 39$  / ältere Gruppe:  $MW = 62,6$ ;  $SD = 34,5$ ), wenngleich auch bei der älteren Gruppe die gesellschaftliche Bedingtheit als Ursache für das vermehrte Zuhausebleiben der Frau bei den Kindern gesehen wurde.

Die jungen ( $MW = 71,2$ ;  $SD = 22,6$ ) und älteren ( $MW = 68,7$ ;  $SD = 23$ ) Teilnehmer unterschieden sich auch bei Frage 7 „*Ich sehe mich selbst als ... % emanzipiert*“ ( $p = 0,812$ ) und Frage 8 („*Wie viel erledigen Sie im Haushalt?*“) nicht signifikant voneinander ( $p = 0,998$ ). Sowohl die junge ( $MW = 60,1$ ;  $SD = 17,5$ ) als auch die ältere ( $MW = 60,1$ ;  $SD = 33,7$ ) Gruppe gab 2/3 als Ausmaß Tätigkeit im Haushalt an. Im Durchschnitt sahen sich beide Gruppen zu 70 % ( $SD = 22,2$ ) emanzipiert.

Bei der Interpretation der gesamten quantitativen Ergebnisse muss jedoch auch die sehr kleine Stichprobengröße von  $n=19$  mitberücksichtigt werden. Da der Fragebogen als inhaltliche Auseinandersetzung der Gruppen vor der Diskussion angedacht war, lag seine Funktion auch vor allem darin, die Teilnehmer auf die Gruppendiskussion einzustimmen. Bei den quantitativen Ergebnissen dieser Fragebögen kann auf die gesonderte varianzanalytische Berechnung der Männer mit und ohne Kinder verzichtet

werden, da nur die ältere Gruppe angab Kinder zu haben. Ob ein Einfluss der Kinder und des Alters auf die Einstellung zur Emanzipation besteht oder nicht, wird bei der Darstellung der quantitativen Ergebnisse innerhalb Fragebogenerhebung noch genauer dargestellt. Doch es schien sich bei den acht Fragen der Gruppendiskussion, wenngleich auch nur gering, eine Tendenz abzuzeichnen, die bei der qualitativen Auswertung im Anschluss an dieses Kapitel noch deutlicher wird. In Anbetracht der kleinen Stichprobe und der für die vorliegende Arbeit geringen Relevanz der Fragebögen bei den Fokusgruppen werden im nächsten Kapitel die qualitativen Ergebnisse ausführlicher präsentiert. Im Anschluss daran werden die quantitativen Ergebnisse skizziert und danach eine Gegenüberstellung der beiden Methoden angestrebt.

#### 4.4.2. Qualitative Ergebnisse mittels qualitativer Inhaltsanalyse

Es ergaben sich bei der Kategorienbildung mittels Maxqda 2007 12 Hauptkategorien, mit jeweils unterschiedlichen Subkategorien bei den bis 31- und 31- bis 50-jährigen Fokusgruppenteilnehmern (*siehe Tabelle 15: Reliabilitäten der Kategorien, Themen und Vorkommen innerhalb der jüngeren und älteren Fokusgruppen*). Die Kategorien spiegeln die Themengebiete der Fokusgruppen wider. Bei der Kategorienbeschreibung im Anschluss wird im Sinne einer besseren Lesbarkeit auf diese Altersbezeichnung verzichtet und stattdessen für die bis 31-Jährigen die Begriffe jüngere und für Männer ab 32 Jahre ältere Gruppe verwendet. Ebenfalls in der Tabelle enthalten sind Intercoderreliabilitäten für die Hauptkategorien, die die Übereinstimmung der Rater repräsentiert und das jeweilige Vorkommen der Gruppen in der Diskussion.

Tabelle 15: Reliabilitäten der Kategorien, Themen und Vorkommen innerhalb der jüngeren und älteren Fokusgruppen

Reliabilität	HAUPT- & SUBKATEGORIEN	„Junge“ Männer	„Ältere“ Männer
<b>K=0,79</b>	<b>EMANZIPATION</b>	X	X
	<b>Gleichberechtigung</b>	X	
	<b>Feminismus</b>	X	X
	<b>Geschlechtsneutral vs. -spezifisch</b>	X	X
<b>K=0,89</b>	<b>„UNGERECHTIGKEITEN“ BEI DER GLEICHSTELLUNG</b>		
	<b>Quotenregelung</b>	X	X
	<b>Gehälter</b>	X	X
	<b>Gendersensible Sprache</b>	X	
<b>K=0,82</b>	<b>Militär</b>	X	X
	<b>GESELLSCHAFTLICHER EINFLUSS</b>	X	X
	<b>„FIFTY-FIFTY“</b>	X	X
	<b>Partnerschaft und Haushalt</b>	X	X
	<b>Partnerschaft und Finanzen</b>	X	X
	<b>Wertigkeit der Hausarbeit</b>	X	X

<b>K=0,96</b>	<b>NEUER MANN</b>	X	
	<b>Karenz und Haushalt</b>	X	
<b>K=1</b>	<b>LIEBES- VERSUS HORRORFILME</b>	X	
<b>K=0,79</b>	<b>UNTERSCHIEDE BEIDER GESCHLECHTER</b>	X	X
	<b>Anlage versus Umwelt</b>	X	X
	<b>Beibehalten oder Beseitigung von Unterschieden</b>	X	X
<b>K=0,85</b>	<b>EMANZIPIERTE FRAU(EN)</b>	X	X
	<b>Bekanntheit</b>	X	X
	<b>→ Alice Schwarzer</b>		X
	<b>„Behauptung als solche“</b>	X	X
<b>K=0,83</b>	<b>GESCHLECHTERSTEREOTYPE</b>	X	X
	<b>Medieneinfluss</b>	X	X
	<b>Technik</b>	X	X
	<b>Gefühle</b>	X	X
	<b>Frauen in Führungspositionen</b>	X	X
	<b>Autofahren und Alkohol</b>		X
	<b>Spielzeug</b>		X
<b>K=0,88</b>	<b>REAKTIONEN AUF ANKERITEMS</b>	X	X
	<b>Bagger</b>		X
	<b>Schneeschaufel</b>		X
	<b>Auto</b>	X	X
	<b>Orden</b>		X
	<b>Pistole</b>	X	X
	<b>→ Gewalt</b>	X	X
	<b>Schminken und Schmuck</b>	X	X
	<b>Fußball</b>	X	X
	<b>Kirche</b>		X
<b>K=0,72</b>	<b>HOMOSEXUALITÄT</b>	X	X
<b>K=0,93</b>	<b>GRUPPENDYNAMIK</b>	X	X
	<b>Homophobie</b>	X	
	<b>Sarkasmus</b>		X
	<b>Sonstiges</b>	X	X

#### **4.4.2.1. Emanzipation**

Zum Thema Emanzipation gab es in beiden Gruppen einige Definitionsversuche, um den Begriff zu erklären, auch wurde versucht, diesen von anderen Themen wie Gleichberechtigung oder Feminismus abzugrenzen. Die Auseinandersetzung mit Thematiken der Emanzipation war in beiden Gruppen differenziert und sie unterschieden sich hierbei auch durchwegs stark in ihren inhaltlichen Überlegungen. Einerseits wurde von der jungen Fokusgruppe versucht, den Begriff Gleichberechtigung zu durchleuchten, andererseits setzten sich die älteren Fokusgruppenteilnehmer beim Thema Feminismus weniger mit einer Abgrenzung zur Emanzipation auseinander, sondern vielmehr mit der allgemeinen Bedeutung. Beide Gruppen bemühten sich zudem, die Wichtigkeit der Emanzipation im Bezug auf ihre Spezifität bzw. Generalisierbarkeit zu erklären und an Themen der Hausarbeit festzumachen. Ein weiterer Schwerpunkt in der Diskussion waren die empfundenen Ungerechtigkeiten bei der Gleichstellung und die damit in Verbindung stehenden Faktoren, an denen dies bemerkbar ist. Auf Fragen des Moderators wie „*Ist die Emanzipation etwas, was Stress macht?*“ bzw. „*Stresst die Emanzipation die Frauen? Stresst sie uns Männer?*“ war der von beiden Gruppen angeführte gesellschaftliche Einfluss zentral, der für sie bedingend die Einstellung zur Emanzipation verändere. Abgesehen davon verbinden sie damit einen Druck, sich in eine der Gesellschaft konformen Richtung zu verändern. Auf diese und ähnliche angesprochene Themen wird im Folgenden eingegangen.

##### **4.4.2.1.1. Gleichberechtigung**

Beim Versuch, die beiden Begriffe Emanzipation und Gleichberechtigung voneinander abzugrenzen und auch die Bedeutung der Gleichberechtigung für die Geschlechter herauszufiltern, fand lediglich die junge Fokusgruppe, dass die Emanzipation einerseits dafür verantwortlich sei, eine Gleichberechtigung erst zu ermöglichen, andererseits stelle die Gleichberechtigung die Möglichkeit dar, beiden Geschlechtern gleiche Rechte in finanziellen, privaten und gesellschaftlichen Bereichen zuzusprechen.

*„Die Emanzipation läuft auf die Gleichberechtigung von Männern und Frauen hinaus.“*  
(24-jähriger Angestellter)

Zudem sei es für die Diskussionsteilnehmer wichtig, dass die Gleichberechtigung für beide Geschlechter gerecht ausfalle, sprich tatsächlich stattfinde, sodass Mann und Frau gleichermaßen nicht benachteiligt werden. Ein Teilnehmer ergänzte:

*„Man muss einfach beiden die Möglichkeiten geben, das soweit auszuleben wie man's möchte.“* (27-jähriger Berater)

Auf der anderen Seite, so ein studentischer Teilnehmer, sollte das „*Mann-Frau-Getue*“ in Beziehungen generell ausgeklammert werden und man/frau den/die PartnerIn als ebenbürtigen Menschen betrachten. Als weiterer Diskussionspunkt kam in der jungen Fokusgruppe die geschlechtsspezifische Rollenverteilung auf. Entscheidend wäre in partnerschaftlichen Beziehungen, dass abseits von Rollenbildern Gleichberechtigung zwischen den PartnerInnen hergestellt werden würde, was am Beispiel der Hausarbeit diskutiert wurde.

Mit dem Schlagwort Gleichberechtigung wurden in der Diskussionsrunde zudem Gehalts- und Bildungsunterschiede zwischen den Geschlechtern in Verbindung gebracht. Frauen würden immer noch weniger verdienen als Männer und daher sollte die Gleichberechtigung bei den Gehältern von Männer und Frauen beginnen. Anders sieht die Gruppe Quotenregelungen in Bezug auf Arbeitsplätze und berufliche Möglichkeiten – hier sollten sich Männer genauso emanzipieren:

*„[...] wenn jetzt ein Mann kommt und sich für einen Job sich bewirbt und ein Frau kommt mit gleicher Ausbildung, wird die Frau als erster genommen. Find ich auch nicht Emanzipation von unserer Seite aus.“* (24-jähriger Student)

Es erscheine ihnen auch nicht in allen Bereichen möglich, dass beide Geschlechter gleich viel an Möglichkeiten haben bzw. wurde in der jungen Fokusgruppe festgehalten, dass Männer und Frauen die gleichen Fähigkeiten besäßen, welche diese genauer sind, wurde letztlich nicht erwähnt. Tatsächlich stünde es für sie außer Frage, dass es „*so gut wie nie der Fall*“ ist, dass Männer und Frauen gleich viele Rechte haben und „*meistens hat*

*irgendwer die Hosen an*“, was für sie auch in zwischenmenschlichen Beziehung nicht verwunderlich sei.

Zusammenfassend lässt sich in diesem Kapitel festhalten, dass zunächst lediglich die junge Gruppe hierzu ihre Meinung äußerte. Das Gehalt schien für sie ein essentieller Faktor zu sein, der die Rollen der Geschlechter ungleich verteilt und wesentlich beeinflusst. Hier sollte ihrer Meinung nach angesetzt werden, um das finanzielle und in weiterer Folge auch partnerschaftliche Spannungsfeld abzubauen. [vgl. auch die Abschnitte über Gehalt und Quotenregelung].

#### **4.4.2.1.2. Feminismus**

Ausgehend von der Frage des Moderators, ob ein Unterschied zwischen emanzipiert auf der einen Seite und feministisch auf der anderen Seite bestünde, vertraten die älteren Diskussionsteilnehmer die Ansicht, dass es sich beim Feminismus um ein allgemeines Bewusstsein einer Zeit bzw. eine Einstellung zu einem Thema handle; dies könne man/frau vertreten oder auch nicht.

Deutlich kontroverser sah dies die junge Fokusgruppe. Sie gehen von einer Unterdrückung des Mannes in gesellschaftlichen Belangen aus, die Feministinnen auf sie ausüben und womit sie demnach ihr Recht auf Eigenständigkeit behaupten würden, was einhellig als nervend beschrieben wurde. Die Gruppe versuchte die Begriffe Emanzipation und Feminismus deutlich voneinander abzugrenzen, und es wurden eine negative Färbung des Feminismus für den Mann und zwei Gegenpositionen klar skizziert, nämlich:

„Is so auch Unterdrückung [...] von den Männern.“

„Und auf Hochlobung der Frauen halt aus.“ (24-jähriger Alleinstehender)

„Genau.“ (25 Jahre, in Partnerschaft lebend)

Als ein Beispiel führte ein Teilnehmer der jungen Fokusgruppe die Geste des Türaufhaltens an, was er seinerseits als selbstverständlich sehe, es ihn jedoch nerve zu unterscheiden, wann es angebracht sei dies auch zu tun. Illustrativ sind folgende Zitate:

*„Aber was mich a bissl nervt is wirklich, dass man dann, teilweise wieder unterscheiden muss, weil da sind manche Frauen, die fühlen sich so emanzipiert, dass man ihnen nicht die Tür aufhalten darf, weil dann sagen sie, „Ja, du willst mich ja nur unterdrücken, dass ich so schwach bin und du so stark [...]“* (22-jähriger Verkäufer)

*„Eine Frau würd sich auch nie drüber beklagen, wenn du ihr die Tür aufhältst, also außer solche extreme Feministinnen [...]“* (24-jähriger Angestellter)

Einige andere junge Diskussionsteilnehmer ergänzten noch, dass die Einstellung nicht auf alle Frauen zutreffe, wenngleich sich ein anderer Teil der Gruppe der Diskussion bei diesem Thema entzog.

Zusammenfassend kann man/frau daraus schließen, dass das Thema Feminismus anscheinend Unsicherheit auslöst und Feministinnen mit einem dominanten und unterdrückenden Verhalten Männern gegenüber assoziiert werden. Wie weiter oben schon skizziert, vertrat die ältere Fokusgruppe den Standpunkt, dass es sich bei dem Begriff Feminismus eher um eine „*Einstellung zum Thema*“, also sozusagen eine Ideologie handelt, was Männer wie Frauen gleichermaßen vertreten können. Sie sahen den Feminismus neutraler, allgemeiner und weniger einschränkend in Bezug auf den Mann als die junge Gruppe.

#### **4.4.2.1.3. Geschlechtsneutral vs. -spezifisch**

In beiden Gruppen wurde diskutiert, ob der Begriff Emanzipation neutral über beide Geschlechter aufgefasst werden kann oder ob er als geschlechtsspezifisch zu werten ist. Die jungen Fokusgruppenteilnehmer waren der Auffassung, dass es sich bei der Emanzipation um einen geschlechtsneutralen Begriff handle und der Mann sich genauso emanzipieren müsse wie die Frau.

Die ältere Fokusgruppe differenzierte hier noch weiter im Hinblick auf die Merkmale von Männern und Frauen. Es gehe ihnen darum zu beurteilen, wo sich Männer oder Frauen hinsichtlich ihrer typischen Eigenschaften emanzipieren sollten. Männer seien laut einem verheirateten Teilnehmer „*lösungsorientiert und schnell*“; bei Frauen stünde „*weniger die Lösung*“ im Vordergrund, sondern vielmehr der Prozess. Beide Eigenschaften haben ihren Stellenwert, jedoch sei es wichtig, dass jeweils etwas in die andere Richtung getan und sozusagen ein „*Mittelweg*“ gefunden werde. Demnach

müssten sich Männer zusätzlich zu ihren lösungsorientierten auch prozesshafte Eigenschaften aneignen und umgekehrt die Frauen, womit sich beide Geschlechter in unterschiedlicher Weise emanzipieren müssten und etwas vom anderen Geschlecht annehmen. Letztlich schien es ihnen wichtig, die geschlechtsspezifischen Eigenschaften beizubehalten, sich jedoch zu Gunsten einer konsensualen Beziehung zwischen Mann und Frau zu emanzipieren.

#### **4.4.2.2. „Ungerechtigkeiten“ bei der Gleichstellung**

Empfundene Ungerechtigkeiten, die beide Gruppen bei der Gleichberechtigung verspürten, betrafen diverse Gebiete wie Ausbildung, Gehalt und auch Sprache. Vor allem waren ausbildungs- und berufsbezogene Benachteiligungen der Frau die Themen, welche sie beschäftigten und sie auf deren Ursachen und Hintergründe analysierten. Die Aussagen der jungen Diskussionsteilnehmer bezogen sich auf die „Einführung“ der gendersensiblen Sprache und der Wehrpflicht, die ausschließlich eine Pflicht des Mannes darstelle. Die Quotenregelung und die damit verbundenen Auswirkungen auf Partnerschaft und Kinder themisierte die ältere Gruppe. In den folgenden Kapiteln werden oben genannte Aspekte und weitere Themen genauer formuliert.

##### **4.4.2.2.1. Quotenregelung**

Die älteren Fokusgruppenteilnehmer hatten beim Versuch einer Gleichstellung von Mann und Frau im Hinblick auf deren Ausbildungsmöglichkeiten den Eindruck, dass Frauen in gewissen Sparten systematisch benachteiligt werden. Sie sahen zwar einerseits eine positive Entwicklung in den Bildungszugängen bei Frauen, allerdings falle ihnen auf, dass weitere fachspezifische Ausbildungsmöglichkeiten, wie die der FachärztInnen-Ausbildung, Frauen verschlossen blieben bzw. schwieriger zugänglich seien. Dies wird laut einem Teilnehmer ersichtlich, wenn man/frau im Internet nach FachärztInnen suche und man/frau hauptsächlich eine männlich dominierte Auswahl an Fachärzten vorfinde. Für einen 38-jährigen Softwareentwickler hat es damit zu tun, „dass die Frau hin und wieder Kinder gebären muss“ und dieser Umstand eine Unterbrechung der Berufsspezifikation nach sich ziehe. Aufgrund dessen müssen sie früher zu Hause bleiben, für die Kinder sorgen und den Haushalt übernehmen.

Betreffend der Quotenregelung in diversen Ausbildungsplätzen bzw. Berufen führte ein Teilnehmer der älteren Gruppe an, dass diese Regelung vor allem im universitären Bereich ein wichtiger Schritt sei, um „*die alten Männerseilschaften*“ [49-jähriger kaufmännischer Angestellter] zu durchbrechen. Ohne diese werde Frauen der universitäre Anschluss nicht ermöglicht bzw. erschwert. Einerseits sei es „*Pech*“, wenn man als Mann gerade von einer Selektion mit Quotenregelung betroffen ist, aber andererseits sei dieser Schritt ein wichtiger, um die Unabhängigkeit der Frau zu ermöglichen. Folgendes Zitat lässt die Unabdingbarkeit der Quotenregelung für einen Teilnehmer klar werden:

„[...] andererseits in einer arbeitsteiligen Welt, in ana Welt wo ma will, dass die Frau, wos a wesentlich is, die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau, nur das macht sie ja, emanzipiert sie ja, ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit und wann i des erreichen will, wann i des forcieren will, brauch ich Regelungen, wie die Quotenregelung [...]“ (49-jähriger Angestellter; in Partnerschaft lebend)

Der jungen Gruppe fiel diesbezüglich auf, dass bei gleicher Ausbildung immer Frauen zuerst genommen werden und sich hier die Männer emanzipieren müssten [vgl. auch Abschnitt Gleichberechtigung]. Dies deckt sich auch einerseits mit einer Aussage eines Teilnehmers der älteren Fokusgruppen, der folgendes Beispiel aus seiner beruflichen Praxis brachte: Bei der Polizei und vor allem im Bundesdienst werden vor allem Frauen bevorzugt eingestellt, da gewisse Quoten erfüllt werden müssen, was er nicht richtig finde. Ein Großteil der Teilnehmer vertrat jedoch die Meinung, dass es in politischen Bereichen noch „*immer nicht erfüllte Quoten*“ gibt und dies hauptsächlich, wenn es um höher besetzte Positionen wie die des/der BundeskanzlerIn oder -präsidentIn gehe. Hier würden Frauen noch immer keinen Platz einnehmen, trotzdem seien mittlerweile auch schon politische Positionen von Frauen besetzt.

In Summe ließen die Ausführungen der Gruppen die Fragen offen, inwieweit man/frau ohne Quotenregelung den Frauen die Chance auf eine berufsbezogene Gleichbehandlung ermöglichen könne bzw. ob alternativ nicht andere Möglichkeiten als Quotenregelungen denkbar wären. Nichtsdestotrotz schien die Quotenregelung bei den meisten Diskussionsteilnehmern eine Einschränkung für den Mann darzustellen, sich in seiner beruflichen Karriere zu entfalten. Frauen werden ihrer Meinung nach zwar in einigen

Bereichen bevorzugt behandelt, jedoch bleiben ihnen auf der anderen Seite höher besetzte Positionen versperrt.

#### **4.4.2.2. Gehälter**

Anfänglich stellte sich ein Teil der jungen Fokusgruppe die Frage, warum Frauen weniger verdienen als Männer. Sie führten ein Beispiel an, das es ihrer Meinung nach rechtfertigen würde, dass Männer und Frauen unterschiedliche Gehälter beziehen. Der Leistungsaspekt im Fußball, speziell bei der österreichischen Nationalmannschaft, sei für die Gehaltsunterschiede verantwortlich, weil Männer aufgrund ihrer körperlichen Überlegenheit gegenüber Frauen mehr an sportlicher Leistung erbringen würden. Auch brachten sie als Grund für ungleiche Gehälter vor, dass die Frau „potentiell“ die Kinder bekomme und dadurch auch „nicht mehr verdienen“ könne.

Die ältere Fokusgruppe sah bei den Gehältern den Aspekt der „wirtschaftlichen Chancengleichheit“ als wesentlich, um die Einkommensschere zwischen Männern und Frauen zu reduzieren. Um dies zu ermöglichen, sei es notwendig, dass beide arbeiten gehen müssen. Ein Teilnehmer meinte hierzu:

*„Heitzutoge miassn jo beide in die Oarbeit gehen, weil sonst bringens jo des gornet durch. Wenn net der Monn verdient waß i wos. Owa wann er 1600 hot, muass der zweite a oarbeiten gehen, net? (41-jähriger Gemeindebediensteter)*

Die ungleiche Behandlung der Geschlechter wurde in beiden Gruppen bei den Gehältern deutlich [vgl. auch Abschnitt Gleichberechtigung]. Die jüngere Gruppe sieht dies einerseits aufgrund des körperlichen Unterschieds und durch die „potentielle“ Disposition der Frau Kinder zu bekommen gerechtfertigt. Die älteren Diskussionsteilnehmer machten deutlich, dass es heutzutage notwendig sei, dass beide arbeiten gehen, um sich das Leben leisten zu können. Dies führe dazu, dass auch eine wirtschaftliche Chancengleichheit notwendig sei, um die Einkommensschere zu verringern.

#### **4.4.2.2.3. Gendersensible Sprache**

Als fragwürdig wurde von vielen jungen Diskussionsteilnehmern die Einführung der gendersensiblen Sprache angesehen und anhand mehrerer Neuerungen kritisch hinterfragt. Sie sehen vor allem die Änderung der Bundeshymne als nicht sinnvoll, zudem sei es übertrieben, „*die deutsche Sprache ändern*“ zu wollen, denn das habe nichts mit Gleichstellung zu tun. Weibliche Wortendungen oder das Binnen-I waren für sie eine weitere fragwürdige Einführung der Emanzipationsbewegung, ebenso wie die Änderung der höflichen Anrede „Sie“. Beispiele eines Teilnehmers, die die Ablehnung einzelner Teilnehmer zur gendersensiblen Sprache verdeutlichen sollen, waren folgende:

*„Ja man darf nicht mehr „man“ sagen ... das muss jetzt auch frau heißen.“*

*„[...] das is ja dann genauso sexistisch, würd ich sagen. Und wenn man das eine ändern will und das andere nicht, dann hat das nichts mit Gleichberechtigung zu tun.“* (22-jähriger Verkäufer)

Wenngleich nicht alle jungen Diskussionsteilnehmer diese Standpunkte vertraten, waren Argumente gegen eine gendersensible Sprache vorherrschend und die Änderung für sie negativ konnotiert.

#### **4.4.2.2.4. Militär**

Zwei unterschiedliche Ansichten zum Militär der beiden Gruppen, wahrscheinlich auch bedingt durch die zeitliche Nähe bei der jungen und die Distanz bei der älteren Fokusgruppe, konnten festgestellt werden. Die junge Fokusgruppe war dafür, dass auch für Frauen eine Wehrpflicht geben sollte. Die Einführung eines verpflichtenden sozialen oder vergleichbaren Jahres für Frauen wäre angebracht, das zumindest jedoch auch 6 Monate dauern müsse. Es werde jedoch oftmals das Argument in der Gesellschaft vorgebracht, dass Männer keine Kinder bekommen können; und auf diese biologische Aussage könne auch kein gegenteiliges Argument eingebracht werden.

In Summe machte sich in der Diskussion um die Wehrpflicht bemerkbar, dass die jungen Teilnehmer diese als ungerecht empfanden, ob dieses Empfinden auf eine grundlegende Ablehnung zu einem verpflichtenden Grundwehrdienst hindeutete oder dieses speziell auch für die Gleichstellungsthematik zutraf sei dahingestellt bzw. lässt

sich aus den Diskussionen nicht klar rückschließen. Nichtsdestotrotz war die verspürte Genderunsensibilität der Grundwehrpflicht deutlich erkennbar.

Der Anteil an Frauen beim Bundesheer wurde in der älteren Fokusgruppe zwar als zunehmend angesehen, Frauen würden ihrer Meinung nach heutzutage schon zum Bundesheer gehen, was man/frau auch in Asien oder arabischen Ländern beobachten könne, wo Frauen in Armeen einen Großteil einnehmen würden.

Die unterschiedliche Auseinandersetzung der beiden Gruppen mit dem Thema Wehrpflicht könnte erklärbar gemacht werden durch die zeitliche Nähe zum Grundwehrdienst in der jungen Gruppe. Aufholbedarf bestehe laut dieser Gruppe in der gleichen Behandlung von Mann und Frau im Sinne einer äquivalenten oder gleichwertigen Form der Grundwehrpflicht. Es könne auch ebenso eine soziale Tätigkeit sein. Interessant war in diesem Kontext, dass die junge Gruppe, Frauen eher in einer helfenden und sozialen Rolle zu sehen.

#### 4.4.2.3. *Gesellschaftlicher Einfluss*

Die beiden Fragen des Moderators „*Stresst die Emanzipation die Frauen? Stresst sie uns Männer?*“ initiierten in der älteren Fokusgruppe zustimmende Argumente und meinten, dass der gesellschaftliche Einfluss dafür verantwortlich gemacht werden könne. Dieses Empfinden betraf jedoch nicht nur die männliche Seite, sondern dies gelte auch „*vice-versa*“ genauso - für die Frauen. Der Stress wurde dahingehend geortet, sich mit der „*Gegenseite*“, im Falle der Männer mit den Frauen, auseinandersetzen zu müssen, was den Männern schwerer falle. Frauen kämen mit der männlichen Seite besser zurecht. In diesem Zusammenhang nannten sie für sie männliche Attribute wie „*Ehrgeiz oder Karriere oder Beruf*“, mit denen Frauen besser umgehen und im Griff haben würden.

Auch die junge Fokusgruppe tendierte in die Richtung. Falls es zu einer spontanen Umstellung im Bezug auf ein „neues“ emanzipiertes Verhalten käme und dies ein Umdenken bezüglich des Mann-Frau-Stereotyps erforderne, dann könne dies dazu führen, dass man/frau nicht damit umgehen kann und es stressen könnte. Wenn man/frau „*mit dem Gedanken Emanzipation*“ aufgewachsen sei, dann stelle das Umdenken in Richtung Emanzipierung der Frau bzw. des Mannes keine Schwierigkeit dar, denn dann sei es „*normal*“. Wie auch die ältere Fokusgruppe sahen sie die Ursache

des erzeugten Stress in der Gesellschaft, speziell wenn diese Einfluss auf die eigene Partnerschaft nimmt. Dieser werden vor allem dann deutlich, wenn man/frau von sich glaubt, in einer emanzipierten Partnerschaft zu leben, „*aber die Gesellschaft sagt nein das g`hört anders*“, dann erzeuge es Stress und man/frau müsse sozusagen eine Verteidigungsposition einnehmen. Als Beispiel des subjektiv empfundenen Drucks, den die Emanzipation auf sie ausgeübt zu haben scheint, war folgendes Zitat repräsentativ:

„[...] als Mann wird einem immer gsagt, man is so bös, man is so schlecht, man is so der Patriarchat, der die Frauen alle unterdrückt und als Frauen, wird den Frauen immer einredet, sie is so arm, sie is so klein, sie muss sich emanzipieren.“

„Sie muss, sie wird quasi zum Feminismus gedrängt schon quasi. Und das is der, die Gesellschaft macht diesen Stress.“

„Des is rein gesellschaftlich gemacht, dieser Stress.“ (27-jähriger Berater)

Offen blieb, wen sie mit der einflussnehmenden Gesellschaft verbinden und inwieweit sich der Stress äußert, den sie mit der Emanzipation haben. Einerseits wurde der Druck verspürt, sich mit dem anderen Geschlecht auseinanderzusetzen, womit sich Männer schwerer tun würden als Frauen; andererseits erzeuge die Gesellschaft diesen Stress.

#### 4.4.2.4. „Fifty-Fifty“

Eine wichtige Form der gerechten Haushaltsteilung sahen beide Gruppen in einer „Fifty-fifty“-Regelung im Haushalt. Diese sei jedoch nur möglich, wenn auch finanzielle und partnerschaftliche Chancengleichheit vorherrsche. Die Bewertung, welche Arbeit wie viel Wert hat, wurde in beiden Gruppen als schwierig angesehen, denn es sei schwierig, eine gerechte Aufteilung der Arbeiten im Haus zu gewährleisten. Dafür seien einige Faktoren verantwortlich, die wie folgt zur Diskussion angeregt hatten.

##### 4.4.2.4.1. Partnerschaft und Haushalt

Den Haushalt und die Partnerschaft in ein ausgewogenes homogenes Verhältnis zueinander zu bringen schien für die jungen Fokusgruppenteilnehmer „*ein Ding der Unmöglichkeit*“ zu sein. Sofern eine „Fifty-fifty-Regelung“ getroffen werde, müsse die

Arbeitsteilung auch gerecht für beide Geschlechter ausfallen. Dies stellen sie jedoch in Frage. Abgesehen von einem „Geben und Nehmen“ gehe es in einer Partnerschaft darum, sich „*auf einem gleichen Level*“ zu bewegen. Das bedeutet unter anderem, dass beide ihre Dinge zu Hause selbst für sich erledigen und verwalten und es spielt keine Rolle hervorzuheben, wie emanzipiert man/frau sei. Es gehe vielmehr darum, „wirklich“ gleich zu sein. Darunter verstanden sie eine natürliche Ebenbürtigkeit zwischen den PartnerInnen. Eine Frau, die alles für den Mann macht, wurde von der Gruppe abgelehnt:

*„[...] eine Frau die mir immer hinterher watschelt wie eine Ente [...]“* (24-jähriger Student; aufgewachsen am Land)

*„Mit ana Unterwürfigen möchte i net zom sein!“* (25-jähriger Student; aufgewachsen in Kleinstadt)

Dies sah die ältere Fokusgruppe teilweise ähnlich und meinte, wenn man/frau zuvor alleine gelebt habe und dann eine Partnerschaft beginne, sei die Umstellung auf eine faire Arbeitsteilung im Haushalt zwar ein schwieriger, aber notwendiger Schritt. In diesem Zusammenhang gingen sie von zwei alternativen Möglichkeiten bei Vollzeit arbeitenden PartnerInnen aus, einerseits jene bei der ein/e PartnerIn Vollzeit arbeite, wo es gerechtfertigt sei, dass der/die PartnerIn, der/die zu Hause bleibt, auch den ganzen Haushalt macht. Und auf der anderen Seite jene Option, wo beide Vollzeit arbeiten. Hier sahen sie die Notwendigkeit einer „Fifty-fifty-Regel“, denn dann hätten beide wenig Zeit dafür. Was bei einem Großteil beider Gruppen auffiel war, dass die Hausarbeit anscheinend als Unterstützung für die Partnerin gesehen wurde und nicht aus eigener Selbstverständlichkeit heraus.

Einen einflussnehmenden Faktor auf die Einstellung zur Hausarbeit sahen zwei Teilnehmer der älteren Fokusgruppe in der Familie bzw. bei den Eltern, welche dafür verantwortlich wären, wie Rollenbilder weitergegeben werden. Beide erzählten aus ihrer Kindheit und meinten, dass ihre Väter arbeiten gegangen und die Mütter zu Hause geblieben waren und es früher nicht anders üblich gewesen sei - die Frau habe den Haushalt geführt. Ein weiterer Teilnehmer schloss sich dem an und vertrat die Ansicht, gleichzeitig meinte er aber, dass die „klassischen“ Rollenbilder von damals heutzutage nicht mehr existieren.

Wenn man/frau den obigen Aussagen folgt, dann dürften Haushaltsthemen wie Putzen, Kochen, Waschen etc. tendenziell erst mit einer Partnerschaft in das Bewusstsein der Männer kommen. Dafür verantwortliche Faktoren wie z. B. die Familie spielten bei der älteren Gruppe eine essentielle Rolle, die die Haltung zur Hausarbeit beeinflussen würde. Hingegen meinten die jungen Diskussionsteilnehmer, dass eine ebenbürtige Basis vorhanden sein müsse, die weniger an emanzipatorischen Faktoren festgemacht werden sollte. Laut beiden Gruppen lässt sich jedoch bemerken, dass die klassischen Rollenbilder in der heutigen Zeit nicht mehr existieren dürften.

#### **4.4.2.4.2. Partnerschaft und Finanzen**

Die finanzielle Abhängigkeit in der Partnerschaft und deren Einfluss auf den Haushalt wurde zum Großteil von der jungen Gruppe als Faktor gesehen, der die „gerechte“ Arbeitsteilung ungleich mache. Die unterschiedlichen Verdiensthöhen, unabhängig vom Geschlecht, seien mitverantwortlich, dass die Regel „halbe-halbe“ schwer einzuhalten sei und zudem müsse dies im Zuge einer „Kosten-Nutzen-Rechnung“ abgewogen werden. Denn wenn wenig Geld in einer Partnerschaft vorhanden sei, sei auch die Einhaltung einer gleichverteilten Arbeitsteilung schwierig. Am Beispiel der postgradualen Ausbildung seiner Partnerin zur Klinischen Psychologin erklärte ein 26-jähriger Teilnehmer diese Problematik und meinte zusätzlich zu den Überlegungen betreffend Geld, Haushalt und Partnerschaft:

*„[...] einföch zu unserem Wohle und a vielleicht zum Wohle von unserm zukünftigen oder jetzigen Kinder.“* (26-jähriger Netzwerktechniker; in Partnerschaft lebend)

Hingegen sei es umgekehrt leichter, denn wenn genug Geld vorhanden sei, mache auch halbe-halbe in einer Partnerschaft kein Problem. Diese Meinung vertrat auch der restliche Teil der Gruppe. Es stellte sich heraus, dass es weniger um die unterschiedlichen Verdienstgrenzen beim Gehalt ging, sondern auch die Gesamtsituation in der Partnerschaft ausschlaggebend für die Zufriedenheit mit Geld und Haushalt schien.

#### **4.4.2.4.3. Wertigkeit der Hausarbeit**

Die junge Fokusgruppe fokussiert sich im Laufe der Diskussion immer wieder auf den Aspekt der gerechten Arbeitsteilung und der Wertigkeit von Arbeit im Haushalt. Es stellte sich heraus, dass es schwierig für sie war festzulegen, welcher Teil im Haushalt mehr Wert habe – im Sinne von dass beide dabei profitieren und niemand benachteiligt wird – und wie die Arbeitsteilung funktioniere. Ob eine für beide Partner faire Aufteilung der Arbeiten möglich sei, hänge für sie davon ab, welcher zeitliche Aufwand damit verbunden ist. Auch spiele die, wie schon oben erwähnt, gesellschaftliche Auseinandersetzung im Bezug auf die finanzielle Chancengleichheit eine wesentliche Rolle. Ohne gleiche Bildung, Bezahlung und Chancen am Arbeitsmarkt sei auch eine akzeptable Gleichheit zu Hause schwer möglich.

Die in den letzten drei Unterkapiteln diskutierten Bereiche betreffend „fifty-fifty“ waren vor allem jene des Gehalts und der Partnerschaft im Bezug auf den Haushalt. Zusammenfassend lässt sich folgende Annahme schlussfolgern: die drei in den Diskussionen aufgekommenen Themen Partnerschaft, Finanzen und Haushalt scheinen in einem engen Zusammenhang zueinander zu stehen. Diese wechselseitige Beziehung wird durch Aussagen der älteren Fokusgruppe deutlich, wie zum Beispiel:

*„Für mi woar klar, „Staubsaugen? Na bin i deppat!“ [...] „Und i hobs glernt und i finds ok und i finds super.“ [...] „Und des is absolut richtig, dass ich's unterstütz und dass i helf.“*  
(38-jähriger verheirateter Gastwirt)

Demnach würde der Beginn einer Partnerschaft mit sich bringen, dass auch Haushaltsthemen bei Männern aktuell werden.

#### **4.4.2.5. Neuer Mann**

Zum neuen Mann fielen den jungen Fokusgruppenteilnehmern einige Schlagworte und Definitionsversuche ein. Auf die Frage des Moderators, was der neue Mann denn sei, wusste ein Teil der jungen Gruppe nicht, worum es sich dabei handelt. Der andere Teil sah den neuen Mann als jemanden, „der dagegen kämpft“, von den Frauen überrannt zu werden und die Emanzipation über die 50 % hinausgeht. Weiters habe er „mehr

*weibliche Vorzüge*“ und auch übernehme er die „*weiblichen Arbeiten*“, die früher nur von Frauen gemacht wurden. Zudem differenziere er auch nicht zwischen Mann und Frau und versuche keine Vorurteile gegenüber Frauen aufzubauen.

Es lässt sich zusammenfassend festhalten, dass die junge Gruppe dem neuen Mann tendenziell mehr „weibliche Züge“ zuschreibt und dieser eher eine neutrale Geschlechterposition für sie einnimmt. Zu beobachten war auch, dass ein Teil der Gruppe die „Art“ von Mann nicht zu kennen schien, was auch bei den älteren Diskussionsteilnehmern der Fall sein könnte. Bei ihnen, obwohl das Thema von Seiten des Moderators mit der Frage „*Homma a paar neue Männer unter uns?*“ angesprochen, wurde der neue Mann nicht weiterverfolgt.

#### **4.4.2.5.1. Karenz und Haushalt**

Dem neuen Mann wurden in der jungen Gruppe die Attribute eines in Karenz gehenden und zugleich Haushalt führenden Mannes zugeschrieben. Für ihn stelle es auch kein Problem dar, auf die Kinder aufzupassen, „*zu putzen, zu kochen*“, so die Ausführungen eines 26-jährigen Alleinstehenden. Als ein weiteres Charakteristikum des neuen Mannes wurde sein größeres Selbstbewusstsein gesehen. Er schien für die junge Gruppe mehr Selbstbewusstsein zu haben als dies „*alte Männer*“ – das klassische Bild des Mannes umschreibend – haben dürften. Trotzdem wurde ein gewisser Einfluss gesehen den Frauen und auch Männer auf den neuen Mann ausüben dürften, denn, so ein Teilnehmer der jungen Gruppe, „*von alleine*“ dürfte ein Mann nicht darauf kommen, so zu sein und zu handeln.

Im Grunde könnte man/frau aus den Aussagen der jungen Diskussionsteilnehmer über den neuen Mann schließen, dass er zwar einerseits selbstbewusst handelt, jedoch nicht von sich aus, sondern aufgrund des gesellschaftlichen Einflusses.

#### **4.4.2.6. Liebes- versus Horrorfilme**

Ein Punkt, der zum einen durch die jungen Teilnehmer im Rahmen der Diskussion über den neuen Mann angesprochen wurde und zum anderen von der älteren Gruppe als Reaktion auf das Thema Gewalt diskutiert wurde, war jener der unterschiedlichen Filmvorlieben von Mann und Frau. Beide Gruppen meinten, dass Horrorfilme eine

Vorliebe des Mannes seien und Liebesfilme wie Pretty Woman eher von Frauen bzw. nach der Meinung der jungen Gruppe vom neuen Mann gesehen werden. Im Gegensatz zum „klassischen“ Mann, so meinten die jungen Teilnehmer, weine der neue Mann, wenn er sich solche Filme anschauet.

Die Aussagen decken sich auch mit jenen im obigen Abschnitt, nämlich dass der neuen Mann mehr weibliche Vorzüge habe und versuche, keine Vorurteile gegenüber Frauen zu haben. Auch hat es den Anschein, dass die Fokusgruppe eine gewisse Abneigung gegenüber dem ‚neuen Mann‘ hatte, da regelmäßig viele ihrer Aussagen über ihn belächelt wurden und viel Sarkasmus bei der Mehrzahl der Statements vorherrschend war. Da die Horrorfilme bei der älteren Gruppe vor allem beim Thema Gewalt thematisiert wurden, könnte man/frau den Schluss daraus ziehen, dass Gewalt bzw. Aggression eine vorwiegend männlich dominante Eigenschaft zu sein scheint, was noch weiter unten beim Thema Gewalt und Waffen deutlicher wurde [vgl. den Abschnitt 4.4.2.10.5].

#### *4.4.2.7. Unterschiede beider Geschlechter*

Die Rechtfertigung der Unterschiede beider Geschlechter einerseits und die „Anlage-Umwelt-Problematik“ andererseits waren bezeichnend für diesen Teil der Diskussion. Weiters wurde Bezug darauf genommen, inwieweit und ob die Emanzipation schon abgeschlossen ist. Hierzu gab es vor allem Aussagen der älteren Fokusgruppe, die auf die Väterkarenz verwiesen, die von jüngeren Menschen heutzutage mehr in Anspruch genommen werde als dies früher der Fall war. Dies läge für sie zum Großteil in der politischen Verantwortung, was aus den statistischen Daten bezüglich der geringen Anzahl der Männer in Väterkarenz abzulesen sei, nämlich dass noch immer „zu wenig Männer zu Hause“ bleiben würden. Diesen Umstand führen sie auf die unterschiedlichen Verdiensthöhen zurück, was auch schon in Bezug auf Partnerschaft und Finanzielles angesprochen wurde. Hier seien skandinavische Länder VorreiterInnen, wo gleiche Rechte für beide gelten. An diesen Beispielen sei für sie deutlich gemacht, dass die Emanzipation zwar schon fortgeschritten, aber noch nicht abgeschlossen sei.

#### **4.4.2.7.1. Anlage versus Umwelt**

Ob Unterschiede zwischen Mann und Frau auf Erziehung zurückzuführen seien oder auf angeborene Eigenschaften, wurde von den beiden Gruppen gleichermaßen kontrovers diskutiert. Bei der jungen Gruppe war eine Frage, ob das Geschlecht durch die Erziehung beeinflussbar sei, was ein Teilnehmer anhand früherer Forschungen zu beantworten versuchte. Er stellte dazu ein Experiment vor, in dem versucht wurde, Burschen „weiblich“ zu erziehen, diese sich jedoch trotzdem für „männlichen Sachen, wie Bagger“ interessiert haben. Dadurch versuchte er auch die Möglichkeit eines biologischen Einflusses auf die Geschlechter klarzumachen. Dieses Beispiel sah ein Teil der Gruppe als extrem, woraufhin auch eine andere Sicht genannt wurde, die dieses Ergebnis relativiert. Aufgrund der Beobachtungen, die von einem Teil der jungen Gruppe gemacht wurden, wurde auch der Einfluss der Erziehung bzw. der Familie auf das Verhalten als weitere Komponente in Erwägung gezogen. Das folgende Beispiel macht die schwierige Auseinandersetzung in der Gruppe bei diesem Thema deutlich:

*„Und das ist wieder genau das, wo wir bei der Erziehung sind, weil daher kommt das nämlich. Wenn du so erzogen worden bist, dann bist du einfach in diese Richtung erzogen, und dann glaubst du auch, dass das richtig und gut ist.“* (27-jähriger in Partnerschaft lebender Angestellter)

*„Und alle die du kennst in deiner Familie, deine Eltern, deine Großeltern sind ein Leben lang zusammengeblieben, willst du wahrscheinlich auch eine Familie haben mit Frau und Kindern, mit der du ein Leben lag zam bist.“* (24-jähriger alleinstehender Angestellter)

Bei den obigen Zitaten wurde klar, dass die Sozialisation, trotz des genannten Experiments eine für die junge Gruppe wesentliche Rolle für das weitere emanzipierte Verhalten des Kindes dargestellt haben dürfte. Es muss jedoch angemerkt werden, dass die Beiträge zu diesem Thema aufgrund der unterschiedlichen Haltungen und merkbaren Unsicherheit aufgrund widersprüchlicher Aussagen in der Gruppe eher nur vage formuliert werden können. Zudem war die Stimmung vor allem durch aggressive Äußerungen gekennzeichnet. Die Diskussion in der jungen Gruppe zu dieser Thematik

war gezeichnet durch kontroversielle Beiträge über angeborene und anerzogene Eigenschaften.

Die Begriffe des Jäger und Sammlers wurden sowohl von der jungen als auch der älteren Gruppe in die Diskussion aufgenommen. Obwohl die Statements der jungen Gruppe wie „*Der Mann is der Jäger, die Frau die Sammlerin.*“ zum einen größtenteils der Meinung der meisten Diskussionsteilnehmer entsprachen, nahm eine weitere Seite die schon oben erwähnte Position des sozialisierten Einflusses auf emanzipiertes Verhalten ein. Zwar sei für sie offensichtlich, dass der Mann der Frau körperlich überlegen sei, aber dies „*zur Rechtfertigung nehmen, dass das von Natur aus so is*“ sei gefährlich, da die Rolle des männlichen Jägers so wie damals nicht mehr auf die Gegenwart „*ummünzbar*“ sei, so ein 27-jähriger Student. Ähnlich sah dies die ältere Gruppe, die davon ausging, dass es einerseits körperliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern gäbe, diese aber nicht als Vorwand hergenommen werden sollten, die Gesellschaft an ihrer Gleichberechtigung zu hindern. Als Beispiel sei folgendes Zitat repräsentativ:

„*Wie Sie gsogt hom, mit dem verbinden wos i a scho gsogt hob, Jäger und Sammler. Des wird wahrscheinlich immer in der Gesellschaft so sein, owa trotzdem, des Ziel der Gesellschaft muass afoch sein, auch wenn Unterschiede zwischen Mann und Frauen bestehen, des is afoch so, und der wird immer bleiben. Des Ziel muass afoch Gleichberechtigung sein.*“ (44-jähriger geschiedener Polizeibeamter)

Zusammenfassend ließ sich daraus schließen, dass die beiden Begriffe Jäger und Sammler in der Diskussion für eine eher biologische Sicht der Geschlechter sprachen, die eine physiologische Überlegenheit des Mannes gegenüber der Frau hervorhob. Jedoch dürfte für beide Gruppen der Einfluss von Familie und Erziehung wesentlicher sein als die angeborene Disposition. Die Gruppen durften sich lediglich in ihrem Zugang zum Thema unterscheiden. Die Unsicherheit in der jungen Gruppe und der teilweise aggressive Umgang bei Konfrontation mit diesem Thema waren hier sehr auffallend.

#### **4.4.2.7.2. Beibehalten oder Beseitigung von Unterschieden**

Auf die Frage des Moderators, ob man/frau bestehende Unterschiede zwischen beiden Geschlechtern akzeptieren oder diese beseitigen sollte, vertaten die jungen Fokusgruppenteilnehmer die Meinung, dass diese insoweit beibehalten werden sollten, sofern sie Sinn machen – sprich menschlich und gerecht für beide wären. Auffallend scheinen für sie die in der Gesellschaft oftmalig betonten negativen Seiten beider Geschlechter zu sein, was sie stresse. Dabei würde vielmehr das Positive im Vordergrund stehen, welches vor allem Frauen erst begehrenswert mache.

Die ältere Fokusgruppe sprach sich in diesem Zusammenhang auch für die Beibehaltung von Unterschieden betreffend Mann und Frau aus, da es diese immer geben werde. Es schien, wie auch schon im obigen Unterkapitel angesprochen, beides nebeneinander für sie existieren zu können. Einerseits gäbe es charakteristische Eigenschaften beider Geschlechter, andererseits sei die Bereitschaft sich zu ändern möglich, denn es müsse „*Chancengleichheit*“ und Gleichberechtigung beider ermöglicht werden. Ein Beispiel sahen sie in Kindergärten, wo früher lediglich Frauen tätig waren und der Beruf des Kindergärtner bzw. der Kindergärtnerin mittlerweile kein klassischer Frauenberuf mehr sei. Hierzu meinte ein Teilnehmer:

„*Dass ma gleichberechtigt is, a wenn ma unterschiedlich is.*“ (52-jähriger alleinstehender Therapeut)

Sie griffen auch wieder die Begrifflichkeiten Jäger und Sammler in dem Zusammenhang auf. Man solle sich nicht in irgendeine Rolle drängen lassen, da auch Männer in die Rolle des Sammlers und umgekehrt Frauen in die der Jägerin passen würden. Auch könnte man nicht umgekehrt sagen, „*jetzt seids ihr Frauen, jetzt müssts ihr Baggerfahrerin werden*“ [38-jähriger verheirateter Programmierer], denn dies würde darauf hinaus laufen, dass wenn man/frau immer diesem Ideal entspreche, man/frau auch nicht emanzipiert sei.

#### **4.4.2.8. Emanzipierte Frau(en)**

Beide Gruppen unterschieden sich grundsätzlich in ihrer Begriffsfindung, was emanzipierte Frauen ausmache und ob diese auch in der Öffentlichkeit stehen. Auf die Frage, wie sie einem Mann bzw. einer Frau gegenüberstehen würden, der/die von sich behauptete, er/sie sei emanzipiert, brachte die junge Fokusgruppe hauptsächliche negative Assoziationen hervor. Dennoch schien für sie eine zu sehr vom Mann abhängige und ihm kritiklos gegenüberstehende Frau nicht interessant zu sein.

Emanzipierte Frauen, die in der Öffentlichkeit stehen, wurden von der älteren Fokusgruppe thematisiert. Als Beispiel dafür stand eine von der Gruppe als Galionsfigur bezeichnete Frau der Emanzipationsbewegung – Alice Schwarzer.

##### **4.4.2.8.1. Bekanntheit**

Ausgehend von der Frage, ob jemand emanzipierte Frauen kenne, antwortete ein 35-jähriger Teilnehmer der älteren Fokusgruppe stolz, dass in seiner Nachbarschaft eine wohne, von der er glaube, dass sie „*die erste und einzige Dame der Berufsfeuerwehr*“ in Wien sei – durchtrainiert und topfit. Man/frau könne dies durchaus als emanzipiert bezeichnen, so meinte er, da diese einen typischen Männerberuf ausübe. Eine interessante Frage stellte ein 38-jähriger verheirateter Teilnehmer in den Raum, nämlich ob eine Frau lediglich nur weil sie etwas Besonderes tue und in eine Männerdomäne eindringe, emanzipiert sei. Von seinen FreundInnen würden alle arbeiten gehen und es sei ihm auch niemand bekannt, der/die zu Hause wäre. Eine emanzipierte Frau wäre für ihn auch jene, die „*normal*“ arbeite gehe wie in eine Bank, Karriere oder sich selbstständig mache und eventuell sogar soviel verdiene wie ein Mann. Die obige Frage wurde jedoch von der Gruppe nicht beantwortet.

Im Großen und Ganzen schien für den Großteil der Gruppe eine emanzipierte Frau berufstätig zu sein und nicht zu Hause zu bleiben. Gleichzeitig machten die Meinungen der Teilnehmer deutlich, dass für sie der Einstieg der Frau in einen männerdominierten Beruf ein Kennzeichen der Emanzipation dargestellt hatte.

#### **4.4.2.8.1.1. Alice Schwarzer**

Im Zusammenhang mit einer in der Öffentlichkeit präsenten und bekannten Persönlichkeit wurde Alice Schwarzer bei der älteren Fokusgruppe erwähnt. Als eine „Vorreiterin“ bzw. „Galionsfigur“ der Emanzipationsbewegung – so die Bezeichnung von zwei Teilnehmern der älteren Gruppe – stehe sie wiederum für eine „Emanze par Excellence“, die oft im Fernsehen zu sehen sei. Abgesehen davon, dass sie früher oft als „lächerlich“ bezeichnet wurde und zudem auch „immer allein gekämpft“ habe, werde sie heute aufgrund ihres Kampfes für die Frauen, den sie als „automatisch und selbstverständlich“ aufgefasst und ihnen die gleichen Rechte wie den Männern zugesprochen habe, als positiv gesehen. Mit ihr sei der Beginn der Emanzipationsbewegung eingeleitet worden und zugleich die emanzipierte Frau als selbstbewusste, starke Karrierefrau aufgefallen, wie folgendes Zitat veranschaulicht:

*„I muass sogn i woar zu jung, wie die des damals angfangen hot. Also i konn mi do eigentlich net so erinnern. Der Name Alice Schwarzer is eigentlich erst ins Bewusstsein kummen, do woar i sicher scho über 30 oder wos. Owa vorher, also, hob i gornet mitkriagt die gonze Emanzipationsgeschicht. Obwohl i sogn muass, i verbind Emanzipation, emanzipierte Frauen mit starker Frau. Mit selbstbewusster Frau, mit, vielleicht auch mit Karrierefrau. Also eher positiv sogar. Also net wie viele es sehen. De sehen des eher negativer, owa i find des eigentlich positiv.“* (44-jähriger geschiedener Polizeibeamter)

#### **4.4.2.8.2. „Behauptung als solche“**

Die jungen Fokusgruppenteilnehmer sahen emanzipierte Frauen, die sich auch in der Öffentlichkeit als solche bezeichnen würden negativ, was sich an einigen damit verbundenen, teilweise sarkastischen Aussagen zeigte, die sie äußerten:

*„Ja, also i würds afoch komisch finden, weil's as sogt.“* (25-jähriger Student; in Partnerschaft lebend)

*„Bei ‚hallo ich bin emanzipiert‘ würd ich ma denken, das muss für dich was ganz besonderes sein.“* (24-jähriger Angestellter; alleinstehend)

Andererseits mache es für sie keinen Unterschied, ob dies eine Frau oder ein Mann von sich behauptete. Ergänzend zog ein Teilnehmer zur Illustration eine Situation mit seiner Freundin heran. Sie bezeichne sich selbst als emanzipiert. Beide würden getrennt in unterschiedlichen Wohnungen leben – sie in einem Studentenheim und er in einer Kleinwohnung. Wenn seine Freundin einmal bei ihm sei, tue sie nichts, was ihn beim Haushalt unterstützen würde, da sie meine, es sei nicht ihre Wohnung, und sie in ihrer auch selber die Hausarbeit erledigen müsse; dieses Verhalten finde er ungerecht.

Aus den Meinungen der jungen Gruppe lässt sich schlussfolgernd festhalten, dass sie eine prinzipielle Abneigung gegen die Behauptung man/frau sei emanzipiert habe dürfte.

#### **4.4.2.9. *Geschlechterstereotype***

Der mediale Einfluss auf das Geschlechterverständnis und -verhältnis wurde kritisch durchleuchtet und ihm eine negative Auswirkung im Sinne sozialen Drucks auf die Geschlechter beigemessen. Des Weiteren wurden Bereiche wie Technik, Gefühle, Frauen in Führungspositionen, Autofahren und Spielzeug diskutiert und zu den Geschlechtern passende Attribute zugeschrieben.

##### **4.4.2.9.1. *Medieneinfluss***

Mediale Überrepräsentativität männlicher und weiblicher Stereotype in Werbung und TV-Serien schien von der jungen Gruppe auch als Auslöser vieler Geschlechterstereotype angesehen zu werden und außerdem eine Änderung von Verhaltensweisen zu initiieren. Dies mache sich größtenteils auch in Serien bemerkbar, die ihrer Meinung nach nach einem bestimmten Prinzip konzipiert seien, das eine unausgewogene geschlechtliche Dominanz widerspiegelt. Der Mann nehme dabei zumeist eine eher „unterwürfige“ Rolle ein und die Frau treffe die Entscheidungen, wie folgendes Zitat skizziert:

*„[...] hat eigentlich in jeder TV-Serie die Frau zu Hause die Hosn an [...]“*

*„[...] schlussendlich ist dann die Frau die, die was die Entscheidung trifft und der Mann ist dann der, der dann nachher kommt, sich bei ihr entschuldigt [...]“* (22-jähriger Verkäufer; in Partnerschaft lebend)

Dafür verantwortlich sahen sie die unterschwellige Beeinflussung durch die Medien, ein bestimmtes stereotypes Verhalten auszuüben, was häufig in der Marktforschung gemacht werde und am Ende dazu führe, dass z. B. ein Sportwagen eher dem Mann zugeordnet wird und ein Cabrio der Frau. Auch stehe das in Zusammenhang damit, dass Männer nicht so viele Dinge einkaufen wie Frauen und wenn, dann teure Dinge.

Ähnlich wurde dies in der älteren Fokusgruppe gesehen, wobei hier mehr Bezug zu Zeichentrickserien bzw. -filmen und Videospielen genommen wurde. In Zeichentrickfilmen würden eher Frauen die Heldinnen darstellen und in Videospielen seien oftmals die männlichen Helden vorherrschend, wenngleich auch das Beispiel Lara Croft als Ausnahme genannt wurde. Was den Spielkonsum bei Videospielen betraf, stellte die Gruppe fest, dass immer mehr Mädchen dazu neigen dürften diese zu spielen.

In beiden Gruppen wurde ein großer Stellenwert den Medien zugesprochenen, die Einfluss auf die unterschiedlichen Rollenbilder von und über Mann und Frau hätten.

#### **4.4.2.9.2. Technik**

Die Affinität für Technik war laut der älteren Gruppe wenig verändert eine männliche Domäne. Technische Geräte wie Hifi-Anlagen oder Computer würden sie häufiger benutzen und betreuen, weil sie das Gefühl haben, dass sie besser dafür geeignet wären und auch besser damit umgehen könnten. Auch wurde von einem Teilnehmer beschrieben, dass er dabei Angst haben würde, wenn seine Frau einen Nagel in die Wand einschlage, da sie nicht darüber nachdenke, welche Art von Nägeln sie dafür verwendet. Dennoch versuche sie sich mit technischen Geräten auseinanderzusetzen, um nicht ständig danach fragen zu müssen und um Hilfe zu bitten.

Ein Teilnehmer der jungen Gruppe betonte außerdem, dass der Computer nur ihm vorbehalten sei. Abgesehen davon, dass in beiden Gruppen technische Belange Männern zugesprochen wurden, wurde offen gelassen, warum sie dafür besser geeignet sind oder sich dafür verantwortlich fühlen.

#### **4.4.2.9.3. Gefühle**

Die junge Fokusgruppe diskutierte, wie und ob Männer überhaupt über ihre Gefühle reden. Männer würden weniger ihre Gefühle zeigen, geschweige denn über diese reden, auch ergreifen sie laut dieser Gruppe weniger die Initiative, wenn es darum gehe, bestimmte Themen anzusprechen bzw. zu diskutieren. Ein alleinstehender Teilnehmer fasste „*John Wayne*“ als „*Archetyp*“ der Männlichkeit auf, der seinerzeit als typischer Mann dargestellt wurde, heutzutage jedoch keineswegs mehr die Popularität genieße, die er damals hatte. Dennoch ergänzte er etwas verärgert, dass heute in der westlichen Kultur Männer über ihre Gefühle reden müssten und offen zu sein hätten. Wenn es um ihre Gefühle geht, scheinen viele der jungen Fokusgruppenteilnehmer eine Rechtfertigung dafür zu suchen, diese mitteilen zu dürfen. Eine gewisse Unsicherheit diesbezüglich lässt sich auch in folgender Aussage verdeutlichen:

*„[...] ja, bla bla bla, reden wir halt über die Gefühle“, was weiß ich was und halt als Mann sagst dann auch nicht „Nein ich hab keine Lust darüber zu reden und ich bin ein Mann, bla bla bla“. Weil dann muss sich die Frau auch denken, aha ur komisch.“* (22-jähriger Verkäufer; in Partnerschaft lebend)

Die Aussagen der jungen Fokusgruppe decken sich mit den schon vorhin von einem 52-jährigen alleinstehenden Teilnehmer der älteren Gruppe angesprochenen, nämlich dass Männer „*schnell und lösungsorientiert*“ agieren würden und bei Frauen mehr der Prozess und das Diskutieren eine Rolle spiele, was dem Mann fehle. Manche Dinge wären nicht einfach schnell zu lösen und daher sei auch eine Kombination beider Zugänge wünschenswert.

Was man/frau aus den Diskussionsbeiträgen der älteren und jungen Gruppe ziehen konnte war, dass sich die Zuschreibung der älteren Gruppe, der Mann sei eher an der Lösung orientiert und handle schnell, auch mit den Aussagen der jüngeren deckte, der Mann rede weniger über seine Gefühle und auch generell weniger.

#### **4.4.2.9.4. Frauen in Führungspositionen**

Eine der spannendsten Diskussionsbeiträge lieferten beide Gruppen zum Thema Frauen in Führungsposition. Initiiert durch die Moderatorfrage, wie eine typisch weibliche Führung charakterisiert wird und ob weibliche Qualitäten ähnlich oder unterschiedlich denen der männlichen Kollegen in gleichwertigen Positionen sind. In beiden Gruppen zeigte sich, dass für sie Frauen in Führungsposition meistens härter durchgreifen müssen, um ihre Argumente und Wünsche durchsetzen zu können. Die junge Gruppe war sogar der Meinung, dass das Motiv für dieses Durchsetzungsbestreben jenes ist, akzeptiert zu werden und folglich doppelt so „hart“ sein müssen wie ihre männlichen Kollegen, außerdem weil Frauen „*im Allgemeinen ein bisschen emotioneller sind und etwas affektiver*“, was in Annäherungsversuchen bei Gesprächen zwar ein Vorteil sein könne, jedoch die spätere Kommunikation darunter leiden könne. Weitere Attribute von Frauen bzw. weiblichem Führungspersonal waren dass Frauen nachtragend seien, nicht so schnell vergessen und andererseits auch „*über Leichen*“ gehen würden. Was die letzte Behauptung betrifft, wurde nicht näher erklärt, ob Frauen in Führungsposition dies auch bei ihren weiblichen Kolleginnen tun würden – sprich auch beim gesamten Personal so handeln – oder sie ausschließlich bei Männern einen härteren Umgang pflegen würden. Trotz oder vielleicht auch gerade wegen des von der jungen Gruppe angesprochenen strengerer Führungsstils der Frau im beruflichen Kontext wurden auch Argumente vorgebracht, die die zuvor genannten zu relativieren scheinen. Weibliche Führung sei auch besser als männliche, weil Frauen mit Menschen besser umgehen würden. Hierfür wurde, wie auch schon im vergangenen Kapitel „Anlage und Umwelt“ erwähnt, die Vorstellung von Jäger und Sammler als Beispiel für die Argumentation herangezogen. Dahingehend hätten Frauen aufgrund ihrer Rolle, als Wächterinnen des Feuers, viele Menschen um sich gehabt, und die Männer seien draußen alleine auf der Jagd gewesen. Der damalige Konkurrenzkampf des Mannes bei der Jagd, bei dem er sich vor Gefahren schützen musste, habe es schwieriger gemacht, mit anderen Menschen umzugehen. Dieses Konkurrenzverhalten spiegelt sich auch im Berufsleben wieder, wenn man eine Frau als Vorgesetzte habe. Dort sei es so, dass man als Mann eine distanziertere und ehrfürchtige Beziehung zu einem männlichen Vorgesetzten habe, jedoch bei weiblichen eine offenere Arbeitsbeziehung vorherrsche. Frauen könne man/frau mit Charme begegnen und durch einen „Schmäh“

komme man/frau leichter durch, so ein Teilnehmer aus eigener Erfahrung. Daraus resultiere für sie, dass Frauen als Führungskräfte eher in Frage kämen als Männer, wobei auch die hierarchische Ebene entscheidend sei, auf der sich Mann und Frau befinden würden. Abgesehen vom Geschlecht sei ein härterer und rigoroserer Führungsstil für einen weiteren Teilnehmer generell besser, da dadurch Aufgaben besser delegiert werden könnten, auch wenn dadurch die zwischenmenschlichen Beziehungen leiden würden.

Die beschriebene Sicht der jungen Fokusgruppe wurde durch fast identische Aussagen der älteren Gruppe bestätigt. Sie schrieben Frauen einen viel härteren und konsequenteren Führungsstil als Männern zu und auch das Bestreben sich durchzusetzen wurde als ausschlaggebend für deren Härte genannt, denn „*nur die Harten*“ kämen durch. Interessant war auch, dass die schon von der jungen Gruppe getätigten Aussage, nämlich dass Frauen in Führungspositionen über Leichen gehen würden, auch in ähnlicher Form bei den älteren Diskussionsteilnehmern vorkam, wie folgende Zitate exemplarisch zeigen:

„*Die gehen über Leichen, die gehen über Leichen.*“

„*Ja, ja, einerseits emotioneller, aber andererseits gehen sie über Leichen.*“ (26-jähriger alleinstehender Promoter)

„*Es gibt welche, die fohren drüber, des is wurscht, de gengan über Leichen.*“ (35-jähriger verheirateter Angestellter)

Die ältere Fokusgruppe vertrat auch die Ansicht, dass Frauen in Führungspositionen mehr Männerqualitäten annehmen müssen, um etwas zu erreichen, da die Dynamik bei Männern eine andere sei als bei Frauen. Wie genau sich diese Dynamik äußert und welche Qualitäten sich decken würden, blieb jedoch offen.

Wenn man/frau die beiden Gruppen zusammenfassend betrachtet, zeigt sich eine durchwegs beeindruckend negative Charakterisierung einer Frau in führenden Positionen, der jedoch trotzdem ein besserer Führungsstil beigemessen wurde. Denn ihre besseren sozialen Fähigkeiten, die der Mann nicht so zu haben scheint, würden das Durchgreifen erleichtern, wenn es um das Delegieren von Arbeiten geht.

#### **4.4.2.9.5. Autofahren und Alkohol**

Ein Thema der älteren Fokusgruppe betraf den geschlechterspezifischen Umgang mit Alkohol und seine korrelierenden Faktoren. Sie stellten fest, dass es ein unterschiedliches Konsumverhalten der Geschlechter gebe, was für die Risikobereitschaft des Mannes verantwortlich wäre. Umgekehrt wurde ein Mehr an Risikobereitschaft auch als ausschlaggebend dafür gesehen, dass Männer generell mehr Alkohol trinken.

Die Teilnehmer führten weiters an, dass der Mann seinen erfahrenen Fahrstil oftmals überschätze, wenn er glaube, er würde nach einer Nacht, wo er viel Alkohol getrunken habe, auch noch Autofahren können. Ein Teilnehmer bestätigte dies mit seinen Beobachtungen im Alltag. Männer würden einerseits mehr trinken, dann aber auch betrunken fahren, und Frauen wären dahingehend weniger risikobereit, wenngleich auch einige wenige trinken und dann auch mit dem Auto fahren würden [Diskothekenbesitzer]. Die Gruppe beschrieb Frauen im Kontext Alkohol auch als vernünftiger, die zudem ihre Grenzen kennen würden, umgekehrt wären Männer überheblicher, wenn sie von sich behaupten würden, dass ihnen nichts passieren könne. Ein Fokusgruppenteilnehmer meinte dazu, dass er auch in seinem Polizeidienst bemerke, dass Frauen und Männer gleichermaßen betrunken Auto fahren. Frauen, so ergänzt er, streiten zudem ab Alkohol getrunken zu haben, obwohl der Alkomat das Gegenteil anzeigen, und Männer würden immer weniger angeben, wenn sie gefragt werden, was sie getrunken hätten. Folgendes Zitat war dafür beispielhaft, welches einen Tag eines Teilnehmers beschreibt, der nach dem Fortgehen nach Hause zu seiner Frau kam und dahingehend meinte:

*„Wenn moi Frau zu mir sagt: „Du bist scho wieder fett“ und i sog: „Spinnst? I bin jo net fett!“, sie hot 100%ig Recht.“ (38-jähriger verheirateter Gastwirt)*

Wenn man/frau sich Unfallstatistiken ansehe, falle auch auf, dass viel mehr Männer als Frauen Verkehrsunfälle verursachen, auch ohne Alkohol getrunken zu haben. Ob das an der Risikobereitschaft des Mannes oder an der Bereitschaft, betrunken Auto zu fahren liegt, blieb jedoch offen. Alkohol sei für beide schlecht, laut einem erfahrenen Polizisten, der auch betonte, dass es generell auch in unserer Gesellschaft nicht gern

gesehen sei, wenn eine Frau betrunken ist; die Betrunkenheit des Mannes nehme man/frau jedoch einfach so hin. Ein 38-jähriger selbständiger arbeitender Teilnehmer meinte dazu:

*„I hob selber a Lokal und i siach jo des, wos die Mädls do trinken und die dazugehörigen Burschen und dergleichen. Also i sog a, dass die Männer mehr trinken, wie die Frauen [...]“* (38-jähriger verheirateter Gastwirt)

Ein anderer Teilnehmer ergänzte, dass einem Mann recht wenig passieren könne, wenn er trinke, einer Frau hingegen schon, und führte Beispiele wie verprügelt und ausgeraubt werden als zwei von vielen Situationen in Kombination mit Alkohol an. Interessant war auch hier wieder die Assoziation der Gewalt mit Männlichkeit [vgl. auch Kapitel 4.4.2.10.5.2].

Wenn man/frau die generelle bewusstseinsverändernde Wirkung von Alkohol vernachlässigt, wurde dem Mann in Summe ein risikobereiteres und verleugnenderes Verhalten von der Gruppe zugeschrieben. Er neige demnach tendenziell dazu, mehr Alkohol zu trinken und sich nicht davon abhalten zu lassen, auch in betrunkenem Zustand Auto zu fahren. Wenngleich auch genannt wurde, dass Frauen manchmal ähnlich handeln würden, wurde dies aber als vernachlässigbar eingeschätzt.

#### **4.4.2.9.6. Spielzeug**

Für den Umgang des Spielzeugs im Kindesalter sprach laut älterer Fokusgruppe der Einfluss der Erziehung, denn hierbei wäre schon ein „*prägnanter Unterschied*“ feststellbar. Je nachdem wie man/frau erzogen wurde, sei auch die Verwendung von Spielzeug. Diese tendenziellen Erfahrungen würden sich auch darin zeigen, dass es fast kein „*geschlechtsneutrales Spielzeug*“ am Markt gebe und für Buben lediglich Pistolen oder dergleichen gedacht seien, mit denen sie Cowboys spielen würden, während Mädchen Barbiepuppen bekommen. Aus diesem Grund wäre man/frau auch schon in der Kindheit damit konfrontiert, männlich oder weiblich zu agieren. Allerdings sei auch eine Veränderung dahingehend spürbar, dass mittlerweile auch schon Buben mit Puppen spielen.

#### 4.4.2.10. Reaktionen auf Ankeritems

Anhand eines mehrpoligen Koordinatensystems, mit den Dimensionen laut Abbildung 7,

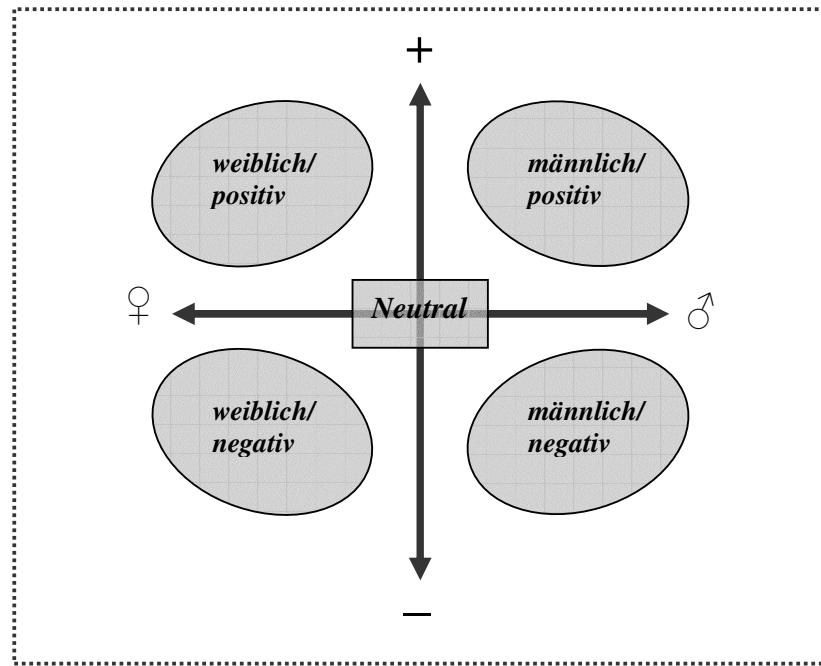


Abbildung 7: Skizze des Plakats, mit dem darauf gezeichneten Koordinatensystem  
(eigene Darstellung)

wurde versucht, Assoziationen zu Bildern und Wörtern zu schaffen. Diese sollten dann jeweils von beiden Gruppen konnotativ mit den Dimensionen im Koordinatensystem verknüpfen werden.

Dies war als Einstieg in die Thematik gedacht, mit dem Ziel dadurch geschlechtsspezifische Konnotationen zu den Bildern zu generieren und die Diskussion einzuleiten. Die Reaktionen spielen eine wesentliche Rolle bei der Analyse der geschlechtsspezifischen Antworttendenzen, die im Zusammenhang mit Einstellungen zur Emanzipation stehen. Eine Vielzahl von Reaktionen wurde auf unterschiedlichste Ankeritems angeführt, worunter vor allem folgende Beispiele den informativsten Wert hatten:

#### **4.4.2.10.1. Bagger**

Dem Bagger wurde in der älteren Fokusgruppe ein durchwegs männliches Attribut zugeschrieben. Darunter fiel vor allem jenes, dass die Arbeit mit dem Bagger „*körperlich anstrengend*“ sei und daher für Frauen ungeeignet und außerdem die Branche sogar eine relativ frauenfeindliche sei. Das Desinteresse der Frau für diese Art von Arbeit sei ein weiteres Ausschlusskriterium für diesen Beruf. Es war spürbar, dass für die Gruppe in erster Linie die körperliche Überlegenheit entscheidend für die Wahl dieses Berufs ist.

#### **4.4.2.10.2. Schneeschaufel**

Auch beim Schneeschaufeln war der Aspekt der körperlichen Überlegenheit vorherrschend in der älteren Fokusgruppe. Schneeschaufeln sei anstrengend und wurde lediglich als weiblich gesehen, wenn eine Frau alleinstehend oder aber als Hausbesorgerin tätig, also grundsätzlich unabhängig vom Mann, sei. Hier wurde die Rolle des Mannes als Helfer der Frau bei anstrengenden Tätigkeiten klar zum Ausdruck gebracht. Die Beiträge bezüglich der Anstrengungsbereitschaft des Mannes werden auch durch jene zum Rasenmähen bestätigt, wo gemeint wurde:

„*Des is afoch anstrengend, drum mocht des der Monn eher.*“ (44-jähriger geschiedener Polizeibeamter)

Alle zuvor genannten Diskussionsbeiträge beschreiben vor allem die körperliche Anstrengung bei diesen Tätigkeiten. Dieser Umstand wurde wiederum mit Männlichkeit konnotiert und schien eine männliche Dominante zu sein. Frauen wurde die Möglichkeit, eine körperlich anstrengende Arbeit zu übernehmen, wenn überhaupt, nur in Abwesenheit eines „männlichen Helfers“ zugesprochen.

#### **4.4.2.10.3. Auto**

Beim Auto waren sich die jungen Fokusgruppenteilnehmer einig dahingehend, dass Autos mit Geld zu tun haben und es „*generell gut*“ sei, wenn man/frau viel davon habe. Geld spielt demnach eine große Rolle – und das nicht nur beim Auto. Als entscheidende Differenzierungskriterien in männlich und weiblich sahen sie die Optik, die Funktion

und das Prestige des Autos an. Wie schon im Unterkapitel Medieneinfluss waren sie sich einig, dass ein Sportwagen dem Mann, ein Cabrio der Frau und ein Van beiden Geschlechtern zuzuordnen sind, was auch in Filmen medial so transportiert werde, wo Frauen mit dem Cabrio herumflitzen würden.

Das Thema Auto war durchwegs durch unterschiedliche Ansichten der beiden Gruppen gekennzeichnet. Denn die junge Gruppe setzte sich eher mit den optischen und funktionalen Eigenschaften des Autos auseinander, wobei die älteren Diskussionsteilnehmer ihre Meinung zum Autofahren hervorbrachten. Bei ihnen wurde der Film „*Männer können nicht zuhören und Frauen können nicht einparken*“ aufgegriffen, um das falsche Bild der Frauen, welches dadurch transportiert wird, klarzustellen. Denn „*80 % der Verkehrsunfälle werden von Männern verursacht*“, so ein 44-jähriger Teilnehmer. Jedoch wurden auch Einwände vorgebracht, die sich darauf bezogen, dass die Verkehrsunfälle nicht zwingend etwas mit dem Fahrkönnen zu tun haben müssen. Hier stellte sich auch wieder die Risikobereitschaft des Mannes zur Diskussion, welche als weiteres Kriterium für das Fahrverhalten gesehen wurde [vgl. Kapitel 4.4.2.9.5]. Auch würden Frauen vorsichtiger fahren, was für einen Teilnehmer zum Autofahren genauso dazu gehört.

Es zeichnet sich aus den Kapiteln eine gewisse Symptomatik ab, nämlich jene, dass für die ältere Gruppe das Thema Autofahren eng mit dem des Alkohols in Zusammenhang steht. Das Fahrkönnen in Verbindung mit Risikobereitschaft, würde zusätzlich mit Alkohol beeinflusst werden. Hingegen dürfte bei der jungen Gruppe eine Vorliebe für Sportwagen und in weiterer Folge für Geld und Prestige vorliegen.

#### **4.4.2.10.4. Orden**

Ein schlechtes Image hatten Orden und deren TrägerIn in der älteren Fokusgruppe. Hauptsächlich männlich konnotiert, haben für sie OrdensträgerInnen ein Prestigebestreben, welches sie als negativ bezeichnen. Zusätzlich sei es Männern generell wichtiger, den Orden öffentlich zur Schau zu stellen, was sie auf deren Stolz und ihr patriotisches Verhalten zurückführten. Als einen Ort für das zur Schau Stellen der Orden führte ein Teilnehmer den Opernball an. Außerdem fielen ihnen, wenn auch als selten deklariert, einige wenige Ordensträgerinnen ein wie die der englischen Königin oder Trägerinnen des Mutterkreuzes zu Zeiten des zweiten Weltkrieges. Sie waren der

Meinung, dass Frauen das Prestige, so wie es die Männer benötigen würden, nicht in der Form brauchen. Auffallend war, dass ein patriotisches Verhalten eher dem Mann zugesprochen und dieses mit Stolz und Prestige verbunden wurde, wie folgendes Beispiel zeigt:

*„Wer trägt Orden? Die Männer. Also i hob dort no ka Frau gsehn, wos i im Fernsehen gsehn hob, die an Orden trogt. Auch wenn's vielleicht an hot. Des is glaub i a reine Prestigesoch vom Monn.“* (44-jähriger Beamter; geschieden)

#### **4.4.2.10.5. Pistole**

Die Pistole wurde genderspezifisch in beiden Gruppen grundsätzlich unterschiedlich aufgefasst. Die junge Fokusgruppe sah sie als männlichen Gegenstand, den mehr Männer besitzen und auch benutzen würden. Auf die Frage eines Teilnehmers, wer schon einmal eine Pistole in der Hand gehabt habe, bestätigte die Hälfte der Teilnehmer dies mit Handzeichen. Auch hier wurde wieder der Aspekt einer anerzogenen Vorliebe als ausschlaggebend angeführt, würden sich doch Burschen in der Kindheit vermehrt eine Pistole als Geschenk wünschen, so zwei Teilnehmer. Zudem spielt auch das Bundesheer eine wesentliche Rolle beim Gebrauch der Pistole, wo man Waffen kennen lernt. Die Frage des Moderators, ob es denn eine Nahbeziehung von Mann und Waffe gäbe, wurde folgendermaßen beantwortet:

*„Das is schon seit ewigen Zeiten gwesen. Der Mann is der Jäger, die Frau die Sammlerin. In der Jagd brauch ich halt eine Waffe, um die Beute, das Tier, zu erledigen.“* (27-jähriger Angestellter; in Partnerschaft lebend)

Diese Sicht teilte die Mehrheit der Teilnehmer, auch dass Männer mit Waffen generell ein bedrohliches Gefühl erzeugen. Ein Teil der älteren Gruppe sah dies anders, begegnet dem Thema eher neutral und assoziiert die Pistole als Gegenstand mit dem beiden Geschlechtern etwas zu tun haben.

#### **4.4.2.10.5.2. Gewalt**

Die Diskussion um Waffen führte in beiden Gruppen zu einer Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt. Die Neigung zu Gewalt sei vorherrschend beim Mann vorzufinden. Laut einem Teilnehmer der jungen Fokusgruppe würden Frauen in Konfliktsituationen anders reagieren. Männer hingegen würden ein offensiveres Verhalten zeigen.

Dies sah auch die ältere Fokusgruppe ähnlich. Auch sie sahen die Gewalt auf der männlichen Seite und schrieben diesbezüglich ein „*Monopol*“ dem Mann zu. Familiäre Gewalt sei statistisch gesehen männliche Gewalt, was auf die „*Frustrationserfahrungen in unserer Gesellschaft*“ zurückgeführt wurde. Ein Teilnehmer meinte zudem, dass der Mann eher aggressiver und frustrierter reagiere als die Frau. Frauen würden eher dazu neigen sich zurückzuziehen, wenn sie frustriert oder deprimiert sind. Daher könne man/frau die Gewalttendenz und den Griff zur Waffe auf diese oben genannten Faktoren zurückführen. Ein Teilnehmer stellte sich auch die Frage, ob das aggressive Verhalten nicht biologisch bedingt sei, weil Männer mehr Testosteron produzieren und dahingehend leichter die Beherrschung verlieren würden. Wenn Frauen einmal die Beherrschung verlieren, würden sie nämlich anders damit umgehen. Für einen Teilnehmer der älteren Fokusgruppe lag der Grund dafür in einer höheren Hemmschwelle bei Frauen. Diese würden jemanden „*anheuern*“, um jemand anderen umzubringen. Auch spiele der Alkohol eine nicht unwesentliche Rolle bei Gewalt verbundenen Affekthandlungen, was einen wesentlichen Unterschied zu einer normalen Gewalthandlung darstelle.

Grundsätzlich schien in der Gruppe der Alkohol, wie auch schon in obigen Kapiteln beschrieben, männlich konnotiert zu sein und Gewalt zu verstärken bzw. diese auch erst zu ermöglichen. Der Frau wurde lediglich ein höheres Streitbedürfnis zugeschrieben, nicht jedoch das mit dem Alkohol in Verbindung gebrachte Attribut der Gewalt.

#### **4.4.2.10.6. Schminken und Schmuck**

Zwei Themengebiete, mit denen sich die ältere Fokusgruppe auseinandersetzte, waren Schminken und Schmuck. Es kristallisierte sich die Uhr als Statussymbol beim Mann heraus, betreffend Kosmetika bzw. Schminken waren die Äußerungen eindeutig. Frauen wollen das „*Schöne noch betonen*“ und ihre Weiblichkeit hervorheben. Weiters

gäbe es zwei Gegensätze, die das Schminken betreffen. Einerseits wolle frau versuchen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und andererseits im Umfeld nicht auffallen, wenn sich alle schminken. Beide Umstände führte ein Teilnehmer darauf zurück, dass Frauen ein schlechteres Selbstbewusstsein hätten. Etwas belustigt ergänzte ein weiterer Teilnehmer, sie würden etwas „*reparieren*“ wollen, was nicht mehr zu reparieren sei. Kritisiert wurde diese Aussage damit, dass Frauen für den Mann schön sein wollen, was auch von der Gesellschaft beeinflusst werde – eine Frau müsse immer gut aussehen. Im Falle, dass sich Männer schminken würden, dann um deren Reichtum herzuzeigen, bei so genannten „*Gruftis*“ oder Naturvölkern, wo dies wieder aggressives Verhalten widerspiegle.

#### **4.4.2.10.7. *Fußball***

Die junge Fokusgruppe verband mit Fußball ein Spiel, das nur dem Mann zugänglich sei. Frauen würden sich kaum dafür interessieren geschweige denn Fußball spielen, abgesehen von Amerika. Das primitive Verhalten am Fußballplatz wie Schreien, „*Schlachtgesänge*“ oder das „*Grölen*“ gefalle eher Männern und dies könne keine Frau verstehen. Die Tatsache, dass der Mann zu Hause dem Fernseher und dem Bier mehr Zeit widme und diese nicht mit seiner Partnerin verbringe störe die Frauen, weil sie die Begeisterung des Mannes nicht verstünden.

*„Ja, vor allem die Frauen wollen immer, dass man Zeit nur für sie hat.“* (22-jähriger Verkäufer; alleinstehend)

Auf die Frage des Moderators, warum denn Männer den Fußball mehr lieben als Frauen, antwortete ein Teil, dass Männer aggressiver wären, ein anderer einstimmig, dass Fußball eine Konkurrenz für die Frau darstelle.

Auffallend war wieder die Betonung der männlichen Aggressivität, was für sie, wie schon im vorigen Abschnitt erwähnt, ein männliches Monopol darzustellen scheint, und auch von der älteren Gruppe mehrmals angegeben wurde.

In der jungen Gruppe ging es darum, dass Frauen das Verhalten des Mannes nicht verstehen würden und egal was er unternehme, es ihr nie Recht sein werde, dass er die Zeit nicht mit ihr verbringt. Einer der Teilnehmer sah diesen geschlechterspezifischen

Unterschied in der Haltung zum Fußball als eine schon früh gelernte, da im Turnunterricht bei den Burschen öfters Fußball gespielt wurde und sie sich dadurch damit besser identifizieren können. Abgesehen von einem Teilnehmer, der nicht gerne Fußball spielen durfte, schien die gesamte junge Gruppe eine Vorliebe dafür haben.

Auch die ältere Fokusgruppe sah den Fußball als männliches Spiel und berichtete bei den ZuschauerInnen in Fußballstadien von einer Steigerung des Frauenanteils gegenüber früher. Am Land sei ein Fußballmatch ein gesellschaftliches Ereignis, wo die Spielerfrauen vor allem in den Käntinen eingesetzt würden: so ein am Land lebender Teilnehmer.

*„Also am Land, wo ich herkomme, waar des so, waar des a Highlight. Do is am Wochenende, wann do die Gemeinde gspielt hot, was i net, Purkersdorf gegen ... sind die Männer mit ihren Frauen am Fußballplatz gegangen und des waar ein gesellschaftliches Ereignis. Also do waar weder a Überschuss an Frauen noch an Männern und des waar, jo, a gesellschaftliches Ereignis am Lande.“* (35-jähriger verheirateter Angestellter)

Außerdem wurde auch ein Zuwachs an weiblichen Spielerinnen angesprochen, auch schon bei Kindermannschaften.

Zusammenfassend konnte aus den obigen Statements geschlossen werden, dass der Großteil der Teilnehmer, in beiden Gruppen, eine Vorliebe für Fußball zu haben schien. Der bemerkbare Zuwachs an Frauen als Spielerinnen dürfte den Männern nichts ausgemacht, obwohl die junge Gruppe das Primitive am Fußballplatz oder vor dem Fernseher als abstoßend für Frauen auffasste.

#### **4.4.2.10.8. Kirche**

Ein Überschuss an vorwiegend älteren Frauen in zumindest der katholischen Kirche wurde in der älteren Fokusgruppe festgestellt. Diese Mehrheit an Frauen führte ein Teilnehmer darauf zurück, dass Männer früher sterben und die Frauen dann vermehrt in die Kirche gehen würden. Kritisch wurde im Gegensatz dazu die Führung in der katholischen Kirche gesehen, die nur aus männlichen „*Pfaffen*“ bestehen würde. Bezuglich der Frequenz des Kirchenbesuchs ergänzte ein ländlicher Teilnehmer, dass

am Land das Prinzip vorherrsche, dass der Mann nach der Kirche ins Wirtshaus und die Frau nach Hause kochen gehe. Eine negative Komponente komme den Glaubenskriegen zu, die es noch immer auf der Welt gäbe und die Macht demonstrieren würden, die die Kirche habe, ebenso wie in den Kriegen, in denen es um Erdöl gehe. Die Kirche mit ihren männlichen „Vorständen“ erzeugte demnach eine spürbar ablehnende Haltung in der Gruppe.

#### *4.4.2.11. Homosexualität*

Eine Auseinandersetzung mit dem Thema Homosexualität war in beiden Gruppen vorhanden, auch teilweise als Reaktion auf die Ankeritems am Anfang der Diskussion. Es wurde versucht der Frage nachzugehen, wie sich homosexuelle Partnerschaften zusammensetzen, und charakteristische Züge homosexueller Männer und Frauen zu beschreiben.

Laut der jungen Gruppe gäbe es bei homosexuellen Paaren wie auch bei heterosexuellen einen männlichen und weiblichen Part in der Beziehung. Ein(e) PartnerIn würde ihrer Meinung nach mehr Rechte haben und dominanter sein als der/die andere. Dies sei dahingehend interessant, da es für die Gruppe anscheinend in der Partnerschaft immer einen geben müsse, dem weniger Rechte zugesprochen werden, auch in einer heterosexuellen Partnerschaft.

Auf die Frage des Moderators, was es bedeuten würde, wenn sich ein Mann schminke, vertraten mehrere Teilnehmer die Meinung, dass sie diesen eher als homosexuell sehen würden, worauf ein Teilnehmer versuchte, einen homosexuellen Mann folgendermaßen zu skizzieren:

*„Weil grod muas ma sogn, die Homosexuellen san nämlich, de pflegen si, de schaun auf si. De san, des song sehr viele, des san die feschasten Männer. Obwohl des stimmt a. Des sog sogar i als Mann, also Homosexuelle, die gepflegt san, passt.“* (44-jähriger Polizeibeamter; geschieden)

#### **4.4.2.12. Gruppendynamik**

Unter die Kategorie Gruppendynamik zählen all die Aspekte der Diskussion, die die nonverbale Kommunikation bzw. mimische und gestikuläre Betonung einzelner Diskussionsbeiträge der Teilnehmer betrafen und beobachtet wurden. Auch fallen in diese Rubrik jene latenten Merkmale, die markant für die einzelnen Gruppen waren. Beachtlich war, dass der Großteil der homophoben, sarkastischen und ähnlichen Statements vermehrt in der jungen Fokusgruppe auftraten. Dies könnte daran liegen, dass der Zugang zu geschlechterspezifischen Themen in der älteren Fokusgruppe „abgeklärter“ war als in der jungen und dadurch Aussagen klarer formuliert werden konnten. Auch könnte man/frau von wenig Wissen oder Unsicherheiten bei bestimmten Bereichen ausgehen. Im Folgenden werden kurz einzelne Subkategorien beschrieben.

##### **4.4.2.12.1. Homophobie**

Homophile Äußerungen waren hauptsächlich in der jungen Gruppe bei einzelnen Teilnehmern auffallend. Auf einige Ankeritems am Anfang der Diskussion, wurden Aussagen getätigt, die als homophob klassifiziert werden könnten, so kamen auf das Ankeritem „Stepper“ unter anderem Aussagen wie:

*„Meistens sind das so Fitnesscenterschwucheln oder Frauen“ (24-jähriger alleinstehender Angestellter)*

Und auf das Item Laptoptaschen wurde angegeben, dass es „schwul“ [22-jähriger Verkäufer] wäre eine Umhängetasche zu tragen. Es ließ interpretativen Spielraum, welchen informativen Gehalt diese Äußerungen hatten oder ob der Zugang zu gewissen Themenbereichen, die nicht einem „klassisch“ männlichen Bild entsprachen, für einige Teilnehmer befremdlich waren. Nichtsdestotrotz waren oftmals jene Gegenstände, die dem Mann ‚weibliche‘ Attribute zusprachen, für einige Teilnehmer mit einem homosexuellen Mann zu verbinden.

#### **4.4.2.12.2. Sarkasmus**

Sarkasmus war in der jungen Gruppe sehr häufig vertreten. Dies könnte dahingehen ausgelegt werden, dass die Gruppe aufgrund ihrer Rollenbilder heterogen zusammengesetzt war. Viele der jungen Teilnehmer vertraten Meinungen, die diverse biologistische Ansichten hinsichtlich der Geschlechterunterschiede widerspiegeln, worauf der andere Teil der Gruppe mit belächelnden Äußerungen entgegnete. Dies betraf vor allem das Thema Haushalt und Arbeitsteilung. Eine beispielhafte Aussage eines Teilnehmers war folgende, die sich auf eine Aussage eines Teilnehmers über die Finanzierbarkeit von Kindern in einer arbeitenden Gesellschaft bezog:

*„Weil sie kann nicht mehr verdienen, weil sie potenziell ah a Kind kriegt, und dadurch schon weniger kriegt. Das heißt ich kann mich zurücklehnen und sagen „Ja tut ma leid“.* (27-jähriger Student; in Partnerschaft lebend)

#### **4.4.2.12.3. Sonstiges**

In beiden Gruppen waren humorvolle Äußerungen vertreten, wenngleich auch die junge Gruppe den Großteil aggressiver oder sexistischer Reaktionen produzierte. Das generelle Klima hier war gezeichnet durch teilweise widersprüchliche und tendenziell heterogene Aussagen. Ein Teil der Gruppe war relativ leicht in deren Meinung beeinflussbar – genauer, wenn andere Teilnehmer widersprachen, änderten sie ihre Aussagen in eine andere Richtung. Dies könnte die Unsicherheit bei diesen Themen aufzeigen und eventuell auch ein geringes Wissen diesbezüglich widerspiegeln.

Die ältere Gruppe vertrat durchwegs homogenere Meinungen, wodurch auch ein nüchternerer und mehr sachbezogener Meinungsaustausch vorherrschend war. Es war auch ersichtlich, dass die Gesprächsstruktur und -kultur in dieser Gruppe strukturierter war als bei der jüngeren Gruppe und ihre Meinung deutlich und konsequent formuliert wurde.

#### 4.4.3. Quantitative Ergebnisse aus den Fragebögen

Ausgehend davon, dass die abhängigen Variablen (bezogen auf alle Gruppen) nicht normalverteilt (*Kolmogorov-Smirnov-Z signifikant*) waren, wurde mit non-parametrischen Verfahren gerechnet. Ebenfalls wurde auf Homogenität der Varianzen (*Levene-Test*) und Homoskedastizität überprüft. Es ergab sich Heterogenität der Kovarianzmatrix bei den unterschiedlichen Gruppen, weshalb bei den Altersgruppen mittels *Kruskal-Wallis-Test* und bei den Männern mit und ohne Kindern mit dem *Mann-Whitney-U-Test* gerechnet wurde. Um Interaktionseffekte festzustellen wurden die Gruppen *gesplittet und ebenfalls mittels Kruskal-Wallis-Test* weitergerechnet. Haupt- und Interaktionseffekte findet man/frau in den Tabellen. Mit Hilfe eines sensiblen *Post-Hoc-Tests* (Games-Howell) für Voraussetzungsverletzung wurde die Richtung eines Ergebnisses berechnet und bei signifikanten Unterschieden in die Tabelle eingefügt. Die Wertebereiche gehen bei den Fragen 2 bis 15 von 1 bis 10 Abstufungen und bei den Fragen 1 und 16 von 1 bis 100 in %.

Zur Erklärung der p-Werte dient folgende Auflistung:

Haupteffekte:

$p_M$  = Altersunterschiede

$p_K$  = Unterschiede der Männer mit und ohne Kinder

Interaktionseffekte:

$p_{Knein\_M}$  = Altersunterschiede bei den Kinderlosen

$p_{Kja\_M}$  = Altersunterschiede bei den Männern mit Kindern

$p_{K\_unter30}$  = Unterschiede der unter 30-jährigen Männer mit und ohne Kinder

$p_{K\_30-39}$  = Unterschiede der 30- bis 39-jährigen Männer mit und ohne Kinder

$p_{K\_über 40}$  = Unterschiede der über 40-jährigen Männer mit und ohne Kinder

Post-Hoc:

$p_{Mu30/30-39}$  = Unterschied im Vergleich der unter 30- mit den 30- bis 39-jährigen Männer

$p_{Mu30/ü40}$  = Unterschied im Vergleich der unter 30- mit den über 40-jährigen Männer

$p_{Mu40/30-39}$  = Unterschied im Vergleich der über 40- mit den 30- bis 39-jährigen Männer

#### 4.4.3.1. F1 Emanzipatorische Selbstbeschreibung

Als Basis für die weitere Analyse der 16 Einstellungsfragen kann Frage 1 (*„Ich sehe mich selbst als ... % emanzipiert (in %).“*) gesehen werden, die eine Selbsteinschätzung in Prozent bezüglich der Emanzipiertheit darstellte.

Tabelle 16: Emanzipatorische Selbstbeschreibung (F1)

Fragen	p-Werte	MÄNNER - Gesamt		
		≤ 30	30 - 39	≥ 40
<b>Frage 1</b> „Ich sehe mich selbst als ... % emanzipiert (in %).“	$p_M = 0,157$ $p_K = 0,517$	<b>70,4 ± 28,3</b>		
	$p_{Knein\_M} = 0,939$ $p_{Kja\_M} = 0,202$ $p_{K\_unter30} = 0,816$ $p_{K\_30-39} = 0,998$ $p_{K\_über 40} = 0,915$	76,6 ± 22,1	68,6 ± 28,9	68,4 ± 29,7
	<b><math>p_{Mu30/30-39} = 0,024</math></b> <b><math>p_{Mu30/≥40} = 0,041</math></b>			
KINDER	<b>ja</b>	69,3 ± 29,1		
		67 ± 40,4	69,1 ± 28,1	69,5 ± 29,4
	<b>nein</b>	71,4 ± 27,5		
		77 ± 21,6	68,3 ± 29,6	68,7 ± 31,1

Wie Tabelle 16 verdeutlicht, gab es signifikante Unterschiede bei den unter 30-Jährigen und den 30- bis 39-jährigen sowie 40-jährigen Männern ( $p_{Mu30/≥40} = 0,041$ ), wenngleich die Haupteffekte nicht signifikant waren (Alter:  $p_M = 0,157$ ; Männer mit und ohne Kinder:  $p_K = 0,517$ ).

Die jüngeren Befragten sahen sich dabei mit 76,6 % als am höchsten emanzipiert. Insgesamt lag der Prozentsatz bei 70,4 % und die unter 30-jährigen kinderlosen Männer sahen sich zu 77 % als emanzipiert, was einer hohen Einstufung entsprach. Zur visuellen Veranschaulichung dieser Angaben dient folgende Abbildung 8:

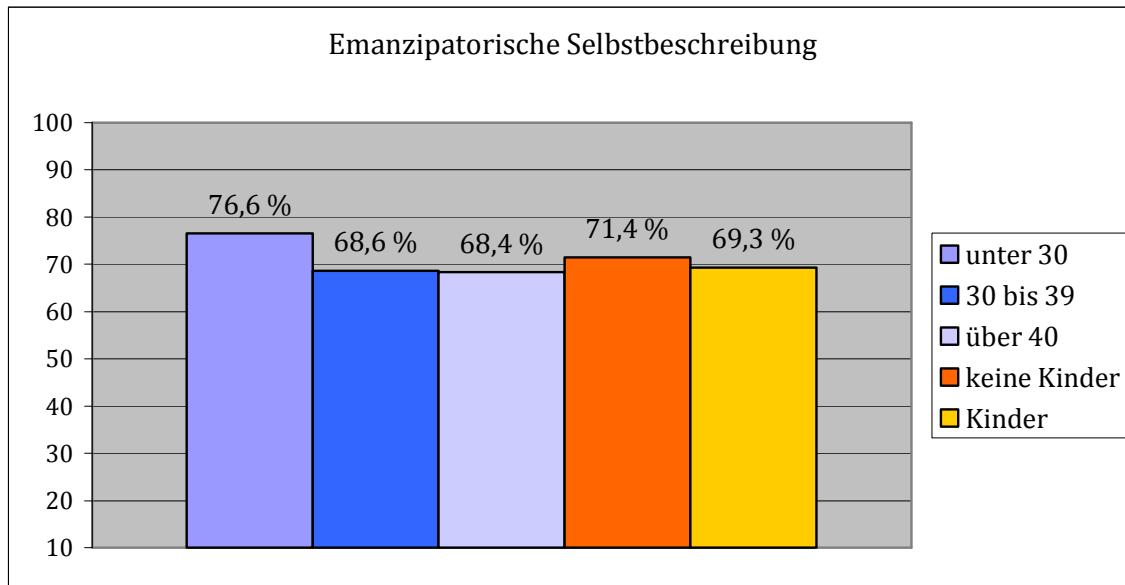


Abbildung 8: Emanzipatorische Selbstbeschreibung

Betrachtet man/frau obige Darstellung, so werden zwar die geringen Unterschiede bei den Männern insgesamt deutlich, jedoch sieht man/frau hier auch die grundsätzlich hohe prozentuelle Einstufung als emanzipiert. Die Ergebnisse veranschaulichen, dass Einigkeit in der Selbsteinstufung des emanzipatorischen Selbst bestand, die Männer sich aber durchwegs als emanzipiert betrachtet haben dürften.

#### 4.4.3.2. F2 Unterschiedliches Denken der Geschlechter

Die grundsätzliche Haltung zu Diversität im Bezug auf das Denken von Männern und Frauen wurde durch die Frage 2 („Männer und Frauen denken grundsätzlich verschieden ...“) operationalisiert und ergab signifikante Unterschiede bei Männern mit und ohne Kindern ( $p_K = 0,020$ ). Daraus entsteht der Eindruck, dass Kinder die grundsätzliche Haltung zu unterschiedlichem Denken von Männern und Frauen beeinflussen könnten. Dabei unterschieden sich die über 40-jährigen Männer mit Kindern von jenen ohne signifikant voneinander ( $p_{K\_über40} = 0,035$ ).

Insgesamt dürfte bei der Frage zum unterschiedlichen Denken der Geschlechter die Existenz von Kindern bei der Beantwortung eine Rolle gespielt haben. Dabei stimmten alle Männer einer Unterschiedlichkeit von Männern und Frauen in ihrem Denken eher zu, wovon die jüngsten Befragten mit Kindern am meisten und die über 40-jährigen

Männer ohne Kinder einem unterschiedlichen Geschlechterdenken am wenigsten zustimmten. Interessant kann auch ein Vergleich zu Frage 1 sein, wo sich die Männer im Schnitt zu ca. 70 % emanzipiert sahen. Dies könnte demnach als Unabhängigkeit zwischen eigenem Selbstbild und der Beurteilung von divergentem Denken der Geschlechter interpretiert werden.

Tabelle 17: Unterschiedliches Denken der Geschlechter (F2)

Fragen	p-Werte	MÄNNER - Gesamt		
		≤ 30	30 – 39	≥ 40
<b>Frage 2</b> „Männer und Frauen denken grundsätzlich verschieden ...“ <i>stimmt überhaupt nicht – trifft völlig zu</i>	$p_M = 0,123$ <b><math>p_K = 0,020</math></b>	$6,3 \pm 2,4$		
	$p_{Knein\_M} = 0,426$ $p_{Kja\_M} = 0,416$ $p_{K\_unter30} = 0,296$ $p_{K\_30-39} = 0,980$ <b><math>p_{K\_über40} = 0,035</math></b>	5,8 ± 2,7	6,3 ± 2,4	6,5 ± 2,3
	---			
	KINDER	<i>ja</i>	$6,6 \pm 2,3$	
			7,3 ± 1	6,2 ± 2,6
		<i>nein</i>	$6 \pm 2,5$	
			5,8 ± 2,8	6,3 ± 2,3
			$5,7 \pm 2,6$	

#### 4.4.3.3. F3 Quotenregelung

Die Einstellung zur Quotenregelung repräsentiert Frage 3 („Quotenregelungen für Frauen an Universitäten, im Management, beim Bundesheer etc. finde ich persönlich ...“), wo signifikante Altersunterschiede ( $p_M = 0,023$ ) festzustellen waren, wobei die Einstellung der Männer zur Quotenregelung in Summe eine neutrale bis negative war.

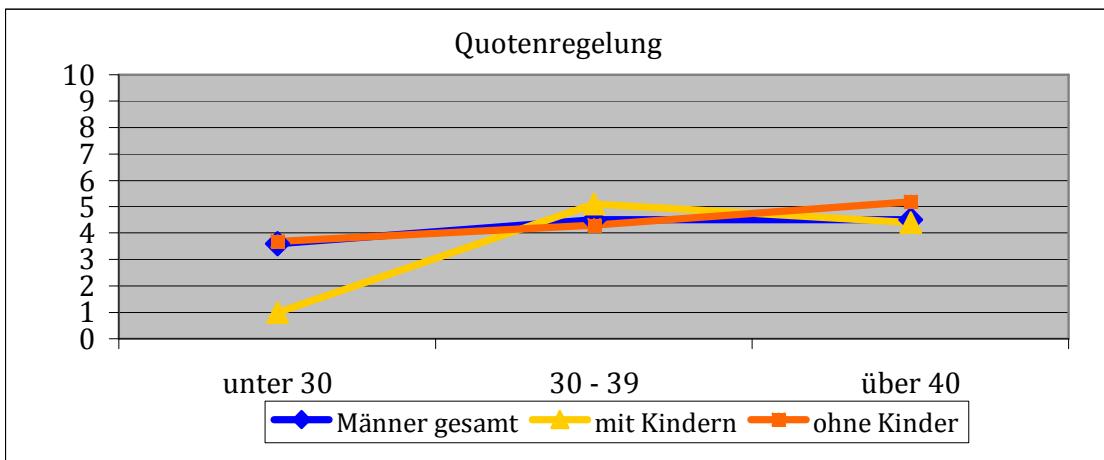


Abbildung 9: Quotenregelung

Die Unterschiede der Männer im Bezug auf ihr Alter und in Abhängigkeit der Existenz von Kindern bei der Frage zur Quotenregelung veranschaulicht Abbildung 9. Diese zeigt vor allem auch die negative Einstellung zu dieser bei den unter 30-Jährigen mit Kindern. Es lässt sich festhalten, dass die Männer eine Quotenregelung nicht positiv sahen und Altersunterschiede gegeben waren. Signifikant waren diese vorwiegend zwischen den unter 30-jährigen Männern und den 30- bis 39-Jährigen ( $p_{Mu30/30-39} = 0,023$ ) sowie über 40-Jährigen ( $p_{Mu30/ü40} = 0,027$ ). Ebenso waren Effekte in Abhängigkeit von Kindern zu verzeichnen. So unterschieden sich die 3 Altergruppen mit Kindern ( $p_{Kja\_M} = 0,031$ ) sowie jene ohne Kinder ( $p_{Knein\_M} = 0,019$ ) signifikant, und annähernd signifikant unterschieden sich die unter 30-Jährigen in Abhängigkeit davon, ob sie Kinder hatten oder nicht.

Tabelle 18: Quotenregelung (F3)

Fragen	<i>p</i> -Werte	MÄNNER - Gesamt		
		≤ 30	30 - 39	≥ 40
<i>Frage 3</i> „Quotenregelungen für Frauen an Universitäten, im Management, beim Bundesheer etc. finde	$p_M = 0,023$ $p_K = 0,231$	$4,3 \pm 3$		
	$p_{Knein\_M} = 0,019$ $p_{Kja\_M} = 0,031$ $p_{K\_unter30} = 0,066$	$3,6 \pm 2,9$	$4,5 \pm 3,2$	$4,5 \pm 3,1$

<b>ich persönlich ...“</b> <i>negativ – positiv</i>	$p_{K\_30-39} = 0,083$			
	$p_{K\_über40} = 0,114$			
	<b><math>p_{Mu30/30-39} = 0,023</math></b>			
	<b><math>p_{Mu30/ü40} = 0,027</math></b>			
	<b>KINDER</b>	<i>ja</i>	$4,5 \pm 3,1$	
			$1 \pm 1,4$	$5,1 \pm 3,1$
		<i>nein</i>	$4,2 \pm 3,1$	
			$3,7 \pm 2,9$	$4,3 \pm 3,2$
			$5,2 \pm 3,1$	

Wenn hier ein kurzes Resümee der ersten 3 Fragen gezogen werden kann, so zeigte sich eine Diskrepanz bzw. ein Widerspruch im Antwortverhalten der Männer. Obwohl sie sich im Bezug auf ihr emanzipatorisches Selbst in Frage 1 als durchwegs emanzipiert bezeichneten, konnte bei einigen der Männer bei der Frage zur Quotenregelung tendenziell von einer neutralen bis negativen Einstellung in diesem Zusammenhang ausgegangen werden. Dieser Widerspruch könnte dahingehend gedeutet werden, dass einerseits latente Faktoren in die Selbstbeurteilung miteinfließen dürften, aber auch die Einstufung an sich Schwierigkeiten bereitet haben könnte.

#### 4.4.3.4. F4 Gleichberechtigung: Erschwernis durch Kinder

Nach der Erschwernis der Gleichberechtigung durch Kinder wurde in Frage 4 (*„Kinder erschweren die Gleichberechtigung“: stimmt überhaupt nicht – trifft völlig zu*) gefragt, wobei weder signifikante Altersunterschiede ( $p_M = 0,595$ ) gegeben waren noch ein Unterschied zwischen Männern mit und ohne Kindern ( $p_K = 0,203$ ). Ebenso waren keine Interaktionseffekte festzustellen.

Tabelle 19: Gleichberechtigung: Erschwernis durch Kinder (F4)

<i>Fragen</i>	<i>p-Werte</i>	MÄNNER - Gesamt		
		$\leq 30$	$30 - 39$	$\geq 40$
<i>Frage 4</i> „Kinder erschweren die Gleichberechtigung ...“	$p_M = 0,595$	$4,6 \pm 3$		
	$p_K = 0,203$	$4,6 \pm 3$		
	$p_{Knein\_M} = 0,741$	$4,6 \pm 3$	$4,5 \pm 3$	$4,8 \pm 3,1$

<p><i>stimmt überhaupt nicht – trifft völlig zu</i></p> <p><math>p_{Kja\_M} = 0,952</math>  <math>p_{K\_unter30} = 0,919</math>  <math>p_{K\_30-39} = 0,342</math>  <math>p_{K\_über40} = 0,820</math></p> <p>---</p>				
	<b>KINDER</b>	<i>ja</i>	$4,8 \pm 3,1$	
			$4,3 \pm 3,9$	$4,8 \pm 3$
		<i>nein</i>	$4,5 \pm 3$	
			$4,5 \pm 3$	$4,3 \pm 2,9$
				$4,6 \pm 3$

Wie in Tabelle 19 ersichtlich wird, dürfte das Alter keine Rolle dabei spielen, ob Kinder die Gleichberechtigung erschweren oder nicht.

Insgesamt deuteten die Antworten auf wenig Einfluss der Kinder auf die Gleichberechtigung hin, was sowohl durch die Männer mit Kindern bestätigt als auch über alle Alterstufen hinweg so gesehen wurde. Die Männer stimmten einer Erschwernis der Gleichberechtigung durch Kinder weder zu noch widersprachen sie der Aussage.

#### 4.4.3.5. F5 Gendersensible Sprache

Die Einstellungsfrage zur gendersensiblen Sprache im Zuge des Binnen-I's („*Die Schreibweise StudentInnen, PensionistInnen, etc.*: überzogen/störend – notwendig/völlig richtig

“) war ebenfalls Bestandteil des Fragenkomplexes. Es gab keine signifikanten Altersunterschiede ( $p_M = 0,184$ ) oder Unterschiede zwischen kinderlosen Männern oder Männern, die angaben Kinder zu haben ( $p_K = 0,699$ ). Die folgende Abbildung 10 zeigt einerseits, dass die Einstellung im Trend von einem neutralen bis annähernd negativen Bereich reichte, und andererseits, dass die Unterschiede in der Einstellung zur gendersensiblen Sprache über alle Altergruppen hinweg und in Bezug auf vorhandene und nicht vorhandene Kinder verschwindend waren.

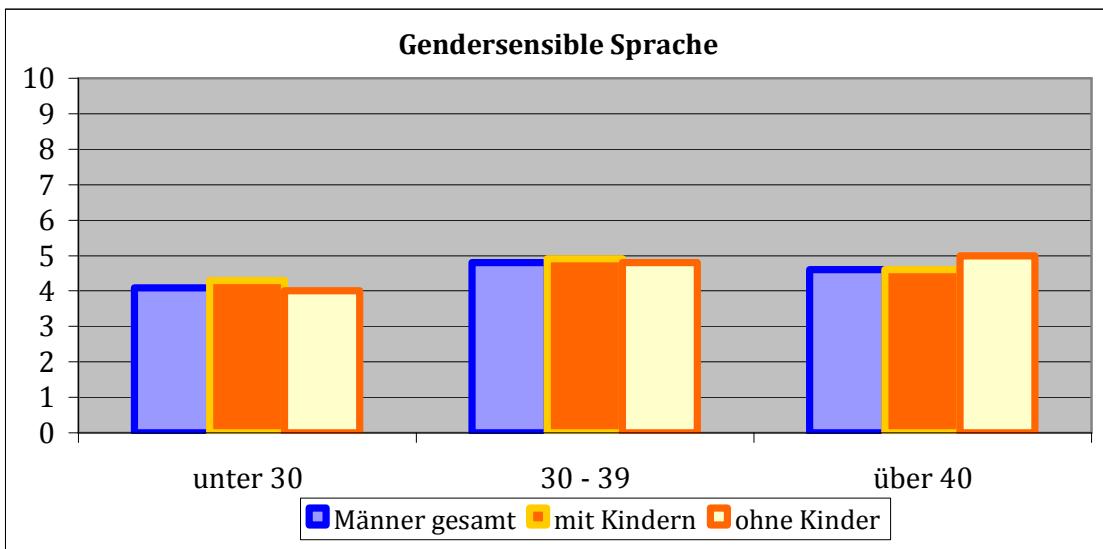


Abbildung 10: Gendersensible Sprache

In Anlehnung an Abbildung 10 zeigt Tabelle 20, wie ähnlich die Männer zur gendersensiblen Sprache eingestellt waren. Wie auch bei den Haupteffekten gab es auch keine signifikanten Wechselwirkungen.

Tabelle 20: Gendersensible Sprache (F5)

Frage	p-Werte	MÄNNER - Gesamt		
		≤ 30	30 - 39	≥ 40
<b>Frage 5</b> „Die Schreibweise StudentInnen, PensionistInnen etc. finde ich persönlich ...“	p <sub>M</sub> = 0,184 p <sub>K</sub> = 0,699	4,6 ± 3,5		
	p <sub>Knein_M</sub> = 0,112 p <sub>Kja_M</sub> = 0,768 p <sub>K_unter30</sub> = 0,915 p <sub>K_30-39</sub> = 0,831 p <sub>K_über40</sub> = 0,449	4,1 ± 3,6	4,8 ± 3,4	4,6 ± 3,5
	---			
	KINDER	ja	4,5 ± 3,4	
			4,3 ± 4	4,9 ± 3,5
		nein	4,7 ± 3,5	
			4 ± 3,6	4,8 ± 3,3
				5 ± 3,4

Im Durchschnitt zeigte sich eine ähnlich neutrale bis annähernd negative Einstellung der Männer zu gendersensiblen Sprache, und sowohl der Einfluss des Alters als auch der von Kindern dürfte keine Rolle gespielt haben. Die Frage zur gendersensiblen Sprache deckt sich insofern mit jener zur Quotenregelung, als dass die Männer insgesamt eine neutral/negative Einstellung in beiden Fällen hatten, wenngleich das Binnen-I bei vorliegender Frage von den jungen Männern mit Kindern weniger negativ gesehen wurde.

#### 4.4.3.6. F6 Frauen in Führungspositionen

Die Frage danach, was Frauen von höheren Positionen fernhält und warum diese, wenn sie einmal eine Führungsposition innehaben, so kritisch betrachtet werden, floß auch hier als Einstellungsfrage ein.

Dabei wurden „*Frauen in Führungspositionen*“ (*weniger angenehm – angenehmer*) (Frage 6) bei den Männern ähnlich neutral bis angenehm gesehen und es ergaben sich weder signifikante Altersunterschiede ( $p_M = 0,743$ ) noch unterschieden sich die Männer mit Kindern von den kinderlosen ( $p_K = 0,905$ ). Dies könnte einen Ausdruck einer ambivalenten Beziehung zu Frauen in Führungspositionen widerspiegeln.

Tabelle 21: Frauen in Führungspositionen (F6)

Fragen	p-Werte	MÄNNER - Gesamt			
		≤ 30	30 – 39	≥ 40	
<b>Frage 6</b> „Frauen in Führungspositionen sind mir persönlich ...“  <i>weniger angenehm – angenehmer</i>	$p_M = 0,743$ $p_K = 0,905$  $p_{Knein\_M} = 0,611$ $p_{Kja\_M} = 0,989$ $p_{K\_unter30} = 0,947$ $p_{K\_30-39} = 0,611$ $p_{K\_über40} = 0,732$  ---	$5,6 \pm 2$	$5,7 \pm 1,9$	$5,5 \pm 1,9$	$5,6 \pm 2,1$

	KINDER	<i>ja</i>	5,6 ± 2,1		
			5,8 ± 1,5	5,7 ± 1,9	5,5 ± 2,1
		<i>nein</i>	5,6 ± 2		
			5,7 ± 1,9	5,4 ± 1,9	5,8 ± 2,1

Tabelle 21 verdeutlicht die geringen Unterschiede der Männer im Bezug auf Frauen in Führungspositionen. Im Durchschnitt hatten Kinderlose und Männer mit Kindern eine ähnlich neutrale Einstellung, wenngleich auch eine Tendenz in positiver Richtung festzustellen war.

Insgesamt waren die Männer im neutralen (und näherungsweise positiven) Bereich angesiedelt. Dies gibt Anlass zur Feststellung, dass Frauen in Führungspositionen in der befragten männlichen Stichprobe neutral konnotiert waren und weder ein Alterseinfluss noch ein Einfluss von Kindern bei der Beantwortung bestanden haben dürfte.

#### 4.4.3.7. F7 Eigenständiges Frauenministerium

Ein eigenständiges Frauenministerium könnte als objektives Kriterium angesehen werden, wie die Gesellschaft emanzipatorisch geortet sein könnte. „*Die Existenz eines Frauenministeriums*“ (*völlig überflüssig – unbedingt notwendig*) (Frage 7) wurde von den Männern als weder völlig überflüssig noch für unbedingt notwendig gesehen und es ergaben sich keine signifikanten Altersunterschiede ( $p_M = 0,434$ ).

Tabelle 22: Eigenständiges Frauenministerium (F7)

		<i>p-Werte</i>	MÄNNER - Gesamt		
			≤ 30	30 – 39	≥ 40
<i>Fragen</i>			<i>Mittelwert ± Standardabweichung</i>		
<i>Frage 7</i> „ <i>Die Existenz eines Frauenministeriums halte ich für ...</i> “ <i>völlig überflüssig – unbedingt notwendig</i>		$p_M = 0,434$ $p_K = 0,705$	5,5 ± 2,9		
		$p_{Knein\_M} = 0,391$ $p_{Kja\_M} = 0,843$ $p_{K\_unter30} = 0,651$ $p_{K\_30-39} = 0,376$	5,8 ± 2,9	5,4 ± 2,7	5,5 ± 3

	$p_{K\_über40} = 0,830$			
	---			
KINDER	<i>ja</i>	$5,6 \pm 3$		
		$6,5 \pm 1,7$	$5,7 \pm 2,8$	$5,5 \pm 3,1$
	<i>nein</i>	$5,5 \pm 2,8$		
		$5,7 \pm 3$	$5,3 \pm 2,6$	$5,7 \pm 2,6$

In Tabelle 22 spiegelt sich ein ähnlicher Trend wie bei Frage 6 wider. Die kinderlosen Männer und jene mit Kindern unterschieden sich auch bei der Frage zu einem eigenständigen Frauenministerium nicht signifikant voneinander ( $p_K = 0,705$ ). Nichtsdestotrotz durften tendenziell die unter 30-jährigen Männer ein Frauenministerium für notwendiger gehalten haben als die ältere Generation der Männer.

Wenngleich sich eine Tendenz in Richtung Notwendigkeit abzeichnete, wäre auch interessant gewesen, ob dies auch auf ein eigenständiges Männerministerium zutreffen würde.

#### 4.4.3.8. F8 Männer auch Männer sein lassen

Der Frage 8 „*Man sollte Männer auch Männer sein lassen!*“ (*stimme nicht zu – stimme zu*) stimmten die Männer insgesamt zu drei viertel zu (MW = 7,4; SD = 2,5), was eine hohe Zustimmung im Vergleich zu den anderen Fragen ergab. Die Abbildung 11 zeigt dies einerseits und andererseits verdeutlicht sie auch die eher homogene Einstellung der Männer.

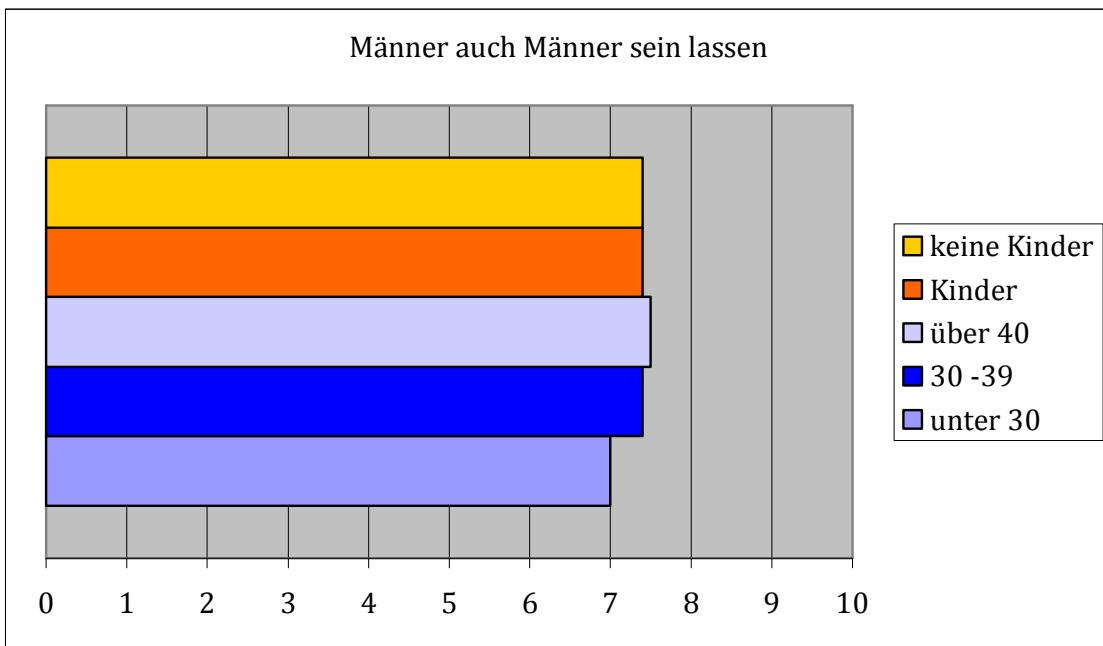


Abbildung 11: Männer auch Männer sein lassen

Die Männer unterschieden sich annähernd signifikant voneinander ( $p_M = 0,088$ ). Tabelle 23 zeigt aber auch, dass die jüngere Gruppe am wenigsten und die ältere am meisten der Aussage, dass man Männer Männer sein lassen sollte, zustimmte.

Tabelle 23: Männer auch Männer sein lassen (F8)

Frage	p-Werte	MÄNNER - Gesamt		
		≤ 30	30 - 39	≥ 40
Frage 8 „Man sollte Männer auch Männer sein lassen!“	$p_M = 0,088$ $p_K = 0,621$	$7,4 \pm 2,5$		
stimme nicht zu – stimme zu	$p_{Knein\_M} = 0,090$ $p_{Kja\_M} = 0,561$ $p_{K\_unter30} = 0,762$ $p_{K\_30-39} = 0,365$ $p_{K\_über40} = 0,563$	$7 \pm 2,6$	$7,4 \pm 2,4$	$7,5 \pm 2,5$
	---			
	KINDER	ja	$7,4 \pm 2,5$	
			$8 \pm 1,7$	$7,5 \pm 2,4$
				$7,6 \pm 2,5$

		<b>nein</b>	$7,4 \pm 2,5$		
			$7 \pm 2,8$	$7,6 \pm 2,3$	$7,6 \pm 2,6$

Es wird hier ebenfalls deutlich, dass die Kinderlosen und Männer mit Kindern gleichermaßen der Aussage zustimmten und sie sich nicht signifikant voneinander unterschieden ( $p_K = 0,621$ ). Der Einfluss der Kinder schien hier keine wesentliche Rolle gespielt zu haben. Jedoch war eine annähernde Alterssignifikanz bei den kinderlosen Männern deutlich stärker gegeben ( $p_{Knein\_M} = 0,090$ ), als bei den Männern mit Kindern ( $p_{Kja\_M} = 0,561$ ).

Bemerkenswert war, wie auch bei Frage 2 zur Unterschiedlichkeit im Denken, dass die Tendenz zu Extremantworten bei Fragen, die die eigene Person betreffen durchwegs mittelhoch war. In beiden Fällen waren die Antworten im oberen Drittel angesiedelt. Die vorliegende Frage lässt vermuten, dass von änderungsresistenten Männern ausgegangen werden konnte, für die es wichtig zu sein schien, männliche Eigenschaften beizubehalten.

#### 4.4.3.9. F9 Völlige Gleichberechtigung

Auch wurde von den Männern eine „Völlige Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau“ (*langweilig – spannend*) (Frage 9) im Durchschnitt eher spannend als langweilig erlebt (MW = 6,8; SD = 2,9), der Altersunterschied war jedoch nicht signifikant ( $p_M = 0,541$ ).

Tabelle 24: Völlige Gleichberechtigung (F9)

Fragen	p-Werte	MÄNNER - Gesamt			
		$\leq 30$	30 – 39	$\geq 40$	
<b>Frage 9</b> „Völlige Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau wäre ...“ <i>langweilig – spannend</i>	$p_M = 0,541$ $p_K = 0,974$ $p_{Knein\_M} = 0,899$ $p_{Kja\_M} = 0,511$ $p_{K\_unter30} = 0,523$ $p_{K\_30-39} = 0,556$ $p_{K\_über40} = 0,866$	$6,8 \pm 2,9$	$6,7 \pm 2,8$	$6,9 \pm 2,9$	$6,7 \pm 2,9$

		---				
KINDER	<i>ja</i>	6,8 ± 2,9				
		7,3 ± 1,9	7,1 ± 2,8	6,6 ± 2,9		
	<i>nein</i>	6,8 ± 2,8				
		6,7 ± 2,7	6,8 ± 2,9	6,8 ± 2,8		

Unabhängig davon wie jung oder alt die Männer waren, eine völlige Gleichberechtigung der Geschlechter wurde als eher spannend gesehen, was auch im Vergleich der Männer mit und ohne Kinder ähnlich war ( $p_K = 0,974$ ), sodass ein Einfluss dieser als unwesentlich betrachtet werden könnte. Sowohl für die Kinderlosen und Männer mit Kindern war eine völlige Gleichberechtigung eher spannend. Wie auch bei den meisten vorigen Fragen konnten keine Interaktionseffekte der 3 Altersgenerationen und den Männern mit und ohne Kinder festgestellt werden. Wenngleich die Einstellung der Männer nicht signifikant unterschiedlich war, so zeigt Abbildung 12 doch auch, dass bei den Männer mit Kindern im Bezug auf ihr Alter die größten Unterschiede bestanden haben dürften und insgesamt eine völlige Gleichberechtigung mehr spannend als langweilig erlebt wurde.

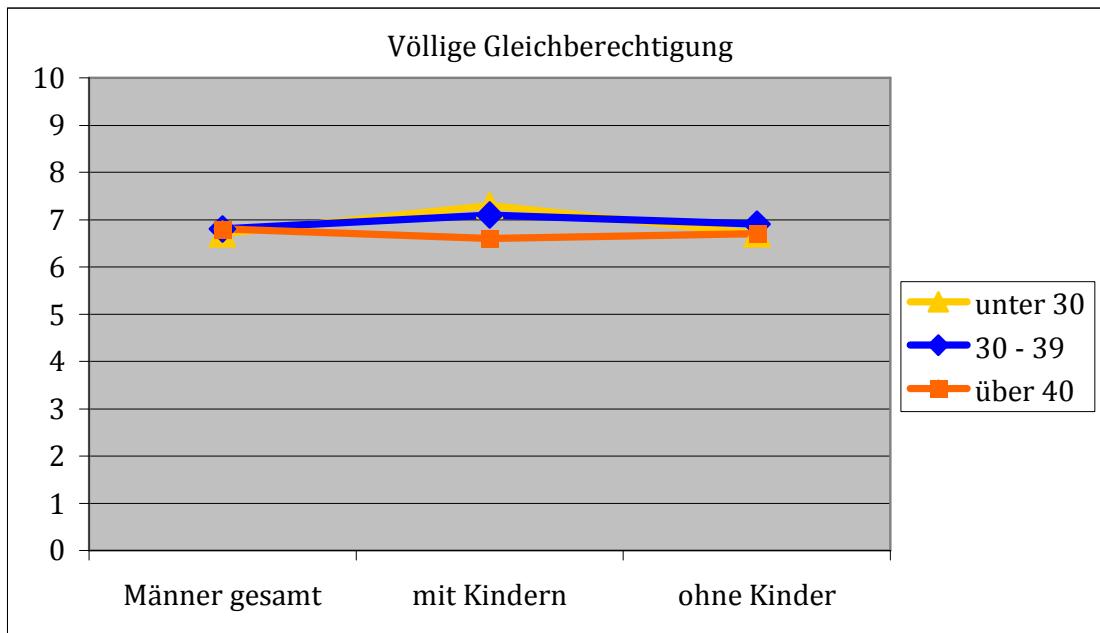


Abbildung 12: Völlige Gleichberechtigung

#### 4.4.3.10. F10 Biologie vs. Sozialisation der Kinderbetreuung

Dass die Kinderbetreuung von Geburt an der Frau obliegen kann, könnte einerseits in Hinblick auf angenommene bessere Eignung, also biologisch, argumentiert oder andererseits eine gesellschaftliche Verantwortung bzw. Einflussnahme dafür gesehen werden. Heutzutage scheint es jedoch schwierig, von einer rein biologischen Perspektive dieses Themas anzugehen, denn eine gesellschaftliche Herausforderung besteht auch darin, die Doppelbelastung von Familie und Beruf vereinbaren zu können und diese nicht nur einseitig zu betrachten. Dahingehend stellt sich die Frage, inwiefern ein eher biologischer oder gesellschaftlich gemachter Einfluss auf die Kinderbetreuung von den Männern gesehen wurde.

Frage 10 (*„Dass mehr Frauen als Männer bei ihren Kindern bleiben ist großteils – biologisch bedingt vs. gesellschaftlich gemacht“*) lieferte in diesem Zusammenhang interessante Ergebnisse; es ergaben sich signifikante Unterschiede, sowohl beim Alter der Männer ( $p_M = 0,017$ ) als auch im Bezug auf vorhandene und nicht vorhandene Kinder ( $p_K = 0,007$ ). Dabei war ein signifikanter Unterschied bei den unter 30- und über 40-Jährigen mit Kindern zu beobachten, wobei die jüngeren Männer mehr einen gesellschaftlichen Einfluss auf die Kindererziehung durch die Frau sahen. Für die kinderlosen Männer war ebenfalls eher die Gesellschaft dafür ausschlaggebend, dass die Kinder von Frauen betreut werden. Interessant ist auch, dass die Männer mit Kindern wie auch die älteren Befragten weder einen biologischen noch einen gesellschaftlichen Einfluss auf die Kinderbetreuung im Mittel durch die Frau sahen.

Tabelle 25: Biologie vs. Sozialisation der Kinderbetreuung (F10)

Fragen	<i>p</i> -Werte	MÄNNER - Gesamt		
		≤ 30	30 – 39	≥ 40
<b>Frage 10</b> „Dass mehr Frauen als Männer bei ihren Kindern bleiben ist großteils ...“ <i>biologisch bedingt –</i>		<i>Mittelwert ± Standardabweichung</i>		
<b>Frage 10</b> „Dass mehr Frauen als Männer bei ihren Kindern bleiben ist großteils ...“ <i>biologisch bedingt –</i>	$p_M = 0,017$ $p_K = 0,007$  $p_{Knein\_M} = 0,301$ $p_{Kja\_M} = 0,663$ $p_{K\_unter30} = 0,880$ $p_{K\_30-39} = 0,405$	$5,2 \pm 3$	$5,3 \pm 2,9$	$4,9 \pm 3,1$

<i>gesellschaftlich gemacht</i>	$p_{K\_über40} = 0,223$			
	<b><math>p_{Mu30/ü40} = 0,022</math></b>			
	<b>KINDER</b>	<i>ja</i>	$4,9 \pm 3,1$	
			$6 \pm 3,8$	$5,1 \pm 3$
		<i>nein</i>	$5,6 \pm 2,9$	
			$5,9 \pm 3$	$5,4 \pm 2,8$
			$5,4 \pm 2,9$	

An dieser Stelle sei angemerkt, dass sowohl das Alter als auch Kinder entscheidend bei der Beantwortung dieser Frage waren und damit die Einstellung zur Kinderbetreuung entscheidend mitbeeinflusst haben dürften, Interaktionseffekte konnten jedoch nicht festgestellt werden.

#### 4.4.3.11. F11 Realisierbarkeit einer gleichberechtigten Partnerschaft

Abbildung 13 zeigt, dass die Realisierbarkeit einer gleichberechtigten Partnerschaft als grundsätzlich realistisch eingestuft wurde und die 30-jährigen Männer mit Kindern mit einer 93%igen Realisierbarkeit am ehesten dieser zustimmten.

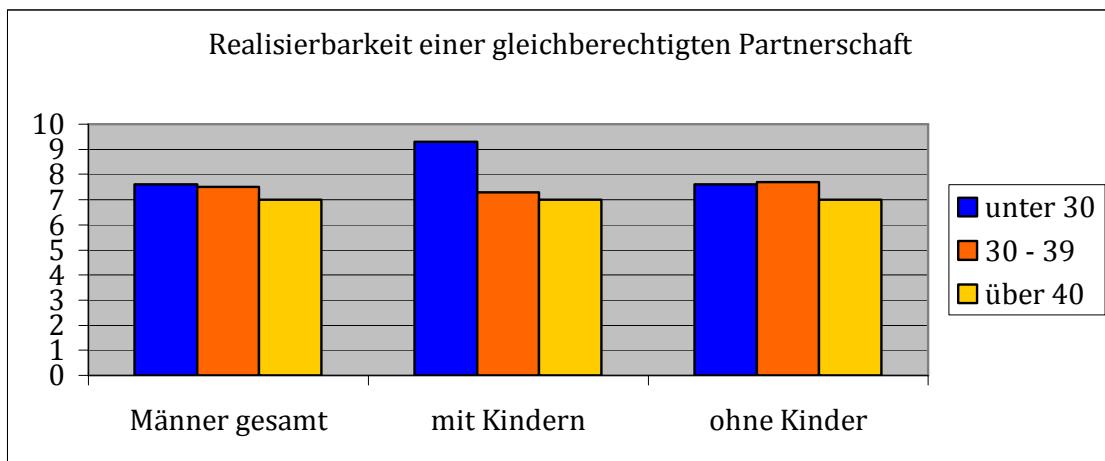


Abbildung 13: Realisierbarkeit einer gleichberechtigten Partnerschaft

„Eine wirklich gleichberechtigte Partnerschaft von Mann und Frau“ (Frage 11) wurde von den Männern im Durchschnitt zu annähernd 75 % als realisierbar gesehen und es ergaben sich signifikante Altersunterschiede ( $p_M = 0,016$ ). Dabei war der Unterschied bei den Männern zwischen 30 und 39 und jenen über 40 Jahre signifikant ( $p_{M30-39/ü40} =$

0,044). Verfolgt man/frau dem Trend, so lagen auch die unter 30 und über 40-jährigen Männer im Vergleich ähnlich signifikant auseinander ( $p_{Mu30/\geq 40} = 0,071$ ). Im Hinblick auf (nicht) vorhandene Kinder, ergaben sich signifikante Unterschiede ( $p_K = 0,012$ ), wo die Männer mit Kindern etwas weniger eine Realisierbarkeit einer gleichberechtigten Partnerschaft sahen als jene ohne Kinder.

Zusammenfassen kann gesagt werden, dass für alle Männer die Realisierbarkeit einer gleichberechtigten Partnerschaft möglich war. In Abhängigkeit vom Alter und von vorhandenen und nicht vorhandenen Kindern war jedoch auch eine Realisierbarkeit einer gleichberechtigten Partnerschaft mehr oder weniger realistisch.

Tabelle 26: Möglichkeit einer gleichberechtigten Partnerschaft (F11)

Fragen	<i>p</i> -Werte	MÄNNER - Gesamt		
		≤ 30	30 - 39	≥ 40
<b>Frage 11</b> „Eine wirklich gleichberechtigte Partnerschaft von Mann und Frau halte ich für ...“ <i>nicht wirklich machbar – 100 % realisierbar</i>	<b><math>p_M = 0,016</math></b> <b><math>p_K = 0,012</math></b>  $p_{Knein\_M} = 0,195$ $p_{Kja\_M} = 0,204$ $p_{K\_unter30} = 0,334$ $p_{K\_30-39} = 0,117$ $p_{K\_über40} = 0,927$  <b><math>p_{M30-39/ü40} = 0,044</math></b>		$7,3 \pm 2,8$	
		KINDER	ja	$7,1 \pm 2,8$
				$9,3 \pm 1$ $7,3 \pm 2,6$ $7 \pm 2,9$
			nein	$7,6 \pm 2,7$
				$7,6 \pm 3$ $7,7 \pm 2,5$ $7 \pm 2,8$

Betrachtet man/frau nun vorliegende Frage im Kontext der vorherigen Frage 10, so schien es, dass Gleichberechtigung einem positiven Image entsprechend als spannend und realisierbar gesehen wurde. Auf der anderen Seite ließ sich auch beobachten, dass für die Fragen, die nicht unbedingt den partnerschaftlichen Bereichen zuzuschreiben waren wie Quotenregelung und Frauen in Führungspositionen, eine eindeutige Positionierung nicht festzustellen war.

#### 4.4.3.12. F12 Frauen, die sich als emanzipiert bezeichnen

Die vorliegende Frage entstand aus der qualitativen Erhebung, die hauptsächlich in der jungen Gruppe diskutiert wurde. Die junge Fokusgruppe stand einer Frau, die sich als emanzipiert bezeichnen würde, eher skeptisch gegenüber. Wie es jedoch bei der quantitativen Erhebung aussah, spiegelt Tabelle 27 wider:

Tabelle 27: Frauen, die sich als emanzipiert bezeichnen (F12)

Frägen	p-Werte	MÄNNER - Gesamt		
		≤ 30	30 – 39	≥ 40
<b>Frage 12</b> „Frauen die sich als emanzipiert bezeichnen, halte ich für ...“	p <sub>M</sub> = 0,475 p <sub>K</sub> = 0,379	<i>5,9 ± 2,8</i>		
	p <sub>Knein_M</sub> = 0,552 p <sub>Kja_M</sub> = 0,668 p <sub>K_unter30</sub> = 0,704 p <sub>K_30-39</sub> = 0,414 p <sub>K_über40</sub> = 0,831	5,6 ± 3,1	6 ± 2,6	6 ± 2,8
	---			
	KINDER	ja	<i>6 ± 2,8</i>	
			5 ± 3,2	6,1 ± 2,8
		nein	<i>5,8 ± 2,7</i>	
			5,6 ± 3	5,9 ± 2,5
			<i>6,1 ± 2,4</i>	

„Frauen die sich als emanzipiert bezeichnen“ (negativ – positiv) (Frage 12) beurteilten die 3 Altersgruppen im Durchschnitt weder stark positiv noch negativ und unterschieden sich nicht signifikant voneinander ( $p_M = 0,475$ ). Ebenfalls hatten die Kinderlosen und Männer mit Kindern eine ähnlich neutrale bis annähernd positive Einstellung zu Frauen, die sich als emanzipiert bezeichnen ( $p_K = 0,379$ ).

Die Einstellung zu Frauen, die sich als emanzipiert bezeichnen, dürfte demnach unabhängig von Kindern und dem Alter sein.

#### 4.4.3.13. F13 Emanzipationsbewegung und Forderungen

Frage 13 („Die Forderungen der Emanzipationsbewegung“: bereits erfüllt – immer noch aktuell) wurde von der älteren Fokusgruppe aufgeworfen – dort argumentiert als bereits abgeschlossen – und soll hier nochmals in einer größeren Stichprobe aktualisiert werden. Über alle 3 Gruppen hinweg wurde sie als weder bereits erfüllt, noch als immer noch aktuell beantwortet, und die Altersgruppen unterschieden sich nicht signifikant voneinander ( $p_M = 0,524$ ), was auch in Tabelle 28 ersichtlich wird:

Tabelle 28: Emanzipationsbewegung und Forderungen (F13)

Fragen	<i>p</i> -Werte	MÄNNER - Gesamt		
		≤ 30	30 – 39	≥ 40
<b>Frage 13</b> „Die Forderungen der Emanzipationsbewegung finde ich großteils ...“ <i>bereits erfüllt – immer noch aktuell</i>	$p_M = 0,524$ $p_K = 0,957$	$5,5 \pm 2,6$		
	$p_{Knein\_M} = 0,804$ $p_{Kja\_M} = 0,707$ $p_{K\_unter30} = 0,632$ $p_{K\_30-39} = 0,979$ $p_{K\_über40} = 0,789$	$5,7 \pm 2,6$	$5,4 \pm 2,4$	$5,5 \pm 2,6$
	---			
	KINDER	ja	$6 \pm 2,8$	
			$6,3 \pm 1,9$	$5,4 \pm 2,5$
		nein	$5,5 \pm 2,5$	
			$5,7 \pm 2,7$	$5,4 \pm 2,3$
				$5,5 \pm 2,7$

Weder aktuell noch bereits erfüllt und dabei annähernd gleich ( $p_K = 0,957$ ) sahen die kinderlosen Männer und die mit Kindern die Forderungen der Emanzipationsbewegung. Abbildung 14 macht deutlich, dass für die jungen Männer mit Kindern die Forderungen am aktuellsten waren.

Nichtsdestotrotz war insgesamt bei vorliegender Frage die Einstellung dazu annähernd gleich, aber auch dürften diese laut den Männern immer noch Aktualität haben.

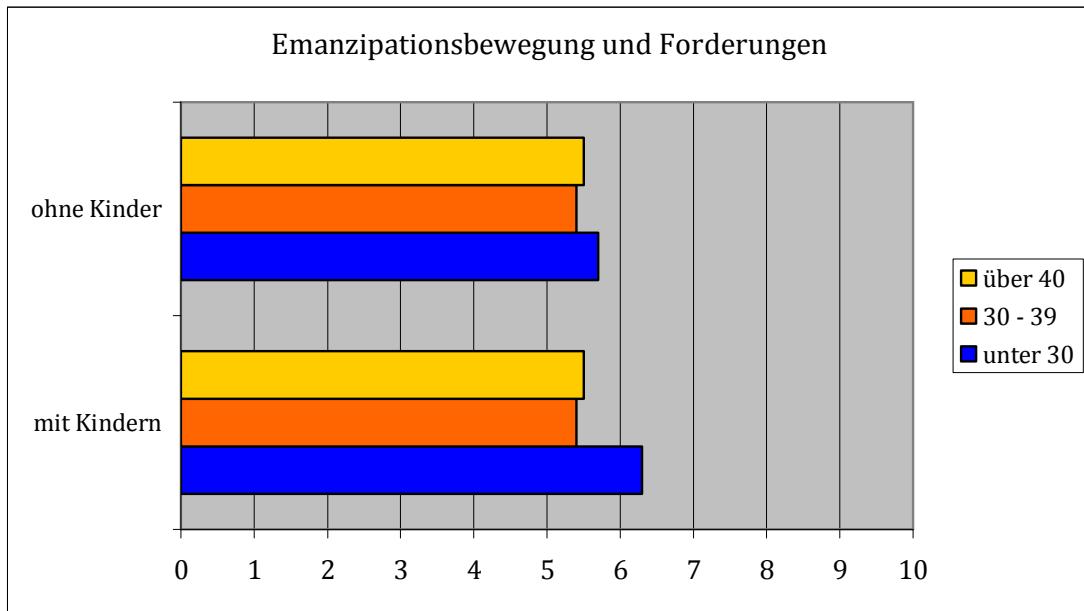


Abbildung 14: Emanzipationsbewegung und Forderungen

#### 4.4.3.14. F14 Regulierung der Gleichberechtigung

Nicht signifikant unterschieden sich die unter 30-jährigen, 30- bis 30-jährigen und über 40-jährigen Männer bei Frage 14 („Gleichberechtigung von Mann und Frau sollte“: *Privatsache sein – gesellschaftlich reguliert werden*) ( $p_M = 0,537$ ) und urteilten ähnlich neutral.

Tabelle 29: Regulierung der Gleichberechtigung (F14)

Frage	p-Werte	MÄNNER - Gesamt		
		≤ 30	30 – 39	≥ 40
<b>Frage 14</b> „Gleichberechtigung von Mann und Frau sollte ...“  <i>Privatsache sein – gesellschaftlich reguliert werden</i>	$p_M = 0,537$ $p_K = 0,530$	$5,5 \pm 2,9$		
	$p_{Knein\_M} = 0,903$ $p_{Kja\_M} = 0,810$ $p_{K\_unter30} = 0,661$ $p_{K\_30-39} = 0,807$ $p_{K\_über40} = 0,778$	$5,5 \pm 3$	$5,6 \pm 2,6$	$5,3 \pm 3$
	---			

	KINDER	ja	5,4 ± 2,9		
			5 ± 2,2	5,6 ± 2,5	5,3 ± 3
	nein	5,6 ± 2,8		5,5 ± 3	
			5,7 ± 2,6	5,5 ± 2,9	

Was die Existenz von Kindern betraf, so unterschieden sich die Kinderlosen von den Männern mit Kindern nicht signifikant voneinander ( $p_K = 0,530$ ), die im Schnitt ähnlich antworteten, dass Gleichberechtigung weder Privatsache sein, noch gesellschaftlich reguliert werden sollte.

Was daraus ersichtlich wurde ist, dass eine genaue Festlegung, wer für die Regulierung der Gleichberechtigung verantwortlich gemacht werden kann, schwer fallen dürfte. Es hat den Anschein, als gäbe es für die Männer einige Bereiche, die im Privaten geregelt, und andere, die von der Gesellschaft mitbestimmt werden sollten.

#### 4.4.3.15. F15 Emanzipationsbewegung stresst: Männer und Frauen

Ob „Die Emanzipationsbewegung stresst“ (Männer oder Frauen: gar nicht – sehr) (Frage 15\_M und 15\_F) sollte von den Befragten dahingehend beantwortet werden, ob diese mehr die Männer, die Frauen oder vielleicht beide gleich stresst. Es ergaben sich sowohl betreffend der Männer als auch der Frauen keine signifikanten Altersunterschiede (Männer:  $p_M = 0,172$ ; Frauen:  $p_M = 0,142$ ).

Tabelle 30: Emanzipationsbewegung stresst: Männer und Frauen (F15)

Fragen	MÄNNER - Gesamt		
	≤ 30	30 – 39	≥ 40
<b>Frage 15</b> „Die Emanzipationsbewegung stresst Männer/Frauen ...“ <i>gar nicht – sehr</i>	<b>p-Werte</b>	<b>Mittelwert ± Standardabweichung</b>	
<b>Männer</b>	<b>Frauen</b>	<b>Männer: 5,5 ± 2,7</b>	
$p_M = 0,172$	$p_M = 0,142$	<b>Frauen: 5,5 ± 2,7</b>	
$p_K = 0,134$	$p_K = 0,680$		
$p_{Knein\_M} = 0,349$	$p_{Knein\_M} = 0,155$	Männer: $5,9 \pm 2,9$	Männer: $5,6 \pm 2,5$
$p_{Kja\_M} = 0,643$	$p_{Kja\_M} = 0,770$	Frauen: $5,8 \pm 2,5$	Frauen: $5,4 \pm 2,4$
			Männer: $5,4 \pm 2,7$
			Frauen: $5,4 \pm 2,4$

	$p_{K\_unter30} = 0,967$	$p_{K\_unter30} = 0,714$			
	$p_{K\_30-39} = 0,849$	$p_{K\_30-39} = 0,898$			
	$p_{K\_>40} = 0,172$	$p_{K\_>40} = 0,382$			
	---	---			
KINDER	ja	Männer: $5,4 \pm 2,7$			
		Frauen: $5,4 \pm 2,5$			
		Männer: $6 \pm 2,7$	Männer: $5,6 \pm 2,5$	Männer: $5,3 \pm 2,8$	
		Frauen: $6,3 \pm 2,1$	Frauen: $5,3 \pm 2,5$	Frauen: $5,4 \pm 2,4$	
	nein	Männer: $5,7 \pm 2,6$			
		Frauen: $5,5 \pm 2,4$			
		Männer: $5,9 \pm 2,9$	Männer: $5,5 \pm 2,5$	Männer: $5,8 \pm 2,4$	
		Frauen: $5,8 \pm 2,5$	Frauen: $5,4 \pm 2,3$	Frauen: $5 \pm 2,4$	

Wie Tabelle 30 veranschaulicht lag der empfundene Stress durch die Emanzipationsbewegung bei den Männern im mittleren Bereich. Wenig stressen dürfte diese demnach auch die Frauen, wo auch eine Tendenz zur Mitte festgestellt wurde.

Im Bezug auf (nicht) vorhandene Kinder waren auch keine signifikanten Unterschiede gegeben (Männer:  $p_K = 0,134$ ; Frauen;  $p_K = 0,680$ ). Signifikante Interaktionseffekte von Alter und (nicht) vorhandener Kinder gab es auch hier nicht. Dennoch dürfte der Stress, der den Frauen zugesprochen wurde, am höchsten bei den unter 30-jährigen Männern mit Kindern und am geringsten bei den kinderlosen Männern über 40 Jahre sein.

Es lässt sich annehmen, dass die Männer weder bei sich selbst noch bei den Frauen Stress durch die Emanzipation erlebten bzw. diesen auch nicht als gravierend eingestuft haben dürften.

#### 4.4.3.16. F16 Haushaltbeteiligung in Prozent

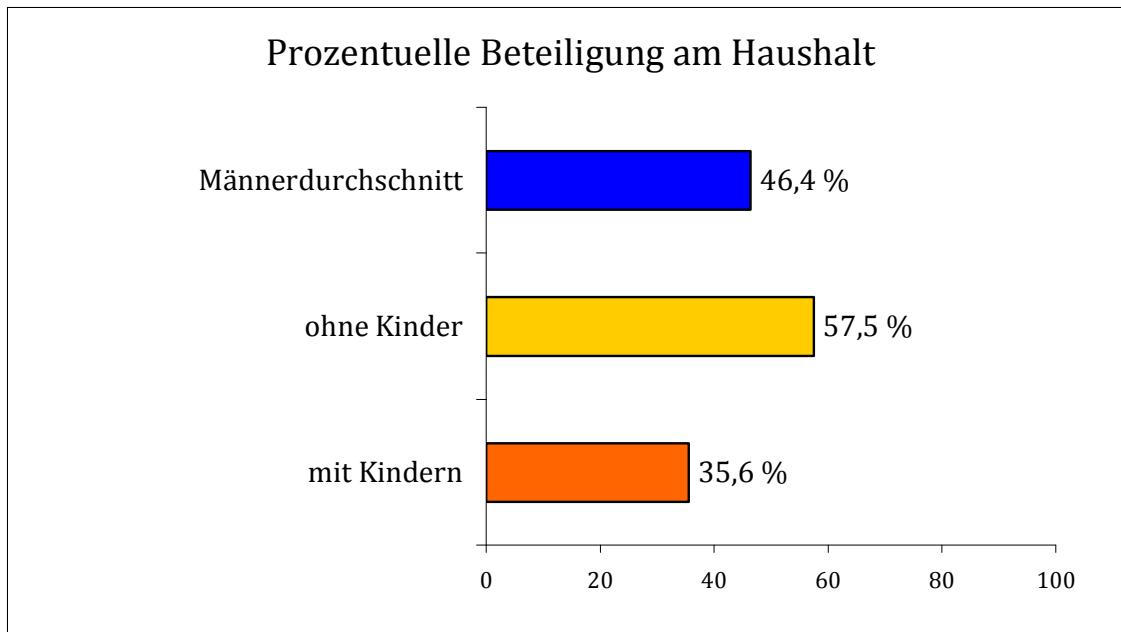
Die letzte Einstellungsfrage zur Haushaltbeteiligung war in den Fokusgruppen schwer durch prozentuelle Angaben zu operationalisieren. Stellvertretend kann jedoch mit Frage 16 („Wie viel erledigen Sie im Haushalt: ... (in %)?“) ein Überblick der prozentuellen Beteiligung an der Hausarbeit der männlichen Befragten aus der Fragebogenerhebung gegeben werden.

Tabelle 31: Prozentuelle Beteiligung am Haushalt (F16)

Frage	p-Werte	MÄNNER - Gesamt		
		≤ 30	30 – 39	≥ 40
<b>Frage 16</b> „Wie viel erledigen Sie im Haushalt: ... (in %)?“	<b>p<sub>M</sub> &lt; 0,001</b>	<i>46,4 ± 29,8</i>		
	<b>p<sub>K</sub> &lt; 0,001</b>	<i>61,1 ± 29,4</i>		
	p <sub>Knein_M</sub> = 0,386	<i>49,9 ± 29,7</i>		
	<b>p<sub>Kja_M</sub> = 0,005</b>	<i>36,8 ± 26,8</i>		
	p <sub>K_u30</sub> = 0,699			
	<b>p<sub>K_30-39</sub> = 0,001</b>			
	<b>p<sub>K_ü40</sub> &lt; 0,001</b>			
	<b>p<sub>Mu30/30-39</sub> = 0,007</b>	<i>35,6 ± 23,8</i>		
	<b>p<sub>Mu30/ü40</sub> &lt; 0,001</b>	<i>55,6 ± 47</i>		
	<b>p<sub>M30-39/ü40</sub> &lt; 0,001</b>	<i>41,3 ± 23,5</i>		
	<b>KINDER</b>	<i>ja</i>	<i>32,8 ± 22,9</i>	
			<i>57,5 ± 31,5</i>	
		<i>nein</i>	<i>61,2 ± 28,9</i>	<i>55,4 ± 32</i>
				<i>55,4 ± 35,5</i>

An Tabelle 31 werden die signifikante Altersunterschiede ( $p_M < 0,001$ ) und das im Durchschnitt ungefähre „fifty-fifty“-Prinzip im Haushalt bei den Männern ersichtlich. Die jüngeren Befragten gaben die höchste und die älteren Männer die geringste Haushaltbeteiligung an. Dabei unterschieden sich die jüngsten Befragten von den 30- bis 39-jährigen ( $p_{Mu30/30-39} = 0,007$ ) und über 40-jährigen Männern ( $p_{Mu30/ü40} < 0,001$ )

sowie die 30- bis 39-jährigen von den über 40-jährigen Männern ( $p_{M30-39/\geq 40} < 0,001$ ) signifikant voneinander. Wie Abbildung 15 zeigt, war dies ähnlich im Vergleich der Kinderlosen und Männer mit Kindern ( $p_K < 0,001$ ), wo letztere angaben deutlich weniger im Haushalt zu tun.



*Abbildung 15: Prozentuelle Beteiligung am Haushalt*

Festzustellen waren ebenfalls Interaktionseffekte, wo es bei den kinderlosen Männern und jenen mit Kindern, denen zwischen 30 und 39 Jahren und den über 40-Jährigen signifikante Unterschiede gab ( $p_{K30-39} = 0,001$  und  $p_{K\geq 40} < 0,001$ ). Es dürfte demnach in diesen beiden Altersklassen einen Unterschied gemacht haben, wie viel jemand im Haushalt erledigt, je nachdem ob jemand Kinder hatte oder nicht. Es ergaben sich weiters auch signifikante Altersunterschiede bei den Männern mit Kindern ( $p_{Kja\_M} = 0,005$ ).

Insgesamt deutet dies darauf hin, dass einerseits das Alter und andererseits das Vorhandensein von Kindern eine Rolle dabei gespielt haben dürfte, wie viel im Haushalt von den Männern getan wurde. Bemerkenswert war vor allem die geringe Beteiligung der Männer mit Kindern und dass eine 50:50-Regelung im Haushalt lediglich bei den kinderlosen Männern angegeben wurde. Wenngleich bei Frage 2 ein geringer Einfluss von Kindern auf die Gleichberechtigung genannt wurde, so gaben jedoch die Männer mit

Kindern die geringste Haushaltsbeteiligung an. Dies ist insofern interessant, als dass dies Anlass zur Interpretation gibt, dass der Einfluss der Kinder auf Gleichberechtigung nicht unbedingt mit Arbeiten im Haushalt assoziiert wurde.

#### *4.4.3.17. Eigenschaftszuschreibungen*

Als eine weitere Variable im Zusammenhang mit Geschlechterthemen wurde eine Adjektivliste mit insgesamt 54 Eigenschaftswörtern vorgegeben, von denen je 7 Eigenschaften angekreuzt werden sollten, die typisch für einen selbst und für die Wunschpartnerin waren.

Die meisten Männer beschrieben sich insgesamt als humorvoll (212; 16 %), gefolgt von verantwortungsvoll (198; 15 %) und an dritter Stelle lösungsorientiert (188; 14 %), 165 (13 %) als kinderfreundlich, 141 (11 %) als kommunikativ und 137 (11 %) als partnerschaftlich bezeichnete Männer waren ebenfalls vertreten. Hilfsbereit und kompromissbereit zu sein (jeweils 130; 10 %) waren die am wenigsten angegebenen 7 Eigenschaften der Männer.

Im Gegensatz dazu standen jene Eigenschaften, die für die männlichen Befragten für ihre Wunschpartnerinnen am ehesten zutrafen. So wie bei den eigenen Eigenschaften waren die meist gewünschten Eigenschaften, die ihre Wunschpartnerin haben sollte, humorvoll (211; 17 %), knapp gefolgt von einer intelligenten Partnerin (198; 15 %). 181 (14 %), 180 (14 %) und 178 (14 %) Männer bevorzugten eine Partnerin, die kinderfreundlich, einfühlsam bzw. attraktiv ist. Von den 7 Eigenschaften, die die Wunschpartnerin haben sollte, waren liebevoll (172; 13 %) und partnerschaftlich (168; 13 %) die am wenigsten angekreuzten Adjektive.

Die häufigsten Kombinationen der eigenen Eigenschaften und jenen der Wunschpartnerin sind in Tabelle 21 ersichtlich:

Tabelle 32: Kreuztabelle - Häufigste Eigenschaftszuschreibungen

<b>Selbst Partnerin \</b>	<b>Humorvoll</b>	<b>Kinder- freundlich</b>	<b>Partnerschaftlich</b>	<b>Verant- wortungsvoll</b>	<b>Kommuni- kativ</b>
<b>Humorvoll</b>	<b>136</b>	59	47	70	55
<b>Kinder- freundlich</b>	63	<b>105</b>	57	<b>76</b>	38
<b>Partnerschaftlich</b>	54	62	<b>94</b>	70	47
<b>Attraktiv</b>	<b>79</b>	49	44	62	52
<b>Intelligent</b>	<b>77</b>	48	38	60	50
<b>Kommunikativ</b>	64	40	31	54	<b>75</b>

Wie Tabelle 21 zeigt, schrieben die Männer die meisten eigenen Eigenschaften, die sie an sich selbst sahen, auch den Wunschpartnerinnen zu. Am häufigsten gab es jedoch humorvolle Männer, die auch eine humorvolle Wunschpartnerin bevorzugten, danach jene der kinderfreundlichen und der partnerschaftlichen Männer mit der jeweiligen Wunschpartnerin. Männer, die sich als humorvoll beschrieben, gaben aber auch an, eine attraktive und intelligente Wunschpartnerin zu wollen. Den verantwortungsvollen Männern wäre dabei auch eine kinderfreundliche Partnerin recht. Ebenso wie bei den ersten drei gaben die kommunikativen Männer an, eine ebenso kommunikative Wunschpartnerin zu wollen.

Tabelle 33: Häufigkeiten der Eigenschaftszuschreibungen nach dem Alter der Männer und nach Kindern (ja/nein)

<b>Eigenschaften</b>	<b>Häufigkeiten</b>				
	<b>Männer</b>			<b>Kinder</b>	
	<b>≤ 30</b>	<b>30 – 39</b>	<b>≥ 40</b>	<b>Nein</b>	<b>Ja</b>
<i>Lösungsorientiert</i>	<b>29</b> (15,4 %)	<b>79</b> (42 %)	<b>80</b> (42,6 %)	<b>82</b> (44,1 %)	<b>104</b> (55,9 %)
<i>Humorvoll</i>	<b>45</b> (21,2 %)	<b>87</b> (41 %)	<b>80</b> (37,7 %)	<b>114</b> (54 %)	<b>97</b> (46 %)
<i>Verantwortungsvoll</i>	<b>25</b> (12,6 %)	<b>65</b> (32,8 %)	<b>108</b> (54,5 %)	<b>70</b> (35,5 %)	<b>127</b> (64,5 %)
<i>Kinderfreundlich</i>	<b>26</b>	<b>54</b>	<b>85</b>	43	<b>121</b>

	<b>(15,8 %)</b>	<b>(32,7 %)</b>	<b>(51,5 %)</b>	<b>(26,2 %)</b>	<b>(73,8 %)</b>
<i>Kommunikativ</i>	<b>29</b> <b>(20,6 %)</b>	<b>58</b> <b>(41,1 %)</b>	54 (38,3 %)	<b>75</b> <b>(54 %)</b>	64 (46 %)
<i>Partnerschaftlich</i>	14 (10,2 %)	39 (28,5 %)	<b>84</b> <b>(61,3 %)</b>	48 (35 %)	<b>89</b> <b>(65 %)</b>
<i>EinfühlSAM</i>	22 (17,3 %)	52 (40,9 %)	53 (41,7 %)	<b>67</b> <b>(53,2 %)</b>	59 (46,8 %)
<i>Kompromissbereit</i>	21 (16,2 %)	48 (36,9 %)	61 (46,9 %)	54 (41,9 %)	<b>75</b> <b>(58,1 %)</b>
<i>Praktisch</i>	13 (10,5 %)	<b>52</b> <b>(33,9 %)</b>	<b>69</b> <b>(55,6 %)</b>	48 (39,2 %)	74 (60,7 %)
<i>Familienorientiert</i>	11 (8,9 %)	49 (39,8 %)	<b>63</b> <b>(51,2 %)</b>	27 (22 %)	<b>96</b> <b>(78 %)</b>
<i>Intelligent</i>	<b>33</b> <b>(27,5 %)</b>	46 (38,3 %)	41 (34,2 %)	<b>72</b> <b>(60 %)</b>	48 (40 %)
<i>Sportlich</i>	<b>30</b> <b>(25,6 %)</b>	45 (38,5 %)	42 (35,9 %)	<b>70</b> <b>(59,8 %)</b>	47 (40,2 %)
<i>Sozial kompetent</i>	<b>31</b> <b>(27,2 %)</b>	50 (43,9 %)	33 (28,9 %)	62 (54,9 %)	51 (45,1 %)
<i>SelbständIG</i>	22 (17,7 %)	<b>56</b> <b>(45,2 %)</b>	46 (37,1 %)	65 (53,7 %)	56 (46,3 %)

Die relativen Häufigkeiten in der Tabelle 22 beziehen sich auf die Gruppen im Vergleich (zeilenweise) und nicht auf das prozentuelle Vorkommen der Eigenschaften in der jeweiligen Gruppe selbst (spaltenweise). Betrachtet man/frau nun die obige Tabelle, so ergibt sich, dass die humorvollen Männer sowohl in der jüngeren Gruppe als auch in der Gruppe der 30-bis 39-Jährigen am häufigsten vorkamen. Bei den über 40-Jährigen waren die verantwortungsvollen Männer die am meisten vertretenen.

Sieht man/frau sich lediglich die kinderlosen Männer und jene Männer mit Kindern an, so ergibt sich, dass bei den Kinderlosen die humorvollen und bei den Männern mit Kindern die verantwortungsvollen Männer am häufigsten waren. Interessant ist dabei, dass sich die unter 30- und 30- bis 39-jährigen Befragten sowie die kinderlosen Männer mehr als humorvoll und die älteren Befragten sowie die Männer mit Kindern mehr als verantwortungsvoll beschrieben haben.

#### 4.4.3.18. Frage - Väterkarenz

Ebenfalls in den Itempool gelangte die Frage betreffend der Nutzung der Väterkarenz. In Tabelle 23 (*Inanspruchnahme der Väterkarenz*) stehen die absoluten und relativen (%) Häufigkeiten und p-Werte sowie für die genützten Monate Mittelwert, Standardabweichung, Minimum und Maximum und Median.

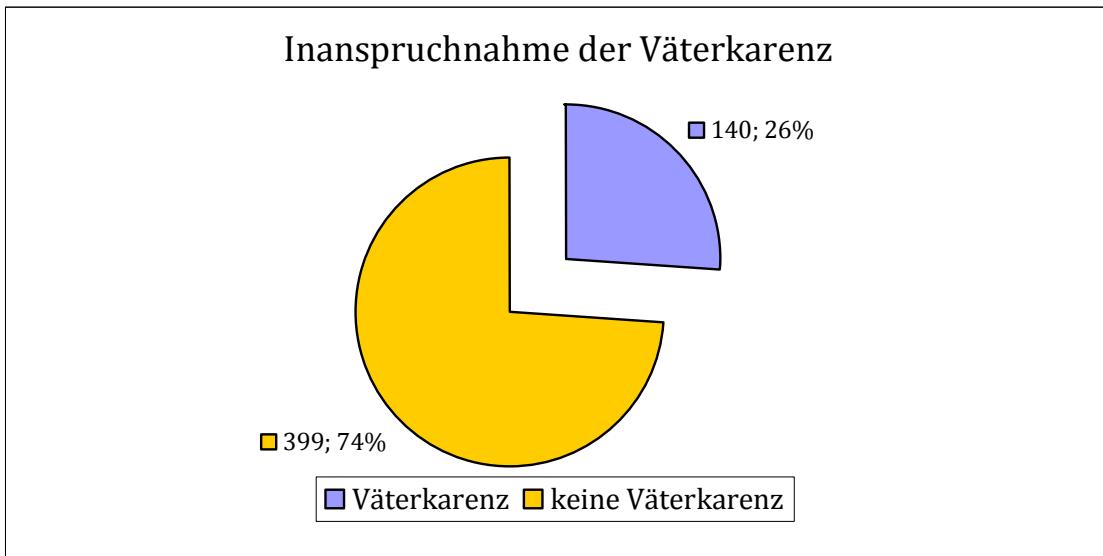
Dieses Thema schien insofern wichtig, als dass die Gründe interessant waren, die für und gegen eine Väterkarenz für die Männer gesprochen hatte. Dahingehend ist die Tabelle 34 mit der Auflistung einzelner hemmender Aspekte in Bezug auf diese dienlich.

**Tabelle 34: Inanspruchnahme der Väterkarenz** (Frage 5 zur Elternschaft und Väterkarenz)

<i>Frage – Väterkarenz (Monate)</i>	<i>p-Werte</i>	MÄNNER				GESAMT
		≤ 30	30 – 39	≥ 40		
<b>Ja, ich habe Karenz in Anspruch genommen</b>	$p_M = 0,856$ $p_K = 0,039$ $p_{M,K0} = 1,000$ $p_{M,K1} = 0,370$	1 (9,1 %)	5 (45,5 %)	5 (45,5 %)	11 (7,9 %)	
<i>Monate</i>		1 (0), 1 – 1, 1	2,7 (3,6), 1 – 12, 1	7,7 (11,2), 1- 36, 5		
	<i>Kinder</i>	<i>J</i>	---	4 (44,4 %)	5 (55,6 %)	9 (81,8 %)
		<i>N</i>	1 (50 %)	1 (50 %)	---	2 (18,2 %)
<b>Ja, ich werde Karenz in Anspruch nehmen</b>	$p_M < 0,001$ $p_K < 0,001$ $p_{M,K0} = 0,012$ $p_{M,K1} = 0,013$	24 (47,1 %)	22 (43,1 %)	5 (9,8 %)	51 (36,4 %)	
<i>Monate</i>		9,9 (7,1), 1 – 24, 6	6,9 (4,4), 1 – 12, 6	6,8 (5), 1 – 12, 7,5		
	<i>Kinder</i>	<i>J</i>	1	5	3	9

			(11,1 %)	(55,6 %)	(33,3 %)	(17,2 %)
	N	23 (54,8 %)	17 (40,5 %)	2 (4,8 %)	42 (82,4 %)	
<i>Ja, ich habe Teilzeitkarenz in Anspruch genommen</i>		$p_M = 0,180$ $p_K < 0,001$ $p_{M\_K0} = 1,000$ $p_{M\_K1} = 0,079$	1 (4,5 %)	11 (50 %)	10 (45,5 %)	22 (15,7 %)
<i>Monate</i>			6 (-), 6 - 6, 6	5,6 (4,7), 1 - 12, 6	13 (19,7), 1 - 48, 6	
	<i>Kinder</i>	J	---	10 (50 %)	10 (50 %)	20 (90,9 %)
		N	1 (50 %)	1 (50 %)	---	2 (9,1 %)
<i>Ja, ich werde Teilzeitkarenz in Anspruch nehmen</i>		$p_M < 0,001$ $p_K < 0,001$ $p_{M\_K0} < 0,001$ $p_{M\_K1} = 0,142$	30 (53,6 %)	18 (32,1 %)	8 (14,3 %)	56 (40 %)
<i>Monate</i>			9,9 (9,7), 1 - 36, 6	5 (3,5), 2 - 12, 3	7 (1,7), 6 - 9, 6	
	<i>Kinder</i>	J	1 (11,1 %)	2 (22,2 %)	6 (66,7 %)	9 (16,1 %)
		N	29 (61,7 %)	16 (34 %)	2 (4,3 %)	47 (83,9 %)

Von den insgesamt N=578 Männern gab es 539, die eine oder mehrere der Antworten zur Väterkarenz bearbeiteten und wovon insgesamt 140 (26 %) Männer eine Väterkarenz in Erwägung zogen bzw. eine in Anspruch genommen hatten. Hingegen kreuzten 399 (74 %) Männer an, nicht in Karenz gehen zu werden oder in einer gewesen zu sein. Diese Angaben zeigen, dass die Mehrheit der Männer eine Väterkarenz grundsätzlich nicht in Betracht zog oder gezogen hatte, eine in Anspruch zu nehmen.



*Abbildung 16: Inanspruchnahme der Väterkarenz*

Von den 26 % Männern, die für die Väterkarenz stimmten, waren diejenigen, die diese als Voll- bzw. Teilzeit nutzen würden, die beiden größten Gruppen, wo auch signifikante Altersunterschiede festzustellen waren. In beiden Fällen war dabei die jüngste Gruppe am stärksten und die ältere am schwächsten vertreten. Auf der anderen Seite stand der geringe Anteil der Männer, die überhaupt eine Karenz in Anspruch genommen haben, wo sich die Männer nicht signifikant voneinander unterschieden. Insgesamt gab es bei den 4 Antwortalternativen signifikante Unterschiede der Männer mit und ohne Kinder. Von den Männern, die Väterkarenz in Anspruch nehmen werden, war bei den jüngeren Befragten die Maximalinanspruchnahme 24 Monate bei Vollzeit- einerseits und 36 Monate bei Teilzeitkarenz andererseits. Von denjenigen über 40-jährigen Männern, die bereits eine Karenz in Anspruch genommen hatten, war die Maximalhöhe der in Vollzeitkarenz gewesenen Befragten 36 Monate und der in Teilzeitkarenz gegangenen Männer 48 Monate.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass jene Männer, die sich eine Väterkarenz, egal ob Voll- oder Teilzeit, am ehesten vorstellen konnten, die kinderlosen unter 30-Jährigen waren, wohingegen auf der anderen Seite für die Männer über 40 Jahre diese am wenigsten vorstellbar war.

Tabelle 35: Nicht-Inanspruchnahme der Väterkarenz (Frage 5 zur Elternschaft und Väterkarenz)

Frage - Väterkarenz (Monate)	p-Werte	MÄNNER				GESAMT
		≤ 30	30 - 39	≥ 40		
<i>Nein, weil Gehalt von Partnerin zu gering ist/war</i>	$p_M = 0,000$ $p_K = 0,000$ $p_{M\_K0} = 0,898$ $p_{M\_K1} = 0,526$	9 (9,4 %)	29 (30,2 %)	58 (60,4 %)	96 (24,1 %)	
	<b>Kinder</b>	<b>J</b>	2 (2,6 %)	21 (26,9 %)	55 (70,5 %)	78 (81,3 %)
		<b>N</b>	7 (38,9 %)	8 (44,4 %)	3 (16,7 %)	18 (18,8 %)
<i>Nein, das ist/war unmöglich in meinem Job</i>	$p_M = 0,000$ $p_K = 0,000$ $p_{M\_K0} = 0,214$ $p_{M\_K1} = 0,042$	9 (6,3 %)	45 (31,3 %)	90 (62,5 %)	144 (36,1 %)	
	<b>Kinder</b>	<b>J</b>	---	23 (21,7 %)	83 (78,3 %)	106 (73,6 %)
		<b>N</b>	9 (23,7 %)	22 (57,9 %)	7 (18,4 %)	38 (26,4 %)
<i>Nein, eine Karenz traue ich mir nicht zu/habe ich mir nicht zugetraut</i>	$p_M = 0,777$ $p_K = 0,642$ $p_{M\_K0} = 0,319$ $p_{M\_K1} = 0,829$	5 (17,2 %)	13 (44,8 %)	11 (37,9 %)	29 (7,3 %)	
	<b>Kinder</b>	<b>J</b>	---	5 (31,3 %)	11 (68,8 %)	16 (55,2 %)
		<b>N</b>	5 (38,5 %)	8 (61,5 %)	---	13 (44,8 %)
<i>Nein, möchte meine Partnerin nicht/hätte meine Partnerin nicht gewollt</i>	$p_M = 0,008$ $p_K = 0,000$ $p_{M\_K0} = 0,810$ $p_{M\_K1} = 0,664$	1 (3,2 %)	9 (29 %)	21 (67,7 %)	31 (7,8 %)	
	<b>Kinder</b>	<b>J</b>	---	6 (22,2 %)	21 (77,8 %)	27 (87,1 %)

		N	1 (25 %)	3 (75 %)	---	4 (12,9 %)
<b><i>Nein, kann ich mir nicht vorstellen/konnte ich mir nicht vorstellen</i></b>		$p_M = 0,028$ $p_K = 0,019$ $p_{M\_K0} = 0,171$ $p_{M\_K1} = 0,180$	<b>11 (11,1 %)</b>	<b>35 (35,4 %)</b>	<b>53 (53,5 %)</b>	<b>99 (24,8 %)</b>
	<b>Kinder</b>	<b>J</b>	<b>1 (1,7 %)</b>	<b>12 (20 %)</b>	<b>47 (78,3 %)</b>	<b>60 (61,9 %)</b>
		<b>N</b>	<b>9 (24,3 %)</b>	<b>23 (62,2 %)</b>	<b>5 (13,5 %)</b>	<b>37 (38,1 %)</b>

Bei den meisten Männern stellte die Unvereinbarkeit mit dem Job das größte Hindernis für eine Väterkarenz dar. Gefolgt wurde dieses Argument gegen eine Karenz von jenem, dass es überhaupt nicht vorstellbar war bzw. es sich die Männer damals nicht vorstellen konnten. Die dritthäufigste Nennung stammte von jenen Männern, die nicht in Väterkarenz gingen bzw. gehen werden, da das geringe Gehalt der Partnerin dagegen gesprochen hat bzw. spricht. Das eigene Zutrauen und der Wunsch der Partnerin waren dabei die am wenigsten genannten Gründe gegen eine Väterkarenz für die Männer.

Zudem gab es signifikante Unterschiede der 3 Altersgruppen und der Männer mit und ohne Kinder bei den Antwortalternativen 1, 2, 4 und 5. Zu erwähnen ist auch der verhältnismäßig hohe Anteil der Männer über 40 Jahre und die geringe Zahl der jungen Männer mit Kindern. Bei den kinderlosen Männern zwischen 30 und 39 Jahren waren außerdem das eigene Zutrauen der Väterkarenz und die Unmöglichkeit, sich diese vorzustellen, die häufigsten Angaben.

Die Summe der qualitativen und quantitativen Daten kann nun das Image der Emanzipation widerspiegeln und zeigt in einzelnen Bereichen durchwegs Einigkeit und Ähnlichkeiten in der Einstellung über die Generationen hinweg. Auf der anderen Seite war eine große Zahl der Fragen in einem eher neutralen Bereich angesiedelt. Nichtsdestotrotz gab es methodisch gesehen Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Beantwortung und Diskussion des Themas Emanzipation in ihrer Vielfältigkeit. Diesem Umstand wird im nachfolgenden Kapitel 5 eine Zusammenfassung der Ergebnisse beider Methoden mit anschließender Interpretation der inhaltlichen und methodischen Aspekte der Diplomarbeit gewidmet.

## **5. ZUSAMMENFASSENDE ABSCHLUSSINTERPRETATION**

Der folgende Teil umfasst sowohl eine Gegenüberstellung der qualitativen Ergebnisse aus den beiden Fokusgruppen mit jenen Ergebnissen, die durch die Fragebogenerhebung entstanden sind, als auch eine inhaltliche Diskussion, die die generationsspezifischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten sowie den Einfluss von Kindern auf die Beantwortung bzw. Thematisierung von Themen in den beiden Methoden beinhaltet. Zunächst soll beantwortet werden, wie der Status quo – aus der Sicht der Männer – des Emanzipationsimages aussieht. Um dieses Image der Emanzipation abzubilden und die beiden Forschungsmethoden miteinander vergleichen zu können, ist es nun notwendig, die einzelnen Fragen aus dem Fragebogen jenen ähnlichen Themen aus den Fokusgruppen einander gegenüberzustellen. Sieht man/frau sich die Ergebnisse der Fragebogenerhebung an, so steht auch schon vorab ein Vorteil der Fragebogenauswertung fest, nämlich die Visualisierung der Daten. Anhand dieser wurde ersichtlich, dass sich über alle Altersgruppen hinweg sowie mit Einbezug der Männer mit und ohne Kinder wenig Extrempositionen und viele Antworttendenzen zur Mitte abzeichneten. Auch lagen eher mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede vor und abgesehen von Frage 8, 9 und 11, wo die Männer um den Wert 7 pendelten, tendierten die befragten Männer bei den anderen Fragen eher in der Mitte zwischen 4 bis 6, was einer neutralen Einstellung entsprach. Im folgenden Teil soll nun auf die inhaltlichen Aspekte und anschließend auf die methodische Diskussion eingegangen werden.

### **5.1. INHALTLICHE ASPEKTE**

Für Frage 1 (*„Ich sehe mich selbst als ... % emanzipiert“*) und Frage 7 (*„Die Existenz eines Frauenministeriums ist: völlig überflüssig – unbedingt notwendig“*) konnten leider keine vergleichbaren Themen in den Fokusgruppen gefunden werden. Die prozentuelle Emanzipiertheit in den Fokusgruppen konnte auch im Gesamttext aus den Diskussionen nicht definitiv festgestellt werden. Über das Frauenministerium, abgesehen von politischen Maßnahmen im Generellen, wurde ebenfalls nicht diskutiert. Eine Vergleichbarkeit der Fokusgruppendiskussionen ist in diesen beiden Fällen somit nicht möglich. Nichtsdestotrotz beschrieben sich die Männer in den Fragebögen im

Durchschnitt als 70,4 % emanzipiert, wobei sich die unter 30-jährigen Männer am höchsten (76,6 %) und die 30 bis 39- und über 40-jährigen Männer mit ca. 68,5 % als emanzipiert beschrieben. Männer mit und ohne Kinder unterschieden sich dabei nicht signifikant und tendierten in eine ähnliche Richtung. Die Existenz eines Frauenministeriums hingegen schien für die Männer ungefähr im gleichen Maße eher notwendig zu sein, wobei die unter 30-jährigen Männer mit Kindern hier eine Notwendigkeit eines Frauenministeriums am ehesten gesehen haben. Daraus war herauszulesen, dass jüngere Männer sich eher als emanzipiert beschrieben, wenngleich auch nicht signifikant höher, und das Frauenministerium für alle Männer im Durchschnitt weder einen hohen noch niedrigen Stellenwert zu haben schien.

Frage 2 (*„Männer und Frauen denken grundsätzlich verschieden: stimmt überhaupt nicht – trifft völlig zu“*) entsprach den Themen *Emanzipation/Geschlechtsneutral vs. -spezifisch, Gesellschaftlicher Einfluss, Geschlechterstereotype/Medieneinfluss* und *Unterschiede beider Geschlechter/Anlage versus Umwelt* in den Diskussionen. Vor allem die ältere Fokusgruppe war der Meinung, dass sich Männer und Frauen grundsätzlich aufgrund ihrer Eigenschaften unterscheiden und Männer einen lösungsorientierten und Frauen einen prozessorientierten Weg einschlagen würden. Jedoch sollte der Geschlechterdualismus ausgeschaltet und ein konsensualer Weg eingeschlagen werden, damit auch eine gleichberechtigte Beziehung stattfinden könne. Es entsteht hier der Eindruck, dass von einem grundsätzlichen Unterschied in der geschlechterspezifischen Attribution von Eigenschaften ausgegangen wurde. Frauen würden besser mit den männlichen Attributen umgehen und sich dem männlichen Verhalten eher anpassen können als Männer umgekehrt bei weiblichen. In beiden Gruppen wurden Unterschiede beider Geschlechter als gegeben angenommen und die Begriffe Jäger und Sammler – vor allem in der älteren Gruppe – als Repräsentanten vererbten Verhaltens dargestellt, an denen die geschlechtlichen Unterschiede deutlich würden. In der jüngeren Gruppe waren die Aussagen weniger pauschal und es ergaben sich großteils Unsicherheiten in der Konfrontation mit diesem Thema. Außerdem ging die jüngere Gruppe davon aus, dass Unterschiede und Stereotype durch mediale Transportierung verstärkt werden würden. Ähnlich wurde dies im Fragebogen beantwortet. Männer mit Kindern insgesamt und jene über 40 Jahre, stimmten einem grundsätzlich unterschiedlichen Denken der Geschlechter zu, wenn auch nur gering, was auch die ältere Fokusgruppe so sah. Auch stimmten die älteren Befragten aus den Fragebögen noch am ehesten dieser

Aussage zu, wo im Gegensatz dazu die jungen Befragten mit Kindern einen grundsätzlichen Unterschied im Denken der Geschlechter sahen. Der Gesamteindruck ergab, dass die Aussagen in den Fokusgruppendiskussionen nicht ganz klar zu differenzieren waren, wo hingegen in den Fragebögen ein Gesamtrend im neutralen bis zustimmenden Bereich lag und im Vergleich für eine Übereinstimmung im Fragebogen und den Fokusgruppen sprechen dürfte.

Die angesprochenen Themen zu den „*Ungerechtigkeiten*“ bei der *Gleichstellung/Quotenregelung* konnten mit der Frage 3 („*Quotenregelungen für Frauen an Universitäten, im Management, beim Bundesheer etc. finde ich persönlich: negativ – positiv*“) im Fragebogen gleichgesetzt werden. Bei letzteren stellte sich eine eher neutrale bis leicht negative Haltung gegenüber der Quotenregelung ein. Dabei unterschieden sich die Männer signifikant voneinander und da vor allem die jüngeren Befragten von den beiden anderen Altersgruppen. Es dürfte zudem einen Unterschied gemacht haben, ob jemand jünger oder älter war bzw. Kinder hatte oder nicht. Die jungen Männer mit Kindern hatten bezüglich einer Quotenregelung die negativste Einstellung, wo hingegen die älteren kinderlosen Befragten dieser am positivsten bewerteten. Im Vergleich zu den Fokusgruppen ergab sich, dass die Quoten im Berufsleben oder im Bildungsbereich in der älteren Gruppe als Chance gesehen wurden, eine systematische Benachteiligung von Frauen zu verhindern. Im Bildungsbereich wurden zudem positive Entwicklungen bemerkt, die jedoch in höheren Positionen nicht auszumachen waren. Hier dürften sich die jüngeren Teilnehmer der Fokusgruppendiskussionen von den älteren unterscheiden, die die Quoten als Diskriminierung des Mannes bei gleicher Ausbildung sahen. Festzustellen war in beiden Gruppen – trotz des Wunsches einer positiven Veränderung für die Frau – dass sie den Quotenregelungen eher skeptisch gegenüberstanden, denn nicht alle Teilnehmer der älteren Fokusgruppe hatten eine durchwegs positive Einstellung zu dieser. Nichtsdestotrotz waren die jüngeren Fokusgruppenteilnehmer hier sehr eindeutig. Dies entsprach in Summe den Antworten aus den Fragebögen, wo die jüngeren Männer am negativsten einer Quotenregelung gegenüberstanden.

Ebenfalls traf dies auf Frage 4 („*Kinder erschweren die Gleichberechtigung: stimmt überhaupt nicht – trifft völlig zu*“) zu, wobei neben der *Quotenregelung* auch die *Gehälter* und das *Militär* mit der Frage zusammenpassten. Dass Kinder eine Gleichberechtigung erschweren würden, stellten die älteren Fokusgruppenteilnehmer fest, indem das Argument vorgebracht wurde, dass es für Frauen vor allem in Spitzenpositionen

schwieriger sei Fuß zu fassen, aufgrund ihrer reproduktiven Funktion. In der jungen Gruppe wurde dies am Beispiel der Gehälter verdeutlicht. Außerdem sahen sie keine Gleichberechtigung, wenn es um Themen der Wehrpflicht ginge. Es werde in der Gesellschaft oft das Argument vorgebracht, dass Männer keine Kinder bekommen können und daher die biologische Komponente eine Gleichberechtigung verhindere. Somit stimmten beide Gruppen der Aussage zu, dass Kinder eine Gleichberechtigung eher erschweren würden, was sich scheinbar nicht mit den Fragebogendaten deckte. Für alle 3 Altersgruppen machte es keinen Unterschied für die Gleichberechtigung, ob Kinder vorhanden waren oder nicht. Auch bei den Kinderlosen und Männern mit Kindern zeichnete sich ein neutraler Trend ab. Die Fokusgruppen lagen bei dieser Frage bzw. diesem Thema im Vorteil, da die Aussagen hinreichend ausformuliert werden konnten, wie oben schon beschrieben wurde.

Frage 5 (*„Die Schreibweise StudentInnen, PensionistInnen, etc. (Binnen-I) finde ich persönlich: überzogen/störend – notwendig/völlig richtig“*) konnte eindeutig mit den in den Fokusgruppen angesprochenen Themen der „Ungerechtigkeiten“ bei der Gleichstellung/Gendersensible Sprache in Verbindung gebracht werden. Im Fragebogen unterschieden sich die Männer insgesamt wie auch jene mit und ohne Kinder nicht in ihrer grundsätzlich neutralen Einstellung zur gendersensiblen Sprache bzw. zum Binnen-I. Lediglich die jüngere kinderlose Gruppe sah das Binnen-I als überzogen und störend. In den Fokusgruppen konnte eine Diskussion über die gendersensible Sprache nur bei den jungen Teilnehmern beobachtet werden, weshalb auch ein Vergleich zur älteren Gruppe nicht möglich war. Dabei empfanden sie diese Einführung als einen fragwürdigen Schritt der Emanzipationsbewegung. Dahingehend konnte sich der Vergleich zum Fragebogen auch nur auf die junge Gruppe beziehen. Insgesamt stellten sich hier Unterschiede heraus, wonach die jungen Befragten im Fragebogen eine eher neutrale Einstellung und die jungen Fokusgruppenteilnehmer eine eher negative Haltung gegenüber der gendersensiblen Sprache aufwiesen.

Das Thema *Geschlechterstereotype/Frauen in Führungspositionen* aus den Fokusgruppen konnte mit Frage 6 (*„Frauen in Führungspositionen sind mir persönlich: weniger angenehm – angenehmer“*) aus den Fragebögen in Verbindung gebracht werden. Bei Frauen in Führungspositionen gab es bei den Befragten aus den Fragebögen eine neutrale bis positivere Einstellung, wobei es auch keinen Unterschied machte, ob Kinder vorhanden waren oder nicht. Frauen in höheren Führungspositionen wurden in beiden

Fokusgruppen als durchwegs negativ gesehen, obwohl ihnen eigentlich positive Eigenschaften wie soziale Fähigkeiten beigegeben wurden. Ebenso wurden ihnen mehr Männerqualitäten attestiert, weshalb ihnen – in Kombination mit den anderen Fähigkeiten – ein besserer Führungsstil zugesprochen wurde. Eindeutig unterscheiden ließen sich die Fokusgruppen von den Fragebogenbefragten hierbei nicht, jedoch konnte auch bei diesem Thema ein Vorteil der Fokusgruppendifiskussionen bestätigt werden, denn es konnten mehrere Eigenschaften, die Frauen in Führungspositionen haben würden, generiert werden, die im Fragebogen offen blieben.

Frage 8 (*„Man sollte Männer auch Männer sein lassen: stimme nicht zu – stimme zu“*) konnte der Kategorie *Unterschiede beider Geschlechter/Anlage versus Umwelt* gegenübergestellt werden. Eine grundsätzlich kontroverse Meinung hatten die jungen Fokusgruppenteilnehmer, die meinten, dass die Erziehung für eine Pro-Gleichberechtigung-Einstellung verantwortlich gemacht werden könne. Es kam nicht ganz klar heraus, ob sie dafür waren oder nicht, dass *alles* so bleiben sollte oder nicht. Ein Teil nahm eher eine biologistische Sicht ein, was die Vermutung nach legte, dass dieses Thema mit Unsicherheiten behaftet war. Die ältere Fokusgruppe nahm hier insgesamt eine Debatte über Jäger und Sammler auf, wobei ihrer Meinung nach – wie auch bei der jungen Gruppe – diese biologischen Dispositionen nicht als Vorwand für eine Unterdrückung der Frau hergenommen werden sollten. Eine grundsätzliche Haltung gegenüber männlichem Denken konnte jedoch nicht herausgearbeitet werden. Eindeutiger waren hier die Ergebnisse der Fragebogenerhebung, wo die Männer insgesamt zu ca. ¾ zustimmten und die Unterschiede annähernd signifikant waren. Am meisten stimmte die ältere Gruppe der Aussage zu, dass man Männer Männer sein lassen sollte. Analog wurde dies bei den Männern mit und ohne Kinder gesehen. Hier ist keine eindeutige Vergleichbarkeit der beiden Methoden möglich, da sich auch die Themen nicht eindeutig mit der Frage deckten. Nichtsdestotrotz schwang die Haltung in den Fokusgruppen gegen eine Änderung männlicher Attribute im Zuge der Diskussion über Anlage und Umwelt mit.

Die Frage 9 (*„Völlige Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau wäre: langweilig – spannend“*) ließ sich mit mehreren Kategorien vereinbaren, und zwar der *Emanzipation/Gleichberechtigung*, „*Ungerechtigkeiten*“ bei der *Gleichstellung/Quotenregelung* und *Unterschiede beider Geschlechter/Anlage versus Umwelt/Beibehaltung oder Beseitigung von Unterschieden*. Als eher spannend sahen die

männlichen Befragten in den Fragebögen die Gleichberechtigung, wobei ein Großteil der Männer ähnlich eingestellt war. Am positivsten dürften dabei die unter 30-jährigen Männer mit Kindern die völlige Gleichberechtigung gesehen haben, am langweiligsten jene Männer über 40 Jahre. Nach den Aussagen der jungen Fokusgruppe sollte eine Gleichberechtigung überall angestrebt werden, jedoch sei dies schwierig, da Männer und Frauen nicht die gleichen Rechte zu haben scheinen, was sie an den Gehaltsunterschieden festgemacht haben. Die ältere Gruppe sah dies ähnlich und argumentierte, die Quotenregelung im Lichte der Gleichberechtigung zu sehen. Eine völlige Gleichberechtigung wurde in beiden Gruppen als gesellschaftlich möglich erachtet; die biologischen Unterschiede sollten jedoch nicht im Vordergrund stehen. Ob die beiden Gruppen die Gleichberechtigung als spannend oder langweilig erlebten wurde nicht thematisiert, doch aus den Argumenten konnte auf eine grundsätzlich positive Haltung geschlossen werden. Zudem war es in beiden Fokusgruppen (mehr bei den älteren) wichtig, die biologische Sicht nicht überwiegen zu lassen und eine Gleichberechtigung anzustreben. Diese Sicht traf auch für die männlichen Befragten aus den Fragebögen zu, die eine völlige Gleichberechtigung tendenziell als neutral bis spannend erlebten.

Ebenfalls fanden sich teilweise die Kategorien „*Ungerechtigkeiten*“ bei der *Gleichstellung/Gehälter/Militär, Gesellschaftlicher Einfluss sowie Unterschiede beider Geschlechter/Anlage versus Umwelt* in Frage 10 („*Dass mehr Frauen als Männer bei ihren Kindern bleiben ist großteils: biologisch bedingt – gesellschaftlich gemacht*“) wieder. Weder eine biologistische noch eine gesellschaftliche Sicht konnte im Durchschnitt bei der Frage nach der Disposition, dass mehr Frauen als Männer bei ihren Kinder bleiben, gefunden werden. Der Unterschied zwischen den unter 30- und über 40-jährigen Männern war jedoch am größten, und die jüngeren Befragten tendierten in eine gesellschaftlich gemachte und die älteren Befragten eher in eine biologisch bedingte Sicht der weiblichen Kinderbetreuung. Dabei waren die kinderlosen Männer ähnlich den unter 30-jährigen zu sehen und die über 40-jährigen Männer ident mit den Männern mit Kindern. Ein Einfluss der Kinder dürfte bei dieser Frage als gegeben angenommen werden. In den Fokusgruppen kamen hier wieder die Themen der Wehrpflicht und die Gehälter als Beispiel, wonach ein gesellschaftlicher Einfluss bestünde, dass Frauen zu Hause bleiben und dies Auswirkungen auf die Partnerschaft habe. Das Gehalt spielte in beiden Gruppen eine wesentliche Rolle dabei, dass noch immer zu wenige Männer zu

Hause bleiben und in Väterkarenz gehen würden. Die Rolle der Erziehung wurde als maßgeblich für ein gleichberechtigtes Denken gesehen. Hier ließ sich wiederum keine Übereinstimmung der Fokusgruppen mit den Fragebogendaten erkennen. Beide Fokusgruppen hatten eine ähnliche Einstellung, die vergleichbar mit jenen Angaben der jungen befragten Männer aus der Fragebogenerhebung war.

Frage 11 (*„Eine wirklich gleichberechtigte Partnerschaft von Mann und Frau halte ich für: nicht wirklich machbar – 100 % realisierbar“*) entsprach den Kategorien *Emanzipation/Gleichberechtigung*, *Gesellschaftlicher Einfluss* und „*Fifty-Fifty*“/*Partnerschaft und Haushalt/Partnerschaft und Finanzen*. Es schien für alle Männer eine Realisierbarkeit einer gleichberechtigten Partnerschaft möglich zu sein, wobei die unter 30-jährigen Männer (auch mit Kindern) diese am ehesten und die über 40-jährigen am wenigsten – wenn auch immer noch hoch – für machbar hielten. Auch dürften hier die Kinder eine Rolle gespielt haben, denn die kinderlosen Männer sahen eher eine Realisierbarkeit. Für die junge Fokusgruppe schien eine Gleichberechtigung erst durch die Emanzipationsbestrebungen möglich, aber auch nur dann wenn das „Mann-Frau-Getue“ ausgeklammert werde. Zudem meinten sie, dass es, wie bereits schon einmal erwähnt, nicht möglich sei, in allen Bereichen die gleichen Rechte zu haben. Der Einfluss der Kinder wurde von beiden Gruppen hier wieder aufgegriffen, wonach in der Partnerschaft immer ein(e) PartnerIn zurückstecken müsse. Der Erziehungsgedanke und der gesellschaftliche Einfluss, die etwaige Stereotype vermitteln würden, waren in diesem Zusammenhang in beiden Gruppen ein zentrales Diskussionsthema. Für die junge Gruppe schien es nicht möglich zu sein, ein homogenes Verhältnis von Mann und Frau in der Hausarbeit herzustellen; hier bestünde das Prinzip „Geben und Nehmen“. Für einen notwendigen Schritt hielt die ältere Gruppe eine faire Arbeitsteilung, jedoch haben die Berufstätigkeit und die Verdiensthöhen einen Einfluss darauf. Laut der jungen Gruppe könne die Wertigkeit der Hausarbeit nicht objektiv bewertet werden und eine(r) würde immer mehr tun. Der Eindruck und auch die genannten gesellschaftspolitischen Veränderungen seit den 1968ern legen nahe, dass eine wechselseitige Beziehung von Partnerschaft, Finanzen und Haushalt bestehen, die auch in den Diskussionen merkbar wurde. Eine gleichberechtigte Partnerschaft hielten die Männer in beiden Forschungsmethoden als realisierbar und die unterschiedlichen Einstellungen zu diesem Thema waren divergent. Jedenfalls konnte in den Fokusgruppen mehr auf spezifische Teile und Einflussfaktoren in der Partnerschaft

eingegangen werden und damit ein Mehrgewinn an Information gegenüber den Fragebögen generiert werden.

Frage 12 (*„Frauen, die sich als emanzipiert bezeichnen, halte ich für: negativ – positiv“*) ließ sich dagegen lediglich in der Kategorie *Emanzipierte Frau(en)/Behauptung als „solche“* wieder finden. Die Behauptung dessen, dass man/frau emanzipiert sei, wurde in der jungen Fokusgruppe abgelehnt, jedoch schien es für sie keinen Unterschied zu machen, ob dies Frauen oder Männer von sich behaupten würden. In der älteren Fokusgruppe blieb die Diskussion über dieses Thema aus. In der Fragebogenauswertung ergab sich allerdings, dass die Einstellung zu Frauen, die sich als emanzipiert bezeichnen, in einer neutralen bis positiven Richtung lag. Ein Vergleich zu den älteren Befragten brachte auch hier keinen Unterschied und im Trend waren auch die Kinderlosen und Männer mit Kindern ähnlich neutral bis positiv eingestellt. Ein Unterschied dürfte sich im Vergleich der jungen Befragten mit den jungen Fokusgruppenteilnehmern ausmachen lassen, nicht jedoch betreffend die älteren Männer.

Ebenfalls entsprach Frage 13 (*„Die Forderungen der Emanzipationsbewegung finde ich großteils: bereits erfüllt – immer noch aktuell“*) nur der Kategorie *Unterschiede beider Geschlechter/Beibehaltung oder Beseitigung von Unterschieden*. Die ältere Fokusgruppe argumentierte bei der Frage danach, ob die Forderungen der Emanzipationsbewegungen bereits erfüllt oder noch nicht abgeschlossen seien, nicht eindeutig und es gäbe einige Änderungen, die bei den jüngeren Menschen bereits akzeptiert wären wie z. B. die Väterkarenz oder Kindergärtner als Betreuer. Allerdings bestünden hier auch noch Mängel. Bei den jungen Fokusgruppenteilnehmern wurde dies zwar nicht dezidiert angesprochen, jedoch schwang eine eher skeptische Haltung gegenüber den Forderungen der Emanzipationsbewegung bei vielen Aussagen mit. Ebenso könnte man/frau die Fragebogenauswertung interpretieren. Niemand der Befragten legte sich direkt auf eine Position (bereits erfüllt – immer noch aktuell) fest. Insgesamt waren alle Männer im Durchschnittsbereich und die jüngste Gruppe stimmte einer Aktualität der Forderungen noch zu, wo die älteren Befragten den Forderungen ambivalent gegenübergestanden sein dürften sowie schien der Einfluss von Kindern zudem gering. Die Ähnlichkeiten in den neutralen Haltungen in den Fragebögen und Diskussionen, könnte eine gewisse Unsicherheit im Antwortverhalten widergespiegelt

haben, die vielleicht beeinflusst wurde durch mangelndes Wissen betreffend die Forderungen der Emanzipationsbewegung.

Frage 14 (*„Gleichberechtigung von Mann und Frau sollte: Privatsache sein – gesellschaftlich reguliert werden“*) ließ sich aufgrund der angesprochenen Themen „Fifty-Fifty“/*Wertigkeit der Hausarbeit* und „*Ungerechtigkeiten*“ bei der *Gleichstellung/Gehälter* erschließen. Weder als Privatsache gesehen noch gesellschaftlich reguliert werden sollte die Gleichberechtigung von Mann und Frau nach den männlichen Befragten aus den Fragebögen. Ein Einfluss von Kindern konnte ebenfalls nicht festgestellt werden. Demgegenüber standen die Argumente in den Fokusgruppen, wonach die junge Gruppe die Meinung vertrat, dass es in Dingen, die den Haushalt betreffen, Privatsache sein solle, die man/frau sich in der Partnerschaft ausmachen würde. Die jungen Teilnehmer waren jedoch auch der Ansicht, dass dies nur in Verbindung mit einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung passieren könne. Denn ohne politische Maßnahmen (gleiche Bildung, Bezahlung etc.) können auch keine zeitlichen Ressourcen, die für die Hausarbeit notwendig wären, vorhanden sein; Mann und Frau müssten dies dann individuell festlegen, wer welche Arbeiten verrichten könne. Auch die ältere Fokusgruppe stellte diesen Konnex zwischen Hausarbeit und gesellschaftliche Rahmenbedingungen her. Wenn eine(r) Vollzeit arbeiten gehe, müsse der/die zu Hause bleibende auch dementsprechend mehr Dinge zu Hause erledigen. Wenn beide Vollzeit arbeiten würden, sei eine „Fifty-fifty-Regelung“ notwendig. Ebenso stelle das Einkommen einen nicht unwesentlichen Faktor dar, der beiden Geschlechter dieselben Chancen ermöglichen würde und wiederum Einfluss auf arbeitsteilige Fragen nehme. Im Vergleich der beiden Forschungsmethoden zeigte sich, wie die Themen des Haushalts und das Einkommen miteinander in Beziehung stehen dürften. Dies konnte in den Diskussionsbeiträgen der Fokusgruppen deutlicher aufgedeckt werden, was jedoch in den Antworten der Fragen aus den Fragebögen wahrscheinlich miteingeflossen war. Die Hauptkategorien „*Ungerechtigkeiten*“ bei der *Gleichstellung* und *Gesellschaftlicher Einfluss* deckten sich mit Frage 15 (*„Die Emanzipationsbewegung stresst die Männer oder die Frauen: gar nicht – sehr“*). In der Analyse der Angaben der männlichen Befragten aus den Fragebögen zeigte sich, dass die Emanzipationsbewegung sowohl für Männer als auch für die Frauen wenig Stress erzeugen dürfte. Die Unterschiede der Männer untereinander sowie die der Kinderlosen und Männer mit Kindern waren nicht signifikant anders. Die ältere Fokusgruppe machte einen gesellschaftlichen Einfluss

dafür verantwortlich, dass die Emanzipation einen Stress bei ihnen auslöse. Zudem werde dieser auch dadurch erzeugt, sich mit der „Gegenseite“ auseinandersetzen müssen. Es falle den Männern schwerer, sich mit der weiblichen Seite zu Recht zu finden, was stressig sein könne. Frauen würden dies können und dabei einen Vorteil aufgrund ihrer Eigenschaften haben. Auch für die junge Gruppe erforderne eine Änderung des Mann-Frau-Stereotyps ein „Umdenken“, was Stress erzeugen könne. Auch hier wurde wieder der Einfluss der Gesellschaft als vorherrschend thematisiert. Bei dieser Frage konnten Unterschiede zwischen beiden Forschungsmethoden festgestellt werden. Ein Vorteil lag bei den Fokusgruppen, da hier auch Gruppenprozesse (aggressives, widersprechendes Argumentieren in der jungen Gruppe) identifiziert und in die Interpretationen mit aufgenommen werden konnten.

Frage 16 (*„Wieviel erledigen Sie im Haushalt ... %?“*) konnte zwar nicht eindeutig einer Kategorie zugeordnet werden, da keine prozentuellen Werte im Hinblick auf die Hausarbeit vorhanden waren, doch ergab sich aufgrund der in den Kategorien „Fifty-Fifty“/Partnerschaft und Haushalt aufgekommenen Themen eine zumindest annähernde Vergleichbarkeit. In den Diskussionsbeiträgen der älteren Fokusgruppe ließ sich ein Trend in Richtung „fifty-fifty“ verzeichnen. Definitive Aussagen über das Verhältnis einzelner Arbeiten zu Hause konnten jedoch auch nicht im Fragebogen getroffen werden. Auch die junge Fokusgruppe setzte auf die gegenseitige Unterstützung bei der Hausarbeit und stellte auch hier das Einkommen in den Vordergrund des Problems einer erschweren Halbe-Halbe-Lösung. In den Fragebögen ergaben sich deutliche Unterschiede der 3 Männergruppen insgesamt und im Vergleich der Männer mit und ohne Kinder. Dabei gab die jüngste Gruppe ein Verhältnis von rund 60 % (Männer) : 40 % (Frauen) an und die mittlere Gruppe folgte dem Trend einer „Fifty-fifty-Regelung“. Die älteren Befragten gaben dabei die geringste prozentuelle Beteiligung mit rund 40 % an, was ähnlich den Männern mit Kindern war. Die kinderlosen Männer hatten dabei ähnliche Werte wie die jüngste Gruppe der Befragten.

Zusätzlich zu den 16 Einstellungsfragen, war es im Fragebogen noch möglich, auf Basis der angesprochenen Themen in den Fokusgruppen Fragen zu *Väterkarenz* in den Itempool miteinfließen zu lassen. Hier stellte sich insgesamt heraus, dass mehr Männer angaben, nicht in Väterkarenz zu gehen bzw. gegangen zu sein. Weniger als ein Drittel gab an, Väterkarenz in Erwägung zu ziehen bzw. in Karenz gewesen zu sein. Interessant war hier auch, dass sich mehr Männer vorstellen konnten in Karenz zu gehen, als es

tatsächlich Männer in Karenz gegeben hatte. Die Unvereinbarkeit mit dem Job war für die meisten Männer der Grund, nicht in Karenz zu gehen, gefolgt von jenen, für die das Gehalt der Partnerin ausschlaggebend war.

Im Vergleich dazu war es innerhalb der Fokusgruppen möglich, noch weitere Themen zu generieren – abgesehen von den schon angesprochenen – die für das Image der Emanzipation maßgeblich waren und hier noch kurz skizziert werden. Das Thema *Feminismus* war für die junge Gruppe ein umstrittenes. Einerseits löste es bei einigen jüngeren Teilnehmern Unsicherheit aus, andererseits assoziierten sie damit, dass Feministinnen ein dominantes Verhalten gegenüber Männern zeigen würden, welches auf eine männliche Unterdrückung hinaus laufe. Im Gegensatz dazu unterstellten die älteren Fokusgruppenteilnehmer dem Feminismus klare ideologische Motive. Der Unterschied der beiden Gruppen wurde hier an der Dimension der Beiträge klar, wonach die ältere Gruppe eine mehr oder weniger neutrale Position einnahm und die junge Gruppe eine negativistische Sicht vertat. Eine weitere angesprochene Kategorie war der *Neue Mann* mit der Subkategorie *Karenz und Haushalt*. Die junge Gruppe versuchte den Neuen Mann zu charakterisieren und betrachtete ihn als jemanden, der für eine „Fifty-fifty-Regel“ kämpfe, in Karenz gehe und „mehr weibliche Vorzüge“ und keine Vorurteile gegenüber den Geschlechtern habe. Er schien jedenfalls eine gewisse Abneigung in der jungen Gruppe zu erzeugen, wenn zusätzlich die sarkastischen und belächelnden Äußerungen bei der Interpretation berücksichtigt werden. Allerdings wurde in der älteren Gruppe der neue Mann nicht diskutiert, da er ihnen anscheinend kein Begriff war. Mit der Kategorie *Liebes- versus Horrorfilme* versuchten die beiden Gruppen zu beschreiben, dass Liebesfilme eher von Frauen bzw. vom neuen Mann (junge Gruppe) gesehen werden und Horrorfilme in größerem Maße eine männliche Vorliebe darstellen. Der letzte Punkt wurde von der älteren Gruppe dahingehend beurteilt, dass sie Gewalt darstellen würden und dieses Attribut dem Mann zugeschrieben werden könne. Bezuglich *emanzipierter Frauen* wurde in der Kategorie *Bekanntheit* von der älteren Gruppe *Alice Schwarzer* genannt. Sie wurde als eine wichtige „Vorreiterin“ der Emanzipationsbewegung und als durchwegs positiv beschrieben, wenngleich mit einer anfänglich ablehnenden Haltung. Dass *Geschlechterstereotype* vom *Medieneinfluss* und vor allem durch Werbung und durch Serien mitbestimmt bzw. –beeinflusst werden, schien für die junge Gruppe relevant. Hier wurden wie auch in der älteren Gruppe Serien genannt, die eine unausgewogene

geschlechtliche Dominanz widerspiegeln würden. In diese Hauptkategorie gehörten auch die Themen *Technik, Gefühle, Autofahren und Alkohol* sowie *Spielzeug*. Dabei wurde in der jungen Gruppe Technik wie z. B. HiFi-Anlagen und Computer als männliche Domäne genannt. Teilnehmer der älteren Gruppe merkten dabei an, dass sie versuchen würden, ihren Partnerinnen gewisse technische oder handwerkliche Dinge beizubringen, damit diese nicht ständig um Hilfe bitten müssen. Allerdings wurde in beiden Gruppen eine gewisse Technikaffinität eher bei den Männern als bei Frauen gesehen. Betreffend die Gefühlswelt von Männern und Frauen gab die junge Gruppe an, dass Männer prinzipiell weniger über ihre Gefühle und auch generell weniger reden würden. Hier unterschied sich auch die ältere Gruppe nicht von der jungen und es wurde dem Mann eine schnelle und lösungsorientierte Herangehensweise attestiert, wobei Frauen generell emotionaler wären. Abgesehen davon sei der Mann laut der älteren Gruppe risikobereiter und für Alkohol empfänglicher und würde sich auch generell überschätzen, wenn es ums Autofahren gehe, was sich an den Unfallstatistiken beobachten lasse. Der Einfluss der Erziehung spiele für die ältere Gruppe eine wesentliche Rolle im Umgang mit Spielzeug. Einerseits gäbe es kein „geschlechtsneutrales Spielzeug“ und andererseits sei man/frau in der Kindheit damit konfrontiert, männlich oder weiblich zu agieren.

Aus den *Reaktionen auf Ankeritems* ließ sich schließen, dass eine körperliche Überlegenheit als Motiv dafür gesehen wurde, wie Gegenstände zugeordnet wurden. Bagger und Schneeschaufel zum Beispiel wurden von der älteren Gruppe aufgrund ihrer Assoziation mit Arbeit als männlich dargestellt. Ebenso männlich wurden das Auto und der Orden gesehen, die aufgrund von Prestige dem Mann zugeordnet wurden. Die Pistole wurde vor allem in der älteren Gruppe mit Gewalt in Verbindung gebracht, da Männer mehr dazu neigen würden. Ebenso sah dies die junge Gruppe und ergänzte, dass auch hier ein wesentlicher Beitrag von der Erziehung käme und Pistolen schon aufgrund des Cowboy-Spielens in der Kindheit ein männliches Attribut hätten. Sich zu schminken und Schmuck zu tragen war in der älteren Gruppe etwas vorwiegend Weibliches. Frauen würden mit dem Schminken versuchen sich zu verändern und dieser Umstand werde gesellschaftlich vorgegeben. Fußball wurde in der jungen Gruppe als männlich betrachtet, da das primitive Verhalten dem Mann besser zusage. Hingegen ergänzten die älteren Fokusgruppenteilnehmer, dass mittlerweile auch Frauen eine Rolle am Fußballplatz einnehmen würden. Männliche Führung wurde anhand der Kirche von der

älteren Fokusgruppe angesprochen und angeführt, dass eine Mehrheit von Frauen, jedoch nicht in höher besetzten Positionen, in der Kirche vorzufinden wäre. Eine Gemeinsamkeit in den beiden Gruppen war auch die Auseinandersetzung mit *Homosexualität* in Paarbeziehungen, wo davon ausgegangen wurde, dass ein dominanter Partner in der Beziehung vorherrsche, der mehr Rechte habe. Abgesehen davon gab es gruppendifferentielle Aspekte in den Diskussionen, die zu einem Großteil die junge Gruppe betrafen. Homophobe, sarkastische, aggressive und sexistische Äußerungen bei den jungen und in beiden Gruppen zudem humorvolle Statements und Darstellungen waren spürbar, wobei die älteren Teilnehmer einen sachlicheren Diskussionsablauf mit klarer Gesprächskultur vorzogen.

Das Image der Emanzipation, wie auch schon im Theorienteil angesprochen, setzt sich aus den pluralisierten Einstellungen zu diversen Themen zusammen, welche sich durch die Fragen 1-16 sowie jene Frage zur Väterkarenz im Fragebogen und die Themen bezüglich Emanzipation in den Fokusgruppen ergaben. Fasst man/frau die Fragebogendaten zusammen, so ergab sich ein durchwegs neutrales Image der Emanzipation. Dies war sowohl altersspezifisch als auch betreffend die Männer mit und ohne Kinder und in Kombination der beiden Variablen der Fall. Ein Einfluss der Kinder dürfte lediglich bei Frage 2, zum unterschiedlichen Denken von Männern und Frauen, bei Frage 10, biologischer versus gesellschaftlicher Einfluss der Kinderbetreuung durch die Frau, bei Frage 11, Realisierung einer gleichberechtigten Partnerschaft, und bei Frage 16, prozentuelle Beteiligung am Haushalt, vorhanden gewesen sein. Außer bei Frage 2, wo signifikante Unterschiede der Männer mit und ohne Kinder festgestellt wurden, ergaben sich bei den obigen Fragen zuzüglich Frage 3 zur Quotenregelung signifikante Altersunterschiede. Für die Hypothesen bedeutet dies, dass bei allen dreien  $H_0$  beibehalten werden konnte, wenngleich es bei einzelnen Fragen signifikante Unterschiede gegeben hatte. Diese waren jedoch bei der Mehrzahl der Fragen bezogen auf die 3 Altersgruppen, bei den Männern mit und ohne Kinder und den 3 Altersgruppen mit und ohne Kinder nicht gegeben. Diverse Themen dürften für einige Männer unterschiedlich aufgefasst werden und sich in ihrer Einstellung widerspiegeln. Das Image der Emanzipation war jedenfalls durchwegs neutral bis teilweise positiv, egal ob jung oder älter oder mit oder ohne Kinder. Sinnvoll wäre eine genauere Betrachtung der Einzelfragen in den Fragebögen gewesen und eine Analyse zu einzelnen Teilbereichen wie nur der Quotenregelung. Nichtsdestotrotz gab es in den Fokusgruppen viele

Gemeinsamkeiten der jungen und älteren Gruppe. Bei der jungen Gruppe war dies bei der Thematisierung der Feministinnen der Fall, die sehr negative Assoziationen hervorriefen. Das Image der Emanzipation war insgesamt ebenfalls neutral, jedoch mit teils negativen als auch positiven Einstellungsaspekten in einigen Bereichen. Einen methodischen Vergleich liefert die nachfolgende Diskussion über die Leistungen der Fragebögen und Fokusgruppen zum Image der Emanzipation.

## 5.2. METHODISCHE ASPEKTE

Mit dem oben beschrieben inhaltlichen Vergleich zwischen *Fokusgruppen* und *Fragebögen* ist es nun möglich, auch die methodischen Aspekte der beiden Verfahren einander gegenüber zu stellen.

Ein Vergleich der Fokusgruppen und Fragebögen ergab zum Teil die im ersten Kapitel bereits angesprochenen Dichotomien, die aufgrund der differenzierten Forschungslogik vorlagen. Die Fokusgruppen brachten aufgrund ihrer verbalen Daten eine Fülle an weiteren Informationen und legten durch einen größeren Diskurs latente Aspekte offen. Aufgrund der Beobachtung durch eine Videokamera war es zudem möglich, dass – und vor allem in der jungen Fokusgruppe – gruppendiffusivische Aspekte aufgedeckt werden konnten. Rein aus der gegebenen Information der Gruppen ließen sich viele Informationen über das Image der Emanzipation gewinnen; in Kombination mit der Gruppendiffusivik, in Form von Sarkasmus, Aggressionen und Widersprüchen, ließen sich schlussendlich teilweise Aussagen über die Qualität der Beiträge relativieren und erschließen. Das induktive Vorgehen bei der Kategorienbildung brachte in erschöpfendem Maße eine Fülle an Kategorien, die sich in Fragebögen nicht ergeben konnten. Außerdem war es mit Hilfe der soziodemografischen Daten ebenfalls möglich, spezifische Aussagen herauszufiltern und damit in Beziehung zu setzen. Durch die auszugsweisen Zitate war es weiters möglich, Pointierungen und Erklärungen für diverse Statements der Teilnehmer zu einer gewissen Thematik aufzuzeigen. Beispielsweise konnten auf Basis einer gruppendiffusivischen Betrachtung Inhalte dargebracht werden, die sich teilweise auch in Form von homophoben Äußerungen zeigten, wie dies etwa bei einem alleinstehenden Angestellten der jungen Gruppe der Fall war: „[...] Meistens sind das so Fitnesscenterschwuchteln [...]\“ Aus einer rein beschreibenden Position auf Ankeritems heraus ergaben sich somit Informationen auf

dahinterliegende Aspekte. Abgesehen davon war es in den Fokusgruppen möglich, Themen, die vielleicht offen geblieben wären, schlussendlich doch noch anzusprechen und dadurch zu mehr Information zu gelangen, die für eine Beantwortung diverser Fragen notwendig war, was mit Hilfe der Anwesenheit des Moderators und eines Interviewleitfadens (siehe Anhang) unterstützt wurde. Aus den Aussagen der Teilnehmer in den beiden Gruppen ließen sich zu guter letzt Einstellungen hinter diversen Äußerungen erschließen und zu einem Gesamtbild zusammenfügen – dem Image. Es erschlossen sich zwar keine wesentlichen Gesamtunterschiede der beiden Gruppen, jedoch gab es in einzelnen Themen Differenzen. Beispielsweise zeigte die junge Gruppe eine tendenziell negative Einstellung den Feministinnen gegenüber, wo die ältere Gruppe im Gegensatz dazu dem Feminismus eine ideologische Grundhaltung unterstellte. Es zeigten sich bei einigen Teilnehmern der jungen Gruppe mehr konträre Äußerungen, die für einige Bereiche von Relevanz waren, jedoch das Gesamtbild im Großen und Ganzen unwesentlich beeinflusst haben dürften. Wie bereits in den ersten Kapiteln erwähnt, kann auch ein gewisse Beeinflussung des Moderators auf Gruppenprozesse bestehen, was bei den vorliegenden Diskussionen nicht zu beobachten war. Die Diskussion war in beiden Fällen durchwegs offen, wenngleich sich jedoch eine gewisse Frage-Antwort-Tendenz bei der älteren Fokusgruppe abzeichnete, sich im Verlauf aber wieder in eine Fokusgruppendiskussion wandelte. Für die Auswertung von großer Bedeutung war die Kategorienbildung durch einen Co-Rater, die teilweise zu ähnlichen, teils zu einer weniger genauen Codierung führte. Nichtsdestotrotz war mit Hilfe der Auswertungssoftware MaxQda 2007 ein übersichtlicher Codebaum vorhanden, mit dessen Hilfe eine übersichtliche Bestimmung der Intercoderreliabilitäten möglich war. Hier konnte sich die qualitative Inhaltsanalyse einer quantitativen Technik als Erweiterung und Hilfestellung bei der Ergebnisinterpretation bedienen, die auch die Qualität der Kategorien festlegte.

Allerdings bargen die beiden Fokusgruppen auch die Nachteile der Repräsentativität, die in beiden Gruppen als zweifelhaft angesehen werden konnte. Die geringe Generalisierbarkeit der Beiträge der Fokusgruppen wurde im Vergleich zu den Fragebögen deutlich und es ergaben sich systematische Unterschiede in der Einstellung der Befragten im Vergleich zu den Fokusgruppen. Der Fragebogen konnte hier Abhilfe leisten, indem er eine Vielzahl an Männern durch die Versendung hauptsächlich via Mail erreichte. Dahingehend war der Altersvergleich denkbar leichter, da die Ergebnisse im

Sinne von Durchschnittsbildungen, was schon Przyborski et al. (2008) beschrieben haben, eine Erleichterung der Auswertung und Interpretation mit sich brachten. Die in der Datenbank (SPSS) gesammelten Daten hatten ebenso auch einen ökonomischen wie objektiven Vorteil. Die qualitative Auswertung nahm aufgrund ihrer Videoaufzeichnung und genaueren Analyse mehr Zeit in Anspruch und hatte auch aufgrund nur eines Transkribenten und zweier Auswerter einen eher subjektiv interpretativen Charakter. Die eingegebenen Fragebögen konnten mit automatisierten Auswertungsmethoden wie Varianzanalyse oder Kruskal-Wallis-Test leicht berechnet und einem Vergleich diverser unabhängiger Variablen unterzogen werden. Der weitere Vorteil der Objektivität bei Fragebogendaten konnte bestätigt werden, da die Fragen im Vorhinein im Team erarbeitet wurden, als nachteilig im Nachhinein stellten sich die versendeten Fragebögen dar, da sie teilweise nur zur Hälfte ausgefüllt wurden.

Bezogen auf die Einstellungs- bzw. Imagemessung bedeutete die Gegenüberstellung der beiden Forschungsmethoden, dass die Fokusgruppen inhaltlich qualitativ bessere Daten lieferten, mit denen zusätzlich neue theoretische Aspekte gefunden werden konnten, die mit einer alleinigen Vorgabe des Fragebögen eventuell verloren gegangen wären. Außerdem konnte in den Fokusgruppen eine Verbundenheit von Kategorien gefunden werden, wie beispielsweise Gehälter und Partnerschaft, was in den Fragebögen vernachlässigt wurde. Es konnten lediglich zu einzelnen einstellungsrelevanten Themenbereichen Ergebnisse gefunden werden. Wie schon kurz erwähnt stellte die Zusammenfassung der Einzelfragen zu einem Gesamtimagekomplex ein Problem aufgrund der Gewichtung (Welche Einstellung trägt mehr zum Image bei?) der einzelnen Fragen dar. War z. B. die Frage betreffend der Quotenregelung mehr relevant für die Beantwortung der Fragestellung, oder bestimmte sich das Image mehr durch die Einstellung zu Feministinnen? Diese Aspekte konnten in den Fokusgruppen mehr offen gelegt und dementsprechend auch interpretiert werden. So legten die Einstellungsfragen in den Fragebögen eher explizite, bewertende Einstellungen frei, wo hingegen die Aussagen in den Fokusgruppen einen impliziten Einstellungscharakter, wie sie von Bassili et al. (2005) im Kapitel „Image“ beschrieben wurden, hypothetisch aufwiesen. Wie im theoretischen Teil von Aronson et al. (2008) gezeigt wurde, werden Einstellungen auch durch Werbung beeinflusst, was in den Fokusgruppen durch die oftmals verwendeten Begriffe des gesellschaftlichen Einflusses und des Medieneinflusses als bestätigt angenommen werden konnte. Ebenfalls konnten mit den

Fokusgruppen die im 3-Komponenten-Modell von Thomas (1991) beschriebenen affektiven, kognitiven und Verhaltensreaktionen gemessen bzw. aufgezeigt werden, da einerseits verbale Gefühlsäußerungen, Meinungen und Urteile sowie eigenes Verhalten in diversen Situationen beispielhaft dargebracht wurden, sowie andererseits Verhaltensbeobachtungen angestellt werden konnten. Der Eindruck entstand, dass die Gruppe und die Dominanz mehrere Personen einen Verzicht der Aussagen einiger anderer Teilnehmern mit sich brachte (siehe auch die Konzeption der Meinung in der Gruppe und Reaktanzphänomene im Theorieteil). Es konnte also nicht davon ausgegangen werden, dass sich aufgrund einzelner Einstellungsaspekte das Image im Gesamten erschließen lässt und die Fokusgruppen durch soziale Phänomene der Gruppe selbst beeinflusst worden sein könnten. Wie Fazio & Twoles-Schwen (1999) in ihrem „MODE-Modell“ zeigten, und sich auch in der vorliegenden Arbeit nicht ausschließen ließ, waren soziale Normen, die auf die Einstellung ändernd gewirkt und sozial erwünschtes Antworten hervorgerufen haben könnten. Ebenso könnten das Wissen und Nicht-Wissen über diverse thematische Aspekte oder eine gewisse ideologische bzw. ambivalente Grundhaltung zur Emanzipation (vgl. dazu Volz et al., 2009, Männertypen) einen Einfluss auf das Antwortverhalten ausgeübt haben. Bemerkbar wurde dies vor allem durch inkonsistente und leicht veränderbare Einstellungen innerhalb der beiden Gruppendiskussionen. Die Informationen der Teilnehmer über das Image der Emanzipation alleine reichten aus, um den Status quo der Gleichberechtigung bei Männern festzuhalten. Solche Umstände konnten im Fragebogen nur mitgemessen werden und flossen in die Einstellung mit ein. Ein Problem stellte abgesehen davon die Operationalisierung des Images der Emanzipation und die Itemkonstruktion im Fragebogen dar. Inwieweit alle Fragen zur Emanzipation beantwortet werden konnten und diese auch ihr Image repräsentierten wurde aufgrund der gesellschaftlichen und in der Öffentlichkeit oft diskutierten Themen wie Quotenregelung, Feministinnen etc. als hinreichend angenommen und schien inhaltlich plausibel. In den Fokusgruppen stand diese Frage gar nicht im Raum, weil hier induktiv nach explorativem Verständnis jene Themen generiert wurden, die in den Gruppe jeweils angesprochen wurden und somit für sie relevant waren. Ob eine Methode besser als die andere war, kann auch aufgrund der unterschiedlichen theoretischen Überlegungen nicht eindeutig bewertet werden. Zur weiteren Wissensgenerierung über genderrelevante Punkte konnten beide ihren Beitrag leisten, wenngleich auch einige Vor- bzw. Nachteile durch eine der beiden

Methoden ausgeglichen werden konnten, da ein Fehlen an Information bei einer in der anderen Methode Berücksichtigung finden konnte. Die Imagemessung jedenfalls bedarf mehrerer methodischer Werkzeuge, um auch ein differenziertes Bild über ein so individuelles und gesellschaftlich brisantes Thema wie die Emanzipation zu gewinnen.

## **6. DISKUSSION UND AUSBLICK**

Wie schon angesprochen ergaben die 2 Fokusgruppendifiskussionen eine eher geringe Anzahl an qualitativem Material. Aufgrund dessen kann von einem theoretischen Sampling nicht ausgegangen werden; hier wären weitere Diskussionen anzusetzen, um eine Sättigung zu erreichen. Des Weiteren hätten die Ergebnisse aus den Diskussionen mit mehreren Co-Ratern die in einem Auswertungsteam erarbeiteten Generierungen der Kategorien mehr oder weniger gestützt; im vorliegenden Fall wurde lediglich ein Co-Rater herangezogen. Einige Kategorienbenennungen schienen im Nachhinein etwas ungünstig gewählt. Es gab Kategorien, die zum Teil vernetzt mit anderen Subkategorien waren, die durch eine Zusammenlegung dieser eventuell klarer beschrieben hätten werden können. Dadurch hätte man/frau der Subjektivität in der Kategoriengenerierung und Interpretation entgegengewirkt und etwaige andere Überlegungen miteinfließen lassen können.

Weiters war es zwar, durch das Ausmaß einer Diplomarbeit und thematisch bedingt, nicht angedacht, einen Vergleich mit weiblichen Teilnehmerinnen und Befragten anzustellen, jedoch hätte auch hier der Informationsgewinn gesteigert werden können. Da es parallel zu den Diskussionen mit den Männern auch welche mit Frauen gab und dazu auch Fragebogendaten vorhanden waren, könnten diese in weiterer Folge und im Zuge der Genderstudie in die Interpretation mit aufgenommen werden.

Die große Stichprobe bei den Fragebögen konnte dahingehend punkten, dass zusätzliche Fragen aufgrund der Fokusgruppendifiskussion mit aufgenommen werden konnten. Dem Nachteil, dass Fragen und deren Formulierung im Fragebogen oft sehr einschränkend wirken können, konnte in den Fokusgruppen vorab entgegengewirkt werden. Dadurch, dass die Diskussion nicht im gesamten Maße strukturiert geleitet wurde und ein semi-strukturierter Fragebogen als Hilfestellung diente, durch den in Folge Diskussionen entstanden, die wesentlich für die Aufklärung und das Verstehen eventueller Stereotypen oder emanzipierter Verhaltensweisen und Einstellungen sowie für die Studie insgesamt waren. Es ließen sich in den Fokusgruppen jeweils unterschiedliche Themen erschließen, die dann in den Fragebogen integriert wurden. Ein Vergleich der beiden Methoden schien schon deswegen problematisch und differenziert, als dass die im Fragebogen entstandenen Fragen zum Teil anders operationalisiert werden mussten,

damit diese auch dahingehend und im Sinne der Validität beantwortet werden konnten. Andererseits war die Kombination der beiden Forschungsmethoden vorteilhaft, sodass etwaige Themen, welche nicht angesprochen werden konnten, in den Fragebögen aufgenommen wurden und ein Informationsgewinn durch die Fragebögen erreicht wurde. Das schon angesprochene Zuordnungs- und Kategorisierungsproblem der Themen aus den Fokusgruppen brachte auch eine Menge an Material mit sich, wovon einige Teile nicht in die Arbeit miteingeflossen sind. Da einige Themen mit der Emanzipation in Zusammenhang stehen und sich gegenseitig beeinflussen dürften, wie dies bei Partnerschaftsthemen und dem Gehalt der Fall war, könnte hier auch ein Fokus in der zukünftigen Auseinandersetzung darauf gelegt werden. Doch wenn Kategorien aufgrund dessen zusammengelegt werden würden, würde dies nur einen Teil widerspiegeln, der das Image der Emanzipation vielleicht nicht adäquat repräsentiert. Auch ist hier anzumerken, dass die Stichprobe der unter 30-jährigen Männer lediglich die Hälfte der beiden anderen männlichen befragten Gruppen aus den Fragebögen ausmachte. In diesem Fall könnten zusätzlich noch mehrere junge Befragte herangezogen werden, um die Ergebnisse statistisch besser abzusichern. Abgesehen davon wäre es denkbar, auch Fragen zur Einstellung zur Väterkarenz und zusätzliches Material mit einzubeziehen, um dadurch mehr inhaltliche Aussagekraft zu erreichen und die Ergebnisse zu stützen. Beispielsweise wären mediale Darstellungen von Männern und Frauen und der Transport von Stereotypen durch Werbung und Film zur Festmachung und Bestätigung diverser Aussagen in den Fokusgruppen denkbar. Dies hätte den Zweck einer Offenlegung der in den Fokusgruppen angesprochenen medialen Einflüsse auf die Gesellschaft. Eventuell könnten dadurch auch subjektive Unsicherheit in den Sichtweisen durch Bewusstmachung diverser Mechanismen ausgeglichen werden. Ebenso könnten biografische Methoden Aufschluss über hinter Stereotypen stehende psychologische Mechanismen geben, um dann Vergleiche mit jüngeren und älteren Männern aufgrund ihrer vererbten oder anerzogenen Rollenbilder anzustellen. Nichtsdestotrotz brachte die schon angesprochene Verwendung von qualitativen und quantitativen Methoden einen großen Vorteil beim Aufzeigen diverser methodischer und inhaltlicher Unterschiede. Diese Arbeit diente als Beitrag für das Verstehen und zur Erklärung etwaiger Handlungen und Einstellungen, die Männer mit der Emanzipation in Verbindung brachten, um diese dann im Hinblick auf methodische Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Operationalisierung zu erfassen. Da die

Gleichstellungsdebatten immer wieder ein gesellschaftliches Zutun brauchen, medial präsentiert und Veränderungen unterworfen werden, kann davon ausgegangen werden, dass die Einstellungen zu dieser Thematik nicht stabil bleiben dürften. Eine Angleichung von Gehältern, das Fernbleiben von Frauen und Männern in diversen Berufen oder Spitzenpositionen im Berufsleben sind nach wie vor gesellschaftspolitische Themen, die einem ständigen Diskurs unterliegen, sich jedoch nur schrittweise ändern. Dahingehend ist auch anzunehmen, dass in Zukunft wie auch schon anfänglich in der Gegenwart ein Fokus auf Themen wie beispielsweise Gender und Gesundheit liegen könnte, da es beispielsweise Unterschiede in der Medikation und Pathologie geben dürfte. Wie die Gegenwart zeigt, ist die Auseinandersetzung mit der Gleichstellung von Männern und Frauen gerade in Hinblick auf den Arbeitsmarkt und sich wandelnder Familienmodelle ein präsenzes Thema.

## 7. LITERATURVERZEICHNIS

- AK-PORTAL, Portal der Arbeiterkammer (2008). *AK für Papamona: Wichtiger Schritt in Richtung partnerschaftliche Teilung*. Wien: Autor, [online]. URL: <http://www.arbeiterkammer.at/online/ak-fuer-papamona-wichtiger-schritt-in-richtung-partnerschaftliche-teilung-39467.html?mode=711&STARTJAHR=2008> [29.01.2010].
- Aronson, E., Timothy, W., Akert, R. (2008). *Sozialpsychologie*. (6., aktualisierte Auflage). München: Pearson Studium.
- Bloor, M., Frankland, J., Thomas, M., Robson, K. (2000). *Focus groups in social research*. Verlag: Sage Pubn Inc.
- Bohnsack, R. (2007). *Gruppendiskussion*. In Flick, U., von Kardorff, E., Steinke, I. (Hg.) (2007). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (S. 369-384). (5. Auflage). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Bohnsack, R., Przyborski, A. (2007). *Gruppendiskussionsverfahren und Focus Groups*. In Buber, R., Holzmüller, H. (Hrsg.) (2007). *Qualitative Marktforschung: Konzepte, Methoden, Analyse*. (S. 492-506). Wiesbaden: Gabler.
- Bortz, J., Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. (4. Auflage). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Buber, R., Holzmüller, H. (Hrsg.) (2007). *Qualitative Marktforschung: Konzepte, Methoden, Analyse*. Wiesbaden: Gabler.
- Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz. (Hrsg.) (2003). *Geschlechtertheorie*. Wien: Autor, [online]. URL: <https://broschuerenservice.bmsk.gv.at/PubAttachments/geschlechtertheorie.pdf> [30.11.2009].
- Casper, K. (2002). *Spracheinstellungen. Theorie und Messung*. Norderstedt: Books on Demand GmbH.
- Findl, R. (2005). *Ein Schritt auf dem Weg zu einem verbesserten Methodenmix in der empirischen Sozialforschung*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Regensburg, [online]. URL: <http://www.opus-bayern.de/uni-regensburg/volltexte/2006/613/pdf/Diss-Ver%F6ffentlichung.pdf> [30.09.09].

- Fischer, U., Riegraf, B., Theobald, H. (2002). *Staatstransformation der Nachkriegszeit: Wege zu einem „frauenfreundlicheren“ Staat?* In Schäfer, E., Fritzsche, B. (2002). *Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel. Interdisziplinäre Analysen zu Geschlecht und Modernisierung.* (S. 135 - 168). Opladen: Leske + Budrich.
- Flick, U., von Kardorff, E., Steinke, I. (Hg.) (2007). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch.* (5. Auflage). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Flick, U., von Kardorff, E., Steinke, I. (2007). *Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick.* In Flick, U., von Kardorff, E., Steinke, I. (Hg.) (2007). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch.* (S. 13-29). (5. Auflage). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Freundt, T. (2006). *Emotionalisierung von Marken. Inter-industrieller Vergleich der Relevanz emotionaler Markenimages für das Konsumentenverhalten.* (1. Auflage). Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag/GWV Fachverlage GmbH.
- Funke, F. (2004). *Vergleich visueller Analogskalen mit Kategorialskalen in Offline- und Onlinedesign.* Unveröffentlichte Magisterarbeit, Justus-Liebig-Universität Gießen, [online]. URL: <http://www.frederikfunke.de/dateien/F.%20Funke%20-%20Magisterarbeit.pdf> [14.12.2009].
- Guggenbühel, A. (2003). *Vom grandiosen Mann zum Fehlgriff der Natur? Von der Notwendigkeit eines männlichen und weiblichen Diskurses.* In Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz. (Hrsg.) (2003). *Geschlechtertheorie.* (S. 9 – 16). Wien: Autor, [online]. URL: <https://broschuerenservice.bmsk.gv.at/PubAttachments/geschlechtertheorie.pdf> [30.11.2009].
- Hartung, J. (2000). *Sozialpsychologie.* (Psychologie in der sozialen Arbeit; Bd. 3). Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer GmbH.
- Hermann, A. (2004). *Karrieremuster im Management. Pierre Bourdieus Sozialtheorie als Ausgangspunkt als Ausgangspunkt für eine genderspezifische Betrachtung.* (1. Auflage). Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag/GWV Fachverlage GmbH.
- Herzog, D. (2008). *Orgasmen wie Chinaböller. Sexualität zwischen Politik und Kommerz.* Bundeszentrale für politische Bildung. [online]. URL: [http://www1.bpb.de/themen/40A350.0.0.Orgasmen\\_wie\\_Chinab%F6ller.html](http://www1.bpb.de/themen/40A350.0.0.Orgasmen_wie_Chinab%F6ller.html) [30.11.2009].
- Hopf, Ch. (2007). *Qualitative Interviews – ein Überblick\**. In Flick, U., von Kardorff, E., Steinke, I. (Hg.) (2007). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch.* (S. 349-360). (5. Auflage). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

- Kapella, O., Rille-Pfeiffer, Ch. (2007). *Einstellungen und Werthaltungen zu Themen der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Deskriptive Ergebnisse einer Einstellungs- und Wertestudie zu Mutter- und Vaterrolle, Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit der Frau*. Working Paper Nr. 66. Wien: Österreichischen Instituts für Familienforschung. [online]. URL: [http://www.oif.ac.at/aktuell/wp\\_66\\_wertestudie.pdf](http://www.oif.ac.at/aktuell/wp_66_wertestudie.pdf) [29.01.2010].
- Kelle, U., Erzberger, Ch. (2007). *Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz*. In Flick, U., von Kardorff, E., Steinke, I. (Hg.) (2007). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (S. 299-309). (5. Auflage). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Kirchler, E. (2003). *Wirtschaftspsychologie. Grundlagen und Anwendungsfelder der Ökonomischen Psychologie*. (3. unveränderte Auflage). Göttingen: Hogrefe-Verlag.
- Kroeber-Riel, W., Weinberg, P., Gröppel-Klein, A. (2006). *Konsumentenverhalten*. (9. überarbeitete, aktualisierte und ergänzte Auflage). München: Verlag Franz Vahlen GmbH.
- Lenz, I. (2002). Neue Frauenbewegung, Feminismus und Geschlechterforschung. In Schäfer, E., Fritzsche, B. (2002). *Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel. Interdisziplinäre Analysen zu Geschlecht und Modernisierung*. (S. 35 – 66). Opladen: Leske + Budrich.
- Littig, B., Wallace, C. (1997). *Möglichkeiten und Grenzen von Fokus-Gruppendiskussionen für die sozialwissenschaftliche Forschung*: Aus der Arbeit des Instituts für Höhere Studien, Wien, Reihe Soziologie / Sociological Series No. 21 [online]. URL: <http://www.ihs.ac.at/publications/soc/rs21.pdf> [24.08.09].
- Mayer, H. (2006). *Interview und schriftliche Befragung*. (3. überarbeitete Auflage). Oldenbourg: Wissenschaftlicher Verlag.
- Mayring, P. (2005). *Neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse*. In Mayring, P., Gläser-Zikuda, M. (Hrsg.) (2005). *Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse* (S. 7-19).. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, P., Gläser-Zikuda, M. (Hrsg.) (2005). *Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Metz-Göckel, S., Müller, U. (2002). *Eine Kultur der Anerkennung und Kritik – Das Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnisse und sozialer Wandel. Handlungsspielräume und Definitionsmacht von Frauen“ als Lehr-Lern-Erfahrung*. In Schäfer, E., Fritzsche, B. (2002). *Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel. Interdisziplinäre Analysen zu Geschlecht und Modernisierung*. (S. 7 -28). Opladen: Leske + Budrich.

Meuser, M. (1998). *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Opladen: Leske + Budrich.

Meyer, W. (2007). *Datenerhebung: Befragungen – Beobachtungen – Nicht-reaktive Verfahren*. In Stockmann, R. (2007) (Hrsg.) *Handbuch zur Evaluation: Eine praktische Handlungsanleitung*. (S. 223 – 276). (1. Auflage). Sozialwissenschaftliche Evaluationsforschung, Band 6. Münster: Waxmann Verlag GmbH.

Pepels, W. (Hrsg.) (1999). *Moderne Marktforschungspraxis. Handbuch für mittelständische Unternehmen*. Neuwied; Kriftel: Hermann Luchterhand Verlag GmbH.

Przyborski, A., Wohlrab-Sahr, M. (2008). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. Oldenburg: Oldenburg Verlag.

Raithel, J. (2008). *Quantitative Forschung. Ein Praxiskurs*. (2., durchgesehene Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Rommelspacher, B. (2005). *Ausgrenzung und Emanzipation*. In: Zentrum für interdisziplinäre Geschlechterstudien (Hrsg.): *Armut und Geschlecht*. Berlin: Humboldt Universität Bulletin 29/30 S. 99-107. [online]. URL: [http://www.gender.hu-berlin.de/w/files/ztg\\_bulletin\\_2930/rommelspacher\\_birgit\\_ausgrenzung\\_und\\_emanzipation\\_bulletin\\_2930.pdf](http://www.gender.hu-berlin.de/w/files/ztg_bulletin_2930/rommelspacher_birgit_ausgrenzung_und_emanzipation_bulletin_2930.pdf) [22.12.2009].

Schäfer, E., Fritzsche, B., Nagode, C. (2002). *Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel. Interdisziplinäre Analysen zu Geschlecht und Modernisierung*. Opladen: Leske + Budrich.

Schipfer, R. (2008). *Familien in Zahlen 2008*. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung der Universität Wien [online]. URL: [http://www.oif.ac.at/aktuell/FiZ\\_2008\\_Aktualisierung.pdf](http://www.oif.ac.at/aktuell/FiZ_2008_Aktualisierung.pdf) [22.12.2009].

Schulz, K. (2008). *Ohne Frauen keine Revolution. 68er und Neue Frauenbewegung*. Bundeszentrale für politische Bildung. [online]. URL: [http://www1.bpb.de/themen/LIBTTI,0,0,Ohne\\_Frauen\\_keine\\_Revolution.html](http://www1.bpb.de/themen/LIBTTI,0,0,Ohne_Frauen_keine_Revolution.html) [30.11.2009].

STATISTIK AUSTRIA, Bundesanstalt Statistik Österreich (2008). *Demographische Indikatoren*. Wien: Autor, [online]. URL: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/demographische\\_masszahlen/demographische\\_indikatoren/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_masszahlen/demographische_indikatoren/index.html) [04.12.2009].

STATISTIK AUSTRIA, Bundesanstalt Statistik Österreich (2008). *Gender-Statistik*. Wien: Autor, [online]. URL: [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/statistiken/soziales/gender-statistik/index.html](http://www.statistik-austria.at/web_de/statistiken/soziales/gender-statistik/index.html) [04.12.2009].

STATISTIK AUSTRIA, Bundesanstalt Statistik Österreich (2008). *Teilzeiterwerbstätige und Teilzeitquoten*. Wien: Autor, [online]. URL: [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/static/teilzeiterwerbstaeigte\\_und\\_teilzeitquoten\\_022216.pdf](http://www.statistik-austria.at/web_de/static/teilzeiterwerbstaeigte_und_teilzeitquoten_022216.pdf) [03.12.2009].

STATISTIK AUSTRIA, Bundesanstalt Statistik Österreich (2009). *Erwerbsstatus der Bevölkerung von 15 bis 64 Jahren 2008*. Wien: Autor, [online]. URL: [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/statistiken/arbeitsmarkt/erwerbsstatus/024143.html](http://www.statistik-austria.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/erwerbsstatus/024143.html) [16.11.2009].

STATISTIK AUSTRIA, Bundesanstalt Statistik Österreich (2008). *Entwicklung der Erwerbsquoten*. Wien: Autor, [online]. URL: [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/statistiken/soziales/gender-statistik/030095.html](http://www.statistik-austria.at/web_de/statistiken/soziales/gender-statistik/030095.html) [16.11.2009].

STATISTIK AUSTRIA, Bundesanstalt Statistik Österreich (2008). *Mittlere Bruttojahreseinkommen der ganzjährig Vollzeiterwerbstätigen nach Funktionen*. Wien: Autor, [online]. URL: [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/static/mittlere\\_bruttojahreseinkommen\\_2\\_der\\_ganzjaehrig\\_vollzeiterwerbstaeigen\\_n\\_022219.pdf](http://www.statistik-austria.at/web_de/static/mittlere_bruttojahreseinkommen_2_der_ganzjaehrig_vollzeiterwerbstaeigen_n_022219.pdf) [16.11.2009].

Steinke, I. (2007). *Gütekriterien qualitativer Forschung*. In Flick, U., von Kardorff, E., Steinke, I. (Hg.) (2007). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (S. 319 - 331). (5. Auflage). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

Stockmann, R. (2007) (Hrsg.) *Handbuch zur Evaluation: Eine praktische Handlungsanleitung*. (1. Auflage). Sozialwissenschaftliche Evaluationsforschung, Band 6. Münster: Waxmann Verlag GmbH.

Unger, F. (1999). *Einstellungsforschung*. In Pepels, W. (Hrsg.) (1999). *Moderne Marktforschungspraxis. Handbuch für mittelständische Unternehmen* (S. 609-624). Neuwied; Kriftel: Hermann Luchterhand Verlag GmbH.

Volz, R., Zulehner, P. (2009). *Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland*. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Verlag: Nomos, [online]. URL: [http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/M\\_C3\\_A4nner-in-Bewegung.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf](http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/M_C3_A4nner-in-Bewegung.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf) [04.12.2009].

Witt, H. (2001). *Forschungsstrategien bei quantitativer und qualitativer Sozialforschung* [36 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 2(1), Art. 8, [Online Journal]. URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/969/2114> [09.12.2009].

Zukunfts AG (2003). *Väterkarenz*. Wien und Graz: Autor, [online]. URL: <http://www.oif.ac.at/sdf/vaeterkarenz.pdf> [22.12.2009].

Zulehner, P. (2004). *Neue Männlichkeit – Neue Wege der Selbstverwirklichung*. Bundeszentrale für politische Bildung, [online]. URL: [http://www1.bpb.de/publikationen/DRDBI1,0,0,Neue\\_M%E4nnlichkeit\\_Neue\\_Wege\\_der\\_Selbstverwirklichung.html#art0](http://www1.bpb.de/publikationen/DRDBI1,0,0,Neue_M%E4nnlichkeit_Neue_Wege_der_Selbstverwirklichung.html#art0) [22.12.2009].

## **8. ABBILDUNGSVERZEICHNIS**

Abbildung 1:	Schematische Darstellung - Von der Problemstellung zur Modellbildung	17
Abbildung 2:	Ablaufmodell induktive Kategoriebildung	37
Abbildung 3:	Drei-Komponenten-Konzeption der Einstellung nach Thomas	51
Abbildung 4:	„Vereinfachte Darstellung von Eigenschaftsprofilen im semantischen Differential zweier verglichener Marken“	54
Abbildung 5:	Entwicklung der Erwerbsquoten	65
Abbildung 6:	Stichprobenbeschreibung Männer nach Alter und Kindern im Vergleich	82
Abbildung 7:	Skizze des Plakats, mit dem darauf aufgezeichneten Koordinatensystem	122
Abbildung 8:	Emanzipatorische Selbstbeschreibung	134
Abbildung 9:	Quotenregelung	136
Abbildung 10:	Gendersensible Sprache	139
Abbildung 11:	Männer auch Männer sein lassen	143
Abbildung 12:	Völlige Gleichberechtigung	145
Abbildung 13:	Realisierbarkeit einer gleichberechtigten Partnerschaft	147
Abbildung 14:	Emanzipationsbewegung und Forderungen	151
Abbildung 15:	Prozentuelle Beteiligung am Haushalt	155
Abbildung 16:	Inanspruchnahme der Väterkarenz	161

## **9. TABELLENVERZEICHNIS**

Tabelle 1:	Gegensatzpaare quantitativer und qualitativer Forschung	15
Tabelle 2:	Gegenüberstellung unterschiedlicher qualitativer Methoden diverser Autoren	20
Tabelle 3:	Varianten qualitativer Gruppenbefragung	26
Tabelle 4:	Zusammenfassung der Vor- und Nachteile von Fokusgruppen	31
Tabelle 5:	Arbeitsschritte einer qualitativen Auswertung	34
Tabelle 6:	Zusammenfassende Darstellung der Kernkriterien qualitativer Forschung	43
Tabelle 7:	3 Modelle der Einstellungsbildung	50
Tabelle 8:	Zusammensetzung der Fokusgruppen	78
Tabelle 9:	Stichprobe nach Alter, Kinder, Alter des jüngsten Kindes	81
Tabelle 10:	Stichprobe nach Ort des Aufwachsens	83
Tabelle 11:	Stichprobe nach höchster abgeschlossener Schulbildung	84
Tabelle 12:	Stichprobe nach Familienstand	86
Tabelle 13:	Stichprobe nach Berufstätigkeit (Stundenausmaß pro Wochen)	87
Tabelle 14:	Fragenübersicht bei den Fokusgruppen: Mittelwerte und Signifikanzwerte	89
Tabelle 15:	Reliabilitäten der Kategorien, Themen und Vorkommen innerhalb der jüngeren und älteren Fokusgruppen	93
Tabelle 16:	Emanzipatorische Selbstbeschreibung (F1)	133
Tabelle 17:	Unterschiedliches Denken der Geschlechter (F2)	135
Tabelle 18:	Quotenregelung (F3)	136
Tabelle 19:	Gleichberechtigung: Erschwernis durch Kinder (F4)	137
Tabelle 20:	Gender sensible Sprache (F5)	139
Tabelle 21:	Frauen in Führungspositionen (F6)	140
Tabelle 22:	Eigenständiges Frauenministerium (F7)	141
Tabelle 23:	Männer auch Männer sein lassen (F8)	143
Tabelle 24:	Völlige Gleichberechtigung (F9)	144
Tabelle 25:	Biologie vs. Sozialisation der Kinderbetreuung (F10)	146
Tabelle 26:	Möglichkeit einer gleichberechtigten Partnerschaft (F11)	148

Tabelle 27:	Frauen, die sich als emanzipiert bezeichnen (F12) _____	149
Tabelle 28:	Emanzipationsbewegung und Forderungen (F13) _____	150
Tabelle 29:	Regulierung der Gleichberechtigung (F14) _____	151
Tabelle 30:	Emanzipationsbewegung stresst: Männer und Frauen (F15) _____	152
Tabelle 31:	Prozentuelle Beteiligung am Haushalt (F16) _____	154
Tabelle 32:	Kreuztabelle - Häufigste Eigenschaftszuschreibungen _____	157
Tabelle 33:	Häufigkeiten der Eigenschaftszuschreibungen nach dem Alter der Männer und nach Kindern (ja/nein) _____	157
Tabelle 34:	Inanspruchnahme der Väterkarenz _____	159
Tabelle 35:	Nicht-Inanspruchnahme der Väterkarenz _____	162

## **10. ANHANG**

### **Interviewleitfaden**

1. Was halten Sie von Frauen, die sich als emanzipiert bezeichnen?
  - Darf ich fragen, wen Sie kennen, der emanzipiert ist?
  - Emanze = Feministin → ist es das Selbe? Auf einer Skala von 1-10.
  - Kennen Sie persönlich Frauen in Führungspositionen?
  - Sind die männlichen Führungskräfte anders?
  - Wie äußert sich die Emanzipiertheit bei Ihnen?
2. Müssen sich auch Männer emanzipieren? Was bedeutet das für Sie?
  - Was halten Sie vom „neuen Mann“?
3. Stressst Emanzipation die Männer bzw. Frauen?
4. Soll die Gesellschaft Geschlechtsunterschiede beseitigen oder soll sie sie endlich akzeptieren?
5. Machen Kinder eine Gleichberechtigung unmöglich?
  - Was halten Sie persönlich von einer Väterkarenz?
  - Soll das Papamontat forciert werden?
  - Wären Sie auch bereit dafür? Wie war es bei Ihnen?

## Persönliche Daten

Geschlecht: männlich  weiblich

*CODE NR.:* \_\_\_\_\_

Alter: \_\_\_\_\_

Familienstand (Mehrfachantworten möglich):

alleinstehend

Aufgewachsen in:

verheiratet

Großstadt

derzeit in Partnerschaft lebend

Kleinstadt

geschieden

Land

verwitwet

Kinder: Ja  Nein

Wenn ja, wie viele: Buben \_\_\_\_\_ Alter: \_\_\_\_\_

Mädchen \_\_\_\_\_ Alter: \_\_\_\_\_

## *Höchste abgeschlossene Schulbildung*

<i>Pflichtschule</i>	<input type="checkbox"/>
<i>Lehre</i>	<input type="checkbox"/>
<i>Berufsbildende mittlere Schule (ohne Matura)</i>	<input type="checkbox"/>
<i>AHS</i>	<input type="checkbox"/>
<i>Berufsbildende höhere Schule (mit Matura)</i>	<input type="checkbox"/>
<i>Universität/Fachhochschule</i>	<input type="checkbox"/>
<i>Sonstige:</i> _____	

Derzeitige(r) Beruf/Beschäftigung: \_\_\_\_\_

Ihre liebsten Freizeitbeschäftigungen:

**Lesen Sie sich bitte die folgenden Statements bzw. Fragen durch und beantworten Sie sie bitte!**

## **1. Männer und Frauen denken grundsätzlich verschieden:**

## **2. Die Schreibweise StudentInnen, PensionistInnen finde ich persönlich:**

überzogen/störend notwendig/völlig richtig

### **3. Die Existenz eines Frauenministeriums ist:**

#### **4. Man sollte Männer, Männer sein lassen:**

stimme nicht zu   stimme zu

### **5. Forderungen der Emanzipationsbewegung finde ich:**

## **6. Dass mehr Frauen, als Männer bei ihren Kindern bleiben ist:**

A horizontal scale with two black dots at the ends. The left dot is labeled "biologisch bedingt" and the right dot is labeled "gesellschaftlich gemacht".

#### **7. Ich sehe mich selbst als .... % emanzipiert (Skala):**

A horizontal number line starting at 0 and ending at 100. The line has tick marks at intervals of 10, labeled 0, 50, and 100. There are also unlabeled tick marks between each labeled value.

**8. Wie viel erledigen Sie im Haushalt (in %):** \_\_\_\_\_

**Wenn Sie es nicht stört, dann beantworten Sie bitte noch die unten stehenden Fragen.**

**Wurden Sie religiös erzogen?**

**Würden Sie sich selbst als religiös bezeichnen?**

**Praktizieren Sie eine Religion? Wenn ja, welche .....**



## **FRAGEBOGEN - EINSTELLUNG ZUR EMANZIPATION**

## **Liebe Teilnehmerin, lieber Teilnehmer!**

Danke, dass Sie sich Zeit nehmen diesen Fragebogen zu beantworten. Empirische Sozialforschung, empirische Genderforschung & Gender-Watching ist auf Studien im Genderbereich spezialisiert; im Rahmen dieser Untersuchung sind wir an Ihrer ganz persönlichen Einstellung zu Begriffen wie „Gleichberechtigung“, „Emanzipation“ und – schwerpunktmäßig – auch an „Väterkarenz“ und dem „Papamont“ interessiert. Die Ergebnisse werden Sie dann ab September 2008 auf unserer Homepage unter [www.statistisches.consulting.at/Genderforschung](http://www.statistisches.consulting.at/Genderforschung) finden.

Selbstverständlich erfolgt die Auswertung anonym, trotzdem benötigen wir ein paar demographische Angaben.

Geschlecht:  ...weiblich     ...männlich

**Alter:**  ...jünger als 20     ...zwischen 20-29     ...zwischen 30-39  
 ...zwischen 40-49     ...zwischen 50-59     ...60 oder älter

**Familienstand:**  ...Single  ...alleinstehend mit Kindern  
 ...verheiratet oder in Partnerschaft lebend

Wohnort:  Land  Kleinstadt  Großstadt

## Höchster Schulabschluss:

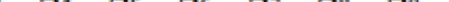
Pflichtschule     Lehre     berufsbildende mittlere Schule (ohne Matura)  
 AHS                 berufsbildende höhere Schule     Universität/Fachhochschule

**Dzt. Berufstätig:**

...nein       ...weniger als 20 Stunden/Woche  
 ...20-39 Stunden/Woche       ... 40 oder mehr Stunden/Woche

Kinder:  ja  nein, wenn ja wie viele Buben.....(Alter:.....)  
wie viele Mädchen.....(Alter:.....)

1. Ich sehe mich selbst als ..... % emanzipiert (Bitte eine Zahl zwischen 0% und 100% eintragen)
  2. Männer und Frauen denken grundsätzlich verschieden

stimmt überhaupt nicht  trifft völlig zu

3. Quotenregelungen für Frauen an Universitäten, im Management, beim Bundesheer etc. finde ich persönlich

**negativ**  0  1  2  3  4  5  6  7  8  9  10 **positiv**

Mag. Dr. Elisabeth Ponocny-Seliger, Spaungasse 19/2/9-10, 1200 Wien, Tel.: 0676/3991641,  
[www.statistisches-consulting.at](http://www.statistisches-consulting.at), [eps@statistisches-consulting.at](mailto:eps@statistisches-consulting.at)



#### **4. Kinder erschweren die Gleichberechtigung**

stimmt überhaupt nicht  00  01  02  03  04  05  06  07  08  09  10 trifft völlig zu

##### **5. Die Schreibweise StudentInnen, PensionistInnen, etc.(Binnen-I) finde ich persönlich:**

#### **6. Frauen in Führungspositionen sind mir persönlich**

weniger angenehm  angenehmer

#### **7. Die Existenz eines Frauenministeriums ist**

#### **8. Man sollte Männer auch Männer sein lassen:**

stimme nicht zu	<input type="radio"/> 0	<input type="radio"/> 1	<input type="radio"/> 2	<input type="radio"/> 3	<input type="radio"/> 4	<input type="radio"/> 5	<input type="radio"/> 6	<input type="radio"/> 7	<input type="radio"/> 8	<input type="radio"/> 9	<input type="radio"/> 10	stimme zu
-----------------	-------------------------	-------------------------	-------------------------	-------------------------	-------------------------	-------------------------	-------------------------	-------------------------	-------------------------	-------------------------	--------------------------	-----------

#### **9. Völlige Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau wäre**

**langweilig**  1  2  3  4  5  6  7  8  9  10 **spannend**

10. Dass mehr Frauen als Männer bei ihren Kindern bleiben ist großteils

biologisch bedingt gesellschaftlich gemacht

11. Eine wirklich gleichberechtigte Partnerschaft von Mann und Frau halte ich für

nicht wirklich machbar  100% realisierbar

12. Frauen, die sich als emanzipiert bezeichnen, halte ich für

A horizontal scale from -10 to +10. The left side is labeled "negativ" and the right side is labeled "positiv". The numbers are: -10, -9, -8, -7, -6, -5, -4, -3, -2, -1, 0, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10.

### **13. Die Forderungen der Emanzipationsbewegung finde ich großteils**

bereits erfüllt	immer noch aktuell
□ 0	□ 10
□ 1	□ 9
□ 2	□ 8
□ 3	□ 7
□ 4	□ 6
□ 5	□ 5
□ 6	□ 4
□ 7	□ 3
□ 8	□ 2
□ 9	□ 1
□ 10	□ 0

#### 14. Gleichberechtigung von Mann und Frau sollte

Privatsache sein	gesellschaftlich reguliert werden
□ 0 □ 1 □ 2 □ 3 □ 4 □ 5 □ 6 □ 7 □ 8 □ 9 □ 10	



## 15. Die Emanzipationsbewegung stressst

- die Männer

- #### • die Frauen

**16. Wieviel erledigen Sie im Haushalt..... % (Bitte eine Zahl zwischen 0 und 100% eintragen)**

Im Folgenden erhalten Sie eine Liste von 54 eher positiven Eigenschaften , bitte kreuzen Sie die 7 Eigenschaften an, von denen Sie glauben, dass Sie sie am ehesten charakterisieren, und dann die 7 Eigenschaften, die Ihre Wunschpartnerin/ihr Wunschpartner haben sollte:

Eigenschaft	Ich	Wunschpartnerin/ Wunschpartner	Eigenschaft	Ich	Wunschpartnerin/ Wunschpartner
lösungsorientiert	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	bescheiden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
prozessorientiert	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	sozial kompetent	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
kommunikativ	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	kompromissbereit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
einfühlksam	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	ehrgeizig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
gefühlvoll	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	reflektiert	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
risikobereit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	gepflegt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
unterstützend	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	geduldig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
partnerschaftlich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	vernünftig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
kinderfreundlich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	ausgeglichen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
praktisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	multitasking-fähig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
leidenschaftlich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	kooperativ	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
durchsetzungsfähig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	verständnisvoll	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
attraktiv	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	familienorientiert	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
stolz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	emotional	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
humorvoll	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	intelligent	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
liebevoll	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	phantasievoll	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
konkurrenzorientiert	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	kreativ	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
selbstbewusst	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	zärtlich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
verantwortungsvoll	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	häuslich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
zufrieden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	tapfer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
gut verdienend	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	natürlich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
schön	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	geschickt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
selbstständig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	hilfsbereit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
stark	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	gesellig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
gut im Bett	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	fleißig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
wertschätzend	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	sportlich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
unterstützend	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	flexibel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



Die letzten 7 Fragen beziehen sich auf Elternschaft und Väterkarenz.

1. Wie haben Sie ihre eigenen Eltern erlebt (Mehrfachantwort möglich)?

- autoritärer Vater
- autoritäre Mutter
- bin ohne Vater aufgewachsen
- bin ohne Mutter aufgewachsen
- hatte aktiven Vater
- hatte aktive Mutter
- wenig Zeit seitens der Mutter
- wenig Zeit seitens des Vaters
- Vater und Mutter waren gleichermaßen Bezugspersonen
- Mutter war Hauptbezugsperson
- Vater war Hauptbezugsperson

Die folgenden Fragen betreffen nur TeilnehmerInnen die entweder Kinder haben oder noch planen welche zu bekommen:

2. Wie möchten Sie als Mutter bzw. als Vater selbst Ihre Mutter- bzw. ihre Vaterrolle ausüben, bzw. wie üben Sie derzeit diese Rolle aus, beziehungsweise wie haben sie diese Rolle ausgeübt?

- aktiver Vater/aktive Mutter
- alle Aufgaben mit der Partnerin/ dem Partner teilen
- bin Familienernährer
- ich kann und mache auch alles (außer Stillen bei Männern)
- am Anfang braucht das Kind vor allem die Mutter, später kann sich der Vater einbringen
- weiß noch nicht wie das sein wird

3. Auf welche Weise wird/hat sich das Leben durch das Kind/die Kinder verändert/verändert (Mehrfachantworten möglich)?

- an neuen Lebensrhythmus gewöhnen müssen
- Partner lernen sich von einer neuen Seite kennen
- weniger Zeit für Partnerschaft
- weniger Zeit für Freunde
- weniger arbeiten, um mehr mit Familie sein zu können
- Vergrößerung des Bekanntenkreises
- Sonstiges.....

4. Wie sollen Ihrer Ansicht nach Familie und Beruf vereinbart werden, wenn das Kind 2 Jahre alt ist/wäre?

- Beide arbeiten Teilzeit
- Partner/Partnerin Teilzeit, ich arbeite voll
- Partner/Partnerin voll, ich arbeite Teilzeit
- Beide arbeiten voll und das Kind wird in einer Betreuungseinrichtung untergebracht
- Mein Partner/ meine Partnerin soll bis zum Schuleintritt zu Hause bleiben
- Bis zum Schuleintritt bleibe ich zu Hause



5. **Männer:** Würden Sie Väterkarenz in Anspruch nehmen, bzw. haben Sie Väterkarenz in Anspruch genommen (Mehrfachantworten möglich)?

- Ja, ich habe Karenz (Vollzeit) in Anspruch genommen (...Monate)
- Ja ich werde Karenz (Vollzeit) in Anspruch nehmen (... Monate)
- Ja, ich habe Teilzeitkarenz in Anspruch genommen (...Monate)
- Ja, ich werde Teilzeitkarenz in Anspruch nehmen (...Monate)
- Nein, weil Gehalt von Partnerin zu gering ist/war
- Nein, das ist/war unmöglich in meinem Job
- Nein, eine Karenz traue ich mir nicht zu / habe ich mir nicht zugetraut
- Nein, möchte meine Partnerin nicht / hätte meine Partnerin nicht gewollt
- Nein, kann ich mir nicht vorstellen / konnte ich mir nicht vorstellen

6. **Frauen:** Soll Ihr Partner Väterkarenz in Anspruch nehmen bzw. hat ihr Partner Väterkarenz in Anspruch genommen (Mehrfachantworten möglich)?

- Ja, er war in Karenz (Vollzeit) (...Monate)
- Ja, er wird/soll in Karenz (Vollzeit) gehen (... Monate)
- Ja, er war in Teilzeitkarenz (...Monate)
- Ja, er wird/soll in Teilzeitkarenz gehen (...Monate)
- Nein, weil mein Gehalt zu gering ist/war
- Nein, das ist/war unmöglich in seinem Job
- Nein, eine Karenz traut er sich nicht zu / hat er sich nicht zugetraut
- Nein, möchte ich nicht / hätte ich nicht gewollt
- Nein, kann er sich nicht vorstellen / konnte er sich nicht vorstellen

7. Würden/Hätten Sie/Ihr Partner einen „Papamont“ in Anspruch nehmen/genommen (Mehrfachantworten möglich)?

- Tolle Idee, ja.
- Ja, wenn keine beruflichen Nachteile
- Ja, wenn keine finanziellen Nachteile
- Ja, wenn Kündigungsschutz und Entlohnung geregelt
- Nein, weil ein Monat viel zu kurz ist
- Nein, weil.....



# LEBENSLAUF

## Meine Person:

Vorname	Johannes Matthias
Nachname	SCHLÖGL
Geburtsdatum	02. Juli 1982
Wohnort	Margaretenstraße 98/5, 1050 Wien
Familienstand	verheiratet
Staatsbürgerschaft	Österreich

## Schulischer Werdegang:

1988 – 1992	Volkschule (7441 Pilgersdorf)
1992 – 1996	Hauptschule (7442 Lockenhaus)
1996 – 2001	Bundeshandelsakademie (7350 Oberpullendorf) <i>Schulsprecherstellvertreter 1999/2000</i>
Juni 2001	Reifeprüfung: Bundeshandelsakademie (7350 Oberpullendorf)

## Beruflicher Werdegang:

Oktober 01 – September 02	Zivildienst: Allgemeines öffentliches Krankenhaus (7350 Oberpullendorf)
September 02	Mobilkom-Austria <i>Callcenter-Tätigkeit (1 Monat)</i> (7350 Oberpullendorf)
Oktober 02 – Jänner 03	Business-Englisch-Zertifikat (WIFI)

## **Wissenschaftlicher Werdegang:**

<i>März 03 – Juni 10</i>	Psychologiestudium: Universität Wien
<i>November 07 – laufend</i>	Mitarbeit an Forschungsprojekt zum Thema „Image der Emanzipation“  <i>Institut:</i> EPS – Empirische Sozialforschung, statistisches Consulting und statistische Auswertungen <i>Leitung:</i> Frau Mag. <sup>a</sup> Dr. Elisabeth Ponocny-Seliger und Herr Priv. Doz. MMag. Dr. Ivo Ponocny (Spaungasse 10/2/9-10, 1200 Wien)
<i>Dezember 07 – Jänner 08</i>	6-Wochen-Praktikum: <i>EPS – Empirische Sozialforschung, statistisches Consulting und statistische Auswertungen</i>

*Schwerpunktsetzung innerhalb des 16-stündigen Wahlfachblocks: Klinische- und Gesundheitspsychologie*

*Projektstudium: Co-Trainer an Schulen; Planung eines Online-Interventions-Moduls für Sozialphobie*

### **Diplomarbeitsthema:**

*„Probleme der Imagemessung am Beispiel der Emanzipation. Eine empirische Evaluation von Fokusgruppen- vs. Fragebogenerhebung.“*

### **Sonstige Praktika:**

<i>September 08 – Dezember 08</i>	Freiwilliges Praktikum bei MEN (Männergesundheitszentrum – Kaiser Franz Josef-Spital / gf. Leitung: Mag. Romeo Bissuti) (Kundratstraße 3, 1100 Wien) - Mitarbeit in gesundheitsförderlichen Projekten - Journaldienste - Workshopleitung zum Thema „Liebe, Sexualität, Partnerschaft“ für Jugendliche
<i>November 08</i>	Weiterbildung: 2-tägiger ÖFB-Kurs vom „FONDS GESUNDES ÖSTERREICH“: Betriebliche Gesundheitsförderung

**Juni 09 – November 09**

Freiwilliges Praktikum im *Geriatriezentrum am Wienerwald*:  
*(Psychologisch-Psychotherapeutische Ambulanz – Pavillon XVII, 1. Stock / Leitung: Dr. Gerald Gatterer)*  
*(Jagdschlossgasse 59, 1130 Wien)*

- Klinisch-psychologische Diagnostik im geriatrischen Setting
- neuropsychologisches Training mit RehaCom
- Befundierung
- psychologische Betreuung der BewohnerInnen
- interdisziplinäre Zusammenarbeit mit KollegInnen anderer Fachrichtungen

### **Kenntnisse und Interessen:**

Führerschein B

#### **Sprachkenntnisse**

Englisch: *Konversationsniveau und Ausbildung in schriftlicher Handelskorrespondenz*

Italienisch: *Handelskorrespondenzniveau und verbale Kenntnisse*

#### **EDV-Kenntnisse**

MS-Office, Phonotypieprüfung

### **Persönliche Interessen:**

Naturwissenschaften, Forschung, Gesellschaftspolitik, Natur, Kochen, Musik (aktiv und passiv)